Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Enk von der Burg, Michael
"

Dorat's Tod.

Von

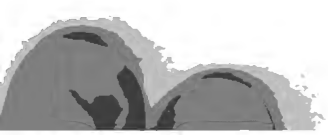
M. Enk.

Wien.
Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.
1833.

STANFORD
LIBRARIES

Digitized by Google

PT
1858
E768D6



Digitized by Google

— Leben?
Das iſt der Stein, uns vorgeworfen,
An dem wir fünfzig Jahr die Zähn' uns ſtumpfen.
Ein albern Schaugepräng, ein fades Elend,
Ein hohler Sarg, um welchen Satyrn tanzen,
Ein Garten, vollgepfropft mit matten Freuden,
Von ſcharfen Reuethränen bald ertränkt:
Ein müder Zirkellauf von kranker Luſt,
Und wildem Schmerz und wimmerndem Verzagen!
Ein Räthſel, von Verzweiflung aufgelöſt,
Der wüſte Traum des tollgewordnen Staubes;
Zu leer, als daß man d'rüber reden möchte,
Zu ſchwer, als daß man davon ſchweigen kann;
Ein Seufzer, über Gräber hingeweht,
Ein klägliches, unſäglich bitt'res Nichts!

Immermann: König Periander
Vierter Akt.

Digitized by Google

Der Zweifel.

Am 15. September des verflossenen Jahres, ungefähr um zehn Uhr Vormittags, trat ich in das Zimmer meines Freundes Ewald. Ich fand ihn, wie gewöhnlich um diese Zeit, vor seinem ziemlich altväterischen Pulte sitzend. Er schien mir, wie schon mehrere Tage her, so auch heute wieder, in ein mehr trübes als ernstes Nachsinnen versunken zu seyn. Ein Band der Biographie universelle lag aufgeschlagen vor ihm auf dem Pulte.

»Die Cholera ist nun leider auch in Wien ausgebrochen,« sagte ich, indem ich mich neben ihn an das Pult setzte.

»»So,«« entgegnete er, ohne vom Boden aufzusehen.

»Nun, wir stehen alle in Gottes Hand,« fuhr ich fort; »ich, meines Theils, bin gerüstet zum Leben, wie zum Sterben.«

»»Leben! Sterben!«« wiederholte er, wie vor sich hin. »»Leben? Vielleicht auch träumen!««

»Sehr pathetisch!« erwiederte ich. »Du bist doch in dem Buche, das ich da schon einige Tage aufgeschlagen sehe, ohne daß Du, wie es scheint, im Lesen weiter rücktest, nicht auf einen Commentar über Hamlets Monolog gestoßen?«

»» Das nicht; aber auf etwas Anderes bin ich gestoßen, was mich ein wenig ergriffen hat. Du kennst doch den französischen Dichter Dorat?««

» Nun ja; was weiter? «

»» Er gehörte zu den Menschen, die ein feindseliger Dämon antreibt, durch ihr ganzes Leben keuchend, nicht dem Ruhme, sondern dem Schatten des Ruhmes nachzulaufen; wenn gleich dieser selbst mit Recht ein bloßer Schatten genannt werden könnte. Ohne zu den ernsteren Wissenschaften je eine Neigung empfunden, oder sich geschickt gemacht zu haben, der Gesellschaft auf irgend eine Weise nützlich zu werden, wendete er Alles daran, für einen ausgezeichneten Dichter zu gelten: da doch die Natur die Weihe dazu ihm strenge versagt hatte. Denn von allen dem, was selbst bei Vielen, welchen es nicht erlaubt ist, am Ziele nach dem Kranze zu greifen, mindestens den ursprünglichen Beruf zum Dichter beurkundet, von reger Empfänglichkeit für große und erhabene Ideen, von dem kühnen Schwunge einer schöpferischen Einbildungskraft, und von Tiefe des Gefühls, sind bei ihm nur wenig Spuren anzutreffen. Sein höchstes Streben blieb einzig darauf gerichtet, in seinen Gedichten jene leichte, oder um es besser zu sagen, jene frivole Lebensphilosophie abzuspiegeln, die damals in Paris an der Tagesordnung war, und die er auch in der Gesellschaft affektirte. Affektirte, sage ich; denn seine Rolle mochte ihm schwer genug werden. Von allen Seiten nämlich fiel man ihn mit feindseligen, zum Theil sehr hämischen Kritiken an, die ihn in endlose Zänkereien und Streitigkeiten verwickelten, bei welchen das Publikum

Digitized by Google

auf seine Kosten lachte, und ihn zum Theil mit schonungsloser Härte mißhandelte. Von seinen theatralischen Arbeiten vermochte sich keine länger, als ein Paar Abende durch, auf der Bühne zu erhalten; obwohl er die Schwachheit hatte, sein Vermögen zu verschwenden, um den Beifall zu erkaufen, welchen er nicht zu erringen wußte. Den ganzen Tag trieb er sich in Gesellschaften und Zerstreuungen herum, und machte seine Verse des Nachts, damit man glauben sollte, sie kosteten ihm keine Anstrengung. So wurde der Mann fast fünfzig Jahre alt. Fast fünfzig Jahre!««

»Nun, und was befremdet Dich an allem dem so sehr? Haben wir in Deutschland nicht poetische Gecken genug, um dem französischen alles Befremdende zu nehmen?«

»»Ja, obwohl die poetische Geckerei bei uns einen größeren Zuschnitt hat, und, wenn ich so sagen darf, poetischer, darum aber freilich auch nicht selten um desto bizarrer und lächerlicher aussieht. Doch das ist es nicht. Aber denke Dir! der Mann wird krank; die Ärzte sprechen ihm das Leben ab; und nun zwei Stunden vor seinem Tode —««

»Macht er noch Verse?«

»»Daß er es gethan hätte! Zwei Stunden vor seinem Tode, kaum mehr fähig sich auf den Füßen zu erhalten, läßt er sich — frisiren, und setzt sich in seinen Fauteuil um zu sterben.««

»Albern genug.«

»»Albern? Mich überlief ein Schauder, als ich es las. Läßt sich frisiren, um zu sterben! Der Tod muß

Digitized by Google

sein Narr seyn. Und was ist der Tod nicht für ein jämmerlicher Geck, wenn er der Geck eines solchen Gecken seyn muß? Und was ist nun das Leben, wenn der Tod eine bloße Geckerei ist?««

»» Es ist offenbar,—«« sagte er langsam, wie für sich hin, indem er wieder abbrach.

»Was ist offenbar?« fragte ich.

»» Es ist offenbar, man kann athmen, essen, trinken, schlafen, Verse machen, sich in Gesellschaften herumtreiben, und zur Noth sogar seine eigenen oder anderer Leute Geschäfte besorgen — denn das hat der ehrliche Dorat doch Alles wirklich gethan —: man kann das Alles thun, ohne — zu leben. Und so ist mir denn diese Tage her der Zweifel aufgestoßen, ob denn ich selbst wirklich lebe.««

»Ich sollte doch meinen,« sagte ich.

»» Meinen,«« wiederholte er; »» das heißt annehmen, etwas sey so, oder so. Sage mir bestimmt und nett: was heißt leben: so will ich Dir all' Dein Meinen schenken; und wenn Du, wie ich glaube, jetzt auf die Post gehst, so vergiß nicht zu fragen, ob sie auch für mich Briefe mitgebracht habe.««

Der Hauptmann Belling.

Der Zweifel hat etwas Ansteckendes, besonders wenn man so sehr zum Zweifeln geneigt ist, wie ich es von jeher gewesen bin. Zwar war Ewald so urban gewesen, nur von sich zu sprechen, und die Frage, die ihm ganz gewiß eingefallen war: ob denn ich selbst wirklich lebe, zurückzuhalten; aber ich kannte ihn gut genug, um

Digitized by Google

zu wissen, daß er sich diese Frage gestellt hatte. Ich konnte also nicht umhin, sie mir selbst zu stellen.

Wenn ich es mit einer Frage zu thun habe, mit der ich nicht am besten auszukommen hoffe, so mache ich es damit immer wie ein träger Jagdhund, der nicht viel Lust hat, mit dem in der Mitte der Bahn noch ruhig liegenden Eber, Bären oder Luchse anzubinden; das heißt, ich kreise um dieselbe herum; und da ich die Kreise dabei immer weiter ziehe, so gelingt es mir auf diese Art häufig, die fatale Frage gänzlich aus den Augen zu verlieren. So dachte ich es auch dießmal zu machen.

»Grillenfängerei ist's!« sagte ich zu mir selbst, indem ich durch den Garten ging.

»Bloße Grillenfängerei ist's,« wiederholte ich laut, als wenn ich die Sache mir selbst, oder einem Andern bekräftigen wollte.

Man sieht, ich war auf dem besten Wege, mit Ewalds Frage, wie mit jeder andern auf Gottes weitem Erdboden ins Reine zu kommen. Nun wollte ich einen noch weiteren Kreis beschreiben.

»Der thörichte Mensch!« rief ich, mit seinem: »Sage mir bestimmt und nett: was heißt leben!« — »Bestimmt und nett!« wiederholte ich kleinlaut; denn diese paar Worte erinnerten mich an den Hauptmann Belling; und geschehen war es um mein ganzes feines Kunststück.

Hauptmann Belling war im Frühjahre auf seiner Durchreise nach der Schweiz bei uns gewesen. Der wackere, heitere Mann hatte mich schon bei früherer Bekanntschaft lebhaft angezogen, und ein kleiner Dienst,

Digitized by Google

den ich ihm erwiesen hatte, mich mit ihm in ein näheres Verhältniß gebracht. Über Tisch geriethen wir in einen lebhaften Streit mit einander. Er wollte eine meiner Behauptungen nicht gelten lassen, und forderte mir, um mich in die Enge zu treiben, eine Definition des Gegenstandes derselben ab, den ich jetzt in der That vergessen habe. Ich gab, und er bestritt sie. Er behauptete hartnäckig, man habe von einer Sache so lange keinen bestimmten Begriff, als man sie nicht streng definiren könne.

»Ich habe einen hinreichend bestimmten Begriff von einem Sessel,« sagte ich, »und doch wär' ich in Verlegenheit, wenn ich Ihnen gleich auf der Stelle eine Definition davon geben sollte.« »»Auf einem Stuhle sitzen Sie, nicht auf einem Sessel;«« entgegnete er. »»Wollen Sie das nicht zugeben, so müssen Sie mir zeigen, daß ein Sessel kein Stuhl ist, und das werden Sie, ohne richtig zu definiren, nimmermehr im Stande seyn.««

Der Sessel, der Stuhl, der Fauteuil, die Bergère, das Tabouret, das Sopha, die Ottomane, das Kanapé, das Ruhebett und die Ofenbank kamen jetzt nach einander an die Reihe.

»Sie haben gewiß einen bestimmten Begriff von Tapferkeit, Herr Hauptmann,« sagte ich; »sagen Sie mir, was ist die Tapferkeit? Da Sie selbst als ein sehr tapferer Offizier bekannt sind, so werden Sie mir von dieser militärischen Tugend die allerbestimmteste Erklärung geben können.« Er gab eine Definition, die nicht übel war, an der sich aber, wenn man darauf ausging, es recht genau zu nehmen, immer noch etwas aussetzen

Digitized by Google

ließ. Jetzt war ich im Vortheil, und nun wollte ich ihm noch Härteres aufzuknacken geben. »Was ist die Zeit, Herr Hauptmann!« fragte ich.

»»Das weiß ich,«« entgegnete er, indem er Messer und Gabel weglegte, und mich mit einem triumphirenden Lächeln ansah »Wissen denn Sie es?«

Wie jede Quaestio ad hominem hätte sich auch diese übel nehmen lassen; allein der Ausdruck freundlicher Gutmüthigkeit, mit dem sie gethan wurde, entfernte jede Empfindlichkeit. Ich kam also ganz gelassen, und, wie ich glaubte, meiner Sache vollkommen sicher, mit Kant angezogen.

»Das ist nichts!« sagte mein Gegner lebhaft; »den Philosophen von Königsberg wollen wir hier ganz aus dem Spiele lassen. Sie werden meine Definition von Zeit in keinem Lehrbuche der kritischen Schule finden. Auch ist sie nichts weniger als leicht zu finden; und es hat mich Jahre gekostet, damit ins Reine zu kommen. Ihnen geb' ich Zeit bis zu meiner Rückkehr, um sie zu suchen. Denn man muß sie durchaus selbst suchen und finden, wenn man wahren Vortheil davon haben soll.«

Zu suchen hatte ich noch am nämlichen Tage angefangen. Da ich aber nicht so leicht fand, was ich suchte, so hatte ich die nächsten Tage bei meinem Suchen so weite Kreise beschrieben, daß ich den Hauptmann Belling und seine Definition glücklich darüber aus den Augen verloren hatte. Jetzt, als ich durch den Garten ging, fielen mir der werthe Mann und seine Behauptung, daß man von einer Sache, die man nicht defini-

Digitized by Google

ren könne, auch keinen bestimmten Begriff habe, recht zur Unzeit wieder ein.

»Da wüßte ich ja in der That nicht, ob ich wirklich lebe,« sagte ich zu mir selbst, als ich schon an der Thüre des Expeditions-Zimmers stand.

Der Traum.

Briefe waren sowohl für mich, als für Ewald angekommen; aber weder die einen noch die andern enthielten viel Erfreuliches. Also hatte ich doppelte Veranlassung zum Verdruße. In unmuthiger Unthätigkeit brachte ich den Rest des Tages hin, und erst gegen Mitternacht gelang es mir einzuschlafen.

Da träumte mir, ich mache in Gesellschaft des liebenswürdigen Dichters B—f—ld meine Ferienreise nach Wien. In einem eleganten Schwimmer rollten wir den Niederberg hinab, und koseten gar traulich von Diesem und Jenem. Die Sonne schien so warm und hell, daß sie sogar mir hell und warm genug schien, und ich war in der glücklichsten Stimmung. In Burkersdorf speisten wir zu Mittage, und trieben tausend Possen. Rasch ging es nun der Kaiserstadt zu. Allein wie ganz anders war es nicht jetzt, als Vormittags. Das Gespräch stockte, und während ich einige Augenblicke seitwärts aus dem Wagen sah, hatte sich mein Reisegefährte aus diesem verloren, ohne daß ich errathen konnte, wo er hingekommen seyn mochte. Verschwunden war jener helle Sonnenglanz, der mich Morgens und vor Tische so sehr erfreut hatte, und hatte jener trüben Beleuchtung Platz gemacht, die wir sehen, wenn im Sommer

Digitized by Google

die Sonne vor einem Gewitter sich hinter den Wolken verbirgt. Je näher ich der Stadt kam, desto mehr schien mir das Licht zu erbleichen, und als ich zur Linie hinein fuhr, war eine vollkommene Dämmerung eingetreten. »Sonderbar!« sagte ich, indem ich auf die Uhr sah, »kaum drei Uhr, und es fängt schon an Nacht zu werden.«

Als ich in die Stadt kam, schien mir die Düsterheit der Dämmerung noch zugenommen zu haben. Es war nicht Nacht: aber es war, als wenn die Nacht jeden Augenblick ihr schwärzestes Leichentuch über die Stadt ausbreiten wollte. Nirgends brannte eine Laterne; nirgends ein Licht an den Fenstern. Die Läden standen zwar offen, aber ich sah nur selten in einem oder dem andern einen Käufer. Stumm und schweigend gingen die Menschen an einander vorüber, den Ausdruck dumpfen Schmerzes oder banger Bekümmerniß im Gesichte. Geräuschlos rollten die Wagen über das Pflaster, als wenn dieses lockerer Lehm gewesen wäre.

Fast gleich beim Aussteigen begegnete ich meinem Freunde Kern. »Nun, wie geht es,« fragte ich ihn.

»»Das ist eine sonderbare Frage,«« entgegnete er, »»wenn es so geht. Sie sind wohl noch nicht lange hier?««

»Eben angekommen,« erwiederte ich; »morgen Nachmittags besuche ich Sie.«

»»Wenn wir Beide morgen noch leben: so soll's mich freuen,«« sagte er, und eilte weiter.

»Morgen noch leben!« wiederholte ich, indem ich ihm nachsah. »Was ihm nur einfällt. Ich denke noch hundert Jahre zu leben, und er hoffentlich auch. Gerne

Digitized by Google

sollen sie ihm gegönnt seyn; und möge es ihm nur recht wohl ergehen.«

Ich ging nun gleich meine übrigen Freunde und Bekannten aufzusuchen. Herz und Gesinnung derselben fand ich unverändert; aber ihr Benehmen war anders, als sonst. Jeder zog scheu seine Hand zurück, wenn ich ihm die meinige reichte; jeder sprach so dumpf und leise, als wenn er mich in einer Krankenstube empfinge; und auf jedem Gesichte lag der Ausdruck scheuer Zurückhaltung und banger Besorgniß.

»Sonderbar!« sagte ich, »was diese Menschen nur alle haben. Wie dumpf und grämlich sie mir alle vorkommen. Ich will heute gar keine Besuche mehr machen, sondern lieber gleich anfangen mein Geld für bedrucktes Papier wegzuwerfen. Freilich mag es schon nahe an Mitternacht seyn. Desto hübscher, daß noch alle Antiquare auf den Beinen sind; um so unverzüglicher kann ich mein bischen Barschaft los werden.«

Mit Haselmeyer in der Schullerstraße, den ich nebst dem jovialen Gräffer unter seinen Collegen für einen der billigsten und unterrichtetsten halte, wollte ich den Anfang machen. Ich sah ihn schon von weitem aus dem Thürfenster seines engen Gewölbes blicken, das, so eng es ist, seltene literärische Schätze verschließt.

»Haben Sie etwas für mich zurückgelegt?« fragte ich, als ich in seine Nähe kam.

Schweigend, und ohne zu öffnen, bog er sich zurück, und langte mir nun ein Buch nach dem andern aus dem Fenster. Ich wählte, und verwarf. Da kollerte ein schwerer Wagen dröhnend die wüste Straße herauf.

Digitized by Google

»Was ist denn das für eine wunderlich gebaute Maschine?« fragte ich den Antiquar.

»Das,« gab er mir fast tonlos zur Antwort, »ist der Wagen, in welchem man die an der Cholera Verstorbenen aus der Stadt schafft.«

Jäh durchzuckte es mich. Fest drückte ich mich an die Wand, daß der furchtbare Wagen, aus dem ein Modergeruch mich anwehte, mich nicht berühren sollte. Bebend stürzte ich fort aus der engen Straße, auf den verödeten Stephansplatz hinaus, mit namenloser Angst vorwärtsstrebend, und dennoch nicht von der Stelle kommend; immer das furchtbare Gerassel in meinen Ohren, immer umweht von Leichengeruch. Ich blickte zum Himmel auf. Die schwarze Finsterniß, die ihn umhüllte, senkte sich in dichten Wolken herab, und verschlang den letzten Rest der zweifelhaften Dämmerung. Rings umgab mich Nacht. Mit schwankenden Schritten gelangte ich bis zur Vorderseite der St. Stephanskirche. Ich wollte vorübereilen; da sah ich durch das weit geöffnete Hauptthor das Innere des Tempels hell erleuchtet, und den Priester am Altare stehen. Dicht geschaart kniete die Gemeinde der Gläubigen, und hob flehend die Hände zu Gott empor. Von den tiefsten Tönen der Orgel begleitet schwoll, wie schwere Wogen, der Bußgesang, der aus der angsterfüllten Brust hervordrang. Schone, tönte der Gesang!

Schone Herr! — Erbarmer! schone;
Halt den Rächerarm zurück:
Sieh auf uns mit mildem Blick,
Nicht nach unsern Sünden lohne!

»Schone,« rief ich, »Erbarmer,« und stürzte zitternd mit emporgerungenen Händen auf die Knie.

Der Morgen.

In Schweiß gebadet erwachte ich. Wie es bei einem sehr lebhaften Traume wohl zu geschehen pflegt, bedurfte ich einige Zeit, um mich vollständig zu besinnen, daß ich bloß geträumt hatte. Mit der Rückkehr der Besinnung schwand auch das Nachgefühl jener Bangigkeit, die ich im Schlaf empfunden hatte, und wovon ich beim ersten Erwachen noch befangen gewesen war. Ich vermochte jetzt über meinen Traum selbst nachzudenken.

Das Merkwürdigste daran war mir die Unbefangenheit, mit der ich meinem gewöhnlichen Treiben nachgegangen war, während Alles um mich her ein düsteres, unheilverkündendes Aussehen angenommen hatte. Anstößig war mir einen Augenblick die Enttäuschung durch einen so prosaischen Gegenstand, wie ein Leichenwagen ist: aber — »Bist du nicht ein Thor,« fragte ich mich, »mit deiner Poesie? Die wahre Poesie eines großen Unglücks liegt in seiner Wirklichkeit. Der Dichter mag es in einen schwarzen Schleier hüllen, und unter diesem das Entsetzliche uns schaudernd ahnen lassen: aber wenn es uns jetzt wirklich nahe tritt mit unaufhaltbaren Schritten; wenn wir es in seiner furchtbaren Nacktheit schauen, und sein eisiger Blick starr sich auf uns heftet: dann fühlen wir unser Innerstes erbeben; wir erkennen in ihm das Walten einer höheren Macht, wir fühlen die Nichtigkeit unsrer Kraft, und heben — das aber ist wohl die höchste Poesie — in Demuth, Ergebung und inniger

Andacht Aug und Herz zum Himmel empor; zu Ihm, der den Sturm sendet, wie das laue Lüftchen, das unsre Wange umspielt; der den Segen herabschüttet, wie das Verderben nach den unerforschten Rathschlüssen seiner ewigen Weisheit. — Du bist da wieder einmal im Traum vernünftiger gewesen, als im Wachen,« setzte ich hinzu, »und das macht dir gar wenig Ehre.«

Ich stand auf, und, noch im Nachtkleide, öffnete ich das Fenster. Frisch und erquickend wehte es mich an, und mit gelöster Brust sog ich den Strom der Lüfte in mich: während das Auge heiter über die Donau und das jenseitige Ufer hinschweifte, die im rosichten Licht, nur von einzelnen Nebelstreifen unterbrochen, vor mir lagen. Es war einer jener lieblichen Morgen, wo die Natur sich wie eine glückliche Braut für den nahenden Tag mit all' ihren Reizen zu schmücken scheint. Mein Blick fiel auf das mir schräg gegenüber liegende Emmersdorf. Ich erinnerte mich des Morgens, an welchem es die Feinde angezündet hatten, und das Wehgeschrei seiner mißhandelten Einwohner vernehmlich herüber scholl. Wie hatten in dieser einzigen Scene des Jammers damals nicht alle Schrecken des Krieges meine Phantasie ergriffen! wie hatte jenes Geschrei und der Anblick der nackten Brandstätte nicht mein jugendliches Gefühl erschüttert! und mit welcher Freude hatte ich nicht die Spuren der Zerstörung verschwinden, und die glänzenden Dächer aufs neue lustig sich aufbauen sehen!

»Auch dieser Jammer,« sagte ich jetzt, »wird vorüber gehen, und keine Spur von ihm zurückbleiben. Die Pulse des Lebens, die jetzt bange zu stocken scheinen,

werden wieder rascher rollen; und die Erinnerung an diese Zeit wird seyn, wie die Erinnerung an einen schweren Traum.«

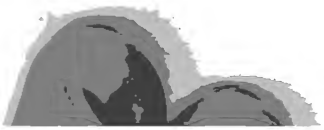
Sehr zur Unzeit war mir hier die Vergleichung mit einem Traume eingefallen. Man hat das Leben selbst so oft mit einem Traume verglichen, und diese Vergleichung ist so bekannt, daß ich durch die Erinnerung daran sogleich auf Ewalds Frage zurückgeführt wurde.

»Es ist schade,« sagte ich, »daß ich da den Bedienten draußen schon mit Schalen und Löffeln klappern höre; ich wäre in der glücklichsten Stimmung, um zu einem Resultate darüber zu gelangen.«

Der kleine Willy.

Weil das Wetter so schön war: so beschloß ich noch vor Tische an der Donau hinauf einen kleinen Spaziergang zu machen. Ich steckte also ein Buch zu mir, und da mein Weg mich durch den Flecken führte: so trat ich bey meinem Freunde ** in das Haus, um den kleinen Willy zu besuchen.

Der kleine Willy ist jetzt ungefähr fünfzehn Monate alt, und ein so frischer, freundlicher, gutartiger Knabe, als man in allen deutschen Landen nur irgend einen antreffen mag. Darum ist er auch, ob ich gleich nie ein besonderer Kinderfreund gewesen bin, mein entschiedener Liebling, und ich versäume nie eine Gelegenheit, ihm Leckereien oder Spielzeug zuzustecken, weil ich starke Gründe habe zu vermuthen, daß dieses die sicherste Art sey, mir auch an seine Zuneigung vorhältige Ansprüche zu erwerben. Ich habe nämlich die Bemerkung gemacht,



Digitized by Google

daß er dann immer am gutlaunigsten ist, wenn er sich mit jenen beyden Stücken am reichlichsten versorgt findet; und daß seine Freundlichkeit gegen mich immer dann am lebhaftesten hervorbricht, wenn ich in die Tasche greife.

Auf der Hausflur hatte man mir gesagt, der Kleine sey im Garten. »Einem so frischen, wähligen Jungen,« sagte ich auf dem Wege dahin, »würde Ewald selbst nicht das Herz haben, es abzusprechen, daß er lebe. Wohl; er lebt also. Warum aber sage ich mit so unbedenklicher Sicherheit, er lebe? warum würde selbst Ewald dieses zugeben? und was ist also das Leben?«

Im nämlichen Augenblick, als ich mich so fragte, hörte ich meinen kleinen Freund hinter einer Hecke. Ich bog die Zweige aus einander, und sah ihn in einem schneeweißen, von einem blauen Seidenbande zusammengehaltnen Kleidchen im Grase sitzen, während seine Wärterin von einem nahen Baume Äpfel brach. Er hatte sein Spielzeug von sich geworfen, und behalf sich bloß mit den Händen, mit welchen er gar artig gestikulirte, indem er dabei fröhlich um sich blickte, und zu wiederholten Malen laut aufjauchzte.

»Gefunden!« rief ich laut aus, und ließ die Zweige zusammenschnellen, denn das Interesse an dem Resultat, das ich so plötzlich erhascht hatte, hob das an dem kleinen Willy auf der Stelle auf; »gefunden,« rief ich; »und war ich nicht ein Thor, mich von Ewalds Frage so lange zum Besten haben zu lassen! Gefühl des Daseyns ist das Leben; das ist Alles. Oder ist es etwas Anderes, was aus dem kleinen Willy jauchzt? ist es etwas Anderes, was meine werthen Freunde D...

Digitized by Google

und R... antreibt, Chamillenthee viertelcentnerweise einzukaufen, große Flaschen Räubereſſig bereitet zu halten, und ſich bei guter Zeit die ſtärkſten Karrenſchieber zu dingen, um ihnen die Fußſohlen zu reiben, als die Sorge, ſich das zu retten, worin allein ihr Leben beſteht, — das Gefühl ihres Daſeyns.«

»Ich glaube, Hauptmann Belling ſelbſt würde an meiner Definition nichts auszuſetzen haben,« ſagte ich, indem ich den Garten verließ.

Meeresſtille.

Es begegnet mir manchmal — und wie ich ziemlich häufig bemerke, geht es andern wackeren Leuten gerade auch nicht anders — daß ich ganz ſicher ein zuverläßiges Reſultat gefunden zu haben meine, und, wenn ich es mir dann genauer beſehe, es als unſtatthaft wieder wegwerfen muß. War das nun auch dießmal der Fall: ſo habe ich mindeſtens eine Entſchuldigung dafür anzuführen.

Es gibt nämlich in der That Augenblicke, es gibt Stunden, und wohl auch Tage in unſerem Leben, wo dieſes ſich vollkommen in das bloße Gefühl des Daſeyns aufzulöſen ſcheint. Ich weiß ſie mit nichts zu vergleichen, als mit einer gänzlichen Meeresſtille an einem heitern Abend, wenn die letzten verglimmenden Strahlen der Sonne dem weſtlichen Himmel jenen weichen Farbenton mittheilen, den man bei einem Sonnenuntergange nur zur See gewahr wird. Dieſe Augenblicke, dieſe Stunden haben immer etwas von einer religiöſen Feier, und ſind zu köſtlich, um nicht ſelten zu ſeyn. Am vollkommenſten genießen wir ſie vielleicht bei der Wie-

Digitized by Google

dergenesung von einer schweren Krankheit, wenn wir auf's neue in die freie Natur hinaustreten. Welche Vorstellung, welche Empfindung uns dann auch erfülle: sie geht rein auf in dem bloßen Gefühle unsers Daseyns, und wirkt nicht stark genug auf uns, um uns ihren Widerspruch oder Gegensatz gewahr werden zu lassen; gerade wie bei eintretender Meeresstille die plätschernden Wellen nicht mehr an den Fels hinanreichen, den sie sonst unaufhörlich peitschen und erschüttern.

Jedem Alter, aber jedem Alter nur sparsam, gönnt der Himmel solche Augenblicke. Nur selten werden sie dem Manne zu Theil; nur dann, wenn er aus dem ungestümen Gedränge des geschäftigen Lebens sich zurückzieht in den Schatten seiner eigenen Bäume, und unter den schirmenden Fittich seiner Hausgötter; wenn er den feindseligen Kampf widersprechender Pflichten und Interessen geschlichtet, und das unruhige Begehren des Ehrgeizes in seiner Brust zur Ruhe gewiesen hat: nur selten dem Greise, wenn er am Abend des mühevollen Lebenstages die Sonne am Rande des Horizonts schweben sieht, und still sich freut, daß noch eine Stunde der Ruhe sein ist, eh' die gefürchtete Nacht mit ihren dunklen Schatten heraufzieht. Auch dem Jüngling schenkt die Huld des Himmels solche Augenblicke; ihm, dem sie ja jede köstliche Blüthe des Daseyns bestimmt hat. Aber auch bei ihm haben sie den Charakter einer stillen Feier. Nicht das rasche Feuer jugendlichen Kraftgefühls ist es, was in ihnen seine Brust schwellt, wie die Gluthfülle der Blätter in der frischen Rosenknospe schwillt: ein heiteres Gefühl des jugendlich harmlosen Daseyns hebt

sie in sanften Wellen, und eine unbeschreiblich süße, ihrer selbst sich noch nicht klar bewußte Sehnsucht. Von dieser erfüllt blickt er mit froher Ahnung auf das unendliche Meer des Lebens hinaus, das ihn, so truglos scheinend, einladet, sich ihm zu vertrauen. Blau ist der Himmel, und blau sind die gekräuselten Wellen; im hellen Sonnenglanz schwimmen hier, und dort wieder, grünende Eilande; immer noch blumenreichere Gestade, immer noch dichtere Haine entdeckt des Spähenden Auge in duftiger Ferne; und leise, kaum ihm selbst vernehmbar, steigt aus seiner Brust der Ausruf: O wie schön ist nicht das Daseyn! —

Mäcenas.

Auch das *Dum vita est, bene est,* des Cajus Cilnius Mäcenas fiel mir bei; und wenn irgend ein Mann einem solchen Ausspruch Geltung verschaffen konnte: so war dieser Mann Mäcenas.

Freilich, wenn Mäcen wirklich der verächtliche Weichling war, als welchen Seneca ihn schildert: so würde jener Ausspruch ihn nur noch verächtlicher machen. Aber war er das? Seneca selbst gesteht ihm einen männlichen, großer Ideen empfänglichen Geist zu*). Der Weichling ist nichts, als weichlich. In ihm ist durchaus keine Kraft; selbst nicht in seinem Streben nach Genuß. Wenn ihm der Becher des Lebens von den erbleichenden Lippen weggezogen werden soll; wenn sein blödes Auge mit matter Sehnsucht am Rande desselben

*) Epist. 92.

hängen bleibt, und er die erkaltenden Hände zitternd aufhebt, um sich nur noch einen Tropfen zu erbetteln: so erregt er uns nur Ekel und Widerwillen. Seine stumpfen Nerven haben den Geist dieses Trankes nie empfunden. Wie kann er ein Urtheil über etwas haben, was er nie gekannt hat?

Es ist kein so gar seltener Fall, daß wir Energie und Weichlichkeit, die Kraft zum Handeln mit der Neigung zu sinnlichen Genüssen vereinigt finden. Aber nur äußerst selten finden wir sie mit jener weißen Mäßigung, mit jener ruhigen Besonnenheit verbunden, die wir bei dem Mäcenas antreffen. Wenn er bei dem weichlichen Hange zum Vergnügen öfters über diese Linie hinausschweifte: so dürfen wir dieses in den Jahren jugendlicher Kraft auf die Rechnung der Jugend, bei dem alternden Mäcen auf Rechnung des Alters setzen. Dabei blieb ihm bis in's höchste Alter jene feinere geistige Sensibilität für die Reize des Vergnügens, von der Philosophen von Seneca's Schlage meistens keinen Begriff haben. Wenn nun ein solcher Mann nicht ohne Schmerz von dem Becher des Lebens scheidet: so scheidet er auf andere Weise davon, als der Weichling. Er hat die Süßigkeit desselben genossen, und weiß genau, wie viel jeder Tropfen werth ist, den er ungekostet darin zurücklassen muß.

Noch ein Tropfen! — Aber haben denn die zitternden Hände noch Kraft genug, um den Becher zum Munde zu führen; die bleichen, bebenden Lippen Kraft genug, um jenen letzten Tropfen einzuschlürfen? — Und dennoch meinte er, Alles sey gut: so lange der Tod seine Lippen

nicht für immer versiegelt, und dieses durch Schmer und Entbehrung peinvolle Daseyn ihm nur nicht gänzlich entrissen habe!

Windstöße.

Wenn ich eines gefundenen Resultates recht sicher zu seyn glaube: so laß ich mich's nicht verdrießen, mir selbst dagegen Einwürfe zu machen. Denn wie junge Bäume durch mäßige Windstöße fester werden: so gewinnt auch die Wahrheit durch Zweifel und Einwürfe festere Wurzeln. Dabei trage ich inzwischen immer Sorge, den Wind nicht stärker wehen zu lassen, als es meine Bäumchen erleiden mögen.

»Es ist wahr,« sagte ich — denn so hebe ich bei jedem Einwurfe an, den ich mir mache, um mir selbst meine Unbefangenheit vorzudocumentiren; — »es ist wahr,« sagte ich: »es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, die aus Begeisterung ihr Leben für eine große Idee aufopferten, oder es aus Leidenschaft an eine thörichte wegwarfen. Aber die höchste Begeisterung, wie die höchste Leidenschaftlichkeit, streben beide nach Unbedingtheit, in welcher, wenn auch nicht das Gefühl des Daseyns, doch jede, durch diese uns an das Leben kettende Vorstellung rein aufgeht.

Da dieser Windstoß dem Baume, welchen ich eben gepflanzt hatte, offenbar und nicht viel schaden konnte, so glaubte ich wenig zu wagen, wenn ich ihn einem stärkeren aussetzte. Ich stieg also hinab unter die Erde in die Höhlen des Jammers wo nie ein Strahl der Sonne leuchtet, und in welche sich nur durch eine enge Ritze

Digitized by Google

eine kümmerliche Dämmerung stiehlt; in die so wenig ein Schimmer heiteren Lichtes, als ein Schimmer der Hoffnung, ein Laut des Mitgefühls, oder ein Wort der Tröstung dringt; und die ewig nur von den Seufzern des Grams, von den Flüchen der Verzweiflung und vom Gerassel der Ketten wiederhallen. Auf morschem Stroh, an nassen Wänden liegen jene Unglücklichen, die eigene oder fremde Verbrechen seit Jahrzehenden hier angekettet haben. Indem ich an ihnen vorübergehe, setze ich neben jeden einen gefüllten Becher. Ich seh' es, sie verstehen den Blick des Erbarmens, mit welchem ich den heilenden Trank vor sie hinstelle. Rasch streckt sich ihre Hand darnach aus, als ich ihn kaum noch hingesetzt habe: aber bald zieht sie sich wieder zurück. Ich kehre nach Tagen, nach Wochen, nach Monaten, nach Jahren wieder: und noch immer steht der Becher unberührt. Und dennoch ist ihr hoffnungsloser Jammer um Monate und Jahre älter geworden; dennoch hat die Empfindung ihres Elendes, dennoch haben Schmerz, Reue, Trostlosigkeit, Erbitterung über ihr Schicksal, und tausend qualenvolle Erinnerungen jede Stunde ihr Herz entweder mit der wilden Wuth der Verzweiflung angefallen, oder mit scharfem Zahn unabläßig daran fortgenagt; dennoch hat der Schmerz jede Secunde dieser Stunden zu einer Ewigkeit ausgedehnt, und sie haben die Dauer derselben nur nach ihren Seufzern berechnet. Was sonst also ist es, was ihren Bart und ihre Nägel so lang werden, und ihr Elend graues Haar bekommen läßt, als das bloße Gefühl ihres Daseyns: denn was sonst könnte sie abhalten, nach dem milden Tranke zu greifen, den ich ihnen geboten habe?

Digitized by Google

Utopia secunda.

»Ganz richtig also,« fuhr ich nicht ohne einige Selbstgefälligkeit fort; »ganz richtig also hat mich mein Gefühl bei der Schöpfung meines Utopiens geleitet.«

Dieses Utopien — Utopia secunda, wie ich es zum Unterschiede von den Utopien des Kanzlers Morus genannt habe — ist eine große Insel in der Südsee, unter dem freundlichsten Himmel gelegen, von der Natur mit allen ihren Schätzen auf das reichlichste ausgestattet, und von so glücklichen Menschen bewohnt, wie man sie, nicht bloß in jedem unserer fünf Welttheile, sondern selbst in den erträumten Republiken Plato's, Thomas Morus, Campanella's, und aller derjenigen, welche ihnen nachgepfuscht haben, vergebens suchen wird. Was den Republiken jener Herren ihr Daseyn gegeben hat, gab auch der meinigen ihre Entstehung. Wenn nämlich jene Philosophen der Albernheit, Geckerei, Verkehrtheit und Niederträchtigkeit gar zu viel um sich her gewahr wurden, und deßwegen der Plackereien, der Zwietracht, der Gehäßigkeiten, des Mißvergnügens und des Elendes nirgends ein Ende sahen, so schufen sie sich eine Welt, aus der sie alle jene Plagen zu verbannen suchten, von welchen sie in ihren Umgebungen das Leben vergiftet sahen. Gerade so habe ich es nun auch gemacht. Worauf ich mir aber bei meiner Schöpfung am meisten zu guten thue, ist, daß ich sie mit einem so geringen Aufwande von Erfindungskraft, und dabei dennoch ohne alle sclavische Nachahmung zu Stande gebracht habe. Im Allgemeinen nahm ich den Zuschnitt nach dem goldenen Zeitalter des Hesiodus.

Digitized by Google

Wie Götter lebten da die Menschen, kummer-
Und sorgenlos, und ohne Weh' und Leid;
An Händen und an Füßen frisch und fröhlich.
Kein düst'res Alter überschlich sie da.
Sie starben wie vom Schlummer hingenommen;
Und alles Gute hatten sie. — Jeder konnte ruhig
Mit guten Leuten seines Wesens pflegen.

Um nun meine Utopier eben so glücklich zu machen, als es die Menschen im goldenen Zeitalter waren, habe ich mich nicht im geringsten abgequält, wie meine Vorgänger, Gesetze und Institutionen für sie auszuklügeln, nach welchen sie ihre Ehen schließen, ihre Kinder erzeugen, ihre Geschäfte treiben, die Verwaltung ihres Gemeinwesens einrichten; durch welche Belohnungen sie zur Tugend ermuntern, und durch welche Strafen sie vom Laster abschrecken sollten; mit einem Wort, ich habe mir nicht die geringste Mühe gegeben, für meine Utopier irgend ein phantastisch-philosophisches Gängelband dieser Art zu weben: sondern ich habe mich begnügt, ihnen einen hinreichend gesunden, unbefangenen Sinn zu geben, um einzusehen, daß sie, um

an Händen und an Füßen frisch und fröhlich

zu leben, mäßig und nüchtern leben; und um

mit guten Leuten ihres Wesens sich zu freuen,

einander nicht hassen, nicht beneiden, nicht verleumden, nicht verlästern dürften: sondern daß sie sich wechselseitig lieben und unterstützen, sich wechselseitig ertragen, und jeder sich gegen den andern so wohlwollend und theilnehmend erweisen müßten, als jeder wünschte, daß es alle übrigen gegen ihn thun möchten; und da es zuletzt bei Plato's Rupublik um kein Haar weniger, als

Digitized by Google

bei der meinigen auf einen bloßen Akt träumerischer Willkür hinausläuft, so wird sich mindestens nicht läugnen lassen, daß ich mir bei der Schöpfung der meinigen — viel unnützes Kopfbrechen erspart habe.

Vermöge eines solchen Aktes träumerischer Willkür schien es keine sehr schwere Aufgabe, meinen Utopiern eben so leicht über den Tod wegzuhelfen, als über das Leben. Inzwischen machte mir die Lösung derselben dennoch nicht geringe Mühe. Wann sollten sie zu leben aufhören? Ein Ziel des Lebens mußte ich ihnen doch stecken, und wie weit ich dieses auch hinaussetzen mochte, jeder Tag brachte sie demselben näher. Sie fingen an zu rechnen; erst nach Jahren, dann nach Monden, nach Tagen, nach Stunden: und Jahre, Monden, Tage, Stunden lang fühlten sie dann mit immer zunehmender Bitterkeit den Schmerz der Trennung von denjenigen, welche sie liebten. Wie leicht ich ihnen den Tod sonst auch machen mochte: diesen bittersten Tropfen in seinem Kelche vermochte ich ihnen nicht zu versüßen. Alles reiflich erwogen, fand ich es zuletzt am besten, mich buchstäblich an den Text meines Autors zu halten. Die glücklichen Bewohner Utopiens sinken dem zu Folge in der schweigenden Nacht aus den Armen des einen Bruders in die des anderen. Greise und Jünglinge, Männer und Knaben, glückliche Mütter und blühende Bräute, wissen recht gut, wenn sie Abends ihr Lager suchen, daß der Schlummer, welcher sich auf ihr Auge senken wird, ihr letzter seyn kann: aber diese Sorge vermag ihn nicht eine Minute lang von ihnen fern zu halten; ihre Pulse schlagen darum nicht im mindesten schneller, und auch

Digitized by Google

nicht die geringste Regung von Schmerz oder Schwermuth beklemmt ihren Busen. Aber desto rascher schlagen alle ihre Pulse, desto freier und kräftiger hebt sich ihre Brust, wenn sie dann Morgens frischgestärkt das Auge aufschlagen, und im heiteren Gefühl ihres Daseyns dankbar den Blick zum Himmel erheben!

Der Steinbrecher.

Unter diesen Betrachtungen war ich auf die Straße gekommen, und ging nun an der Donau hinauf, ohne viel links oder rechts zu sehen, als mich jemand grüßte. Es war ein armer Steinbrecher, der hier arbeitete, und mit welchem ich schon vor ein paar Tagen Bekanntschaft gemacht hatte. Die redliche Miene des schwachen Mannes, der eine so harte Arbeit verrichtete, hatte mich angezogen, und ich hatte mich mit ihm in ein Gespräch eingelassen. Er sey aus Budweis, hatte er mir gesagt; zu Hause sey keine Arbeit zu finden, und das Fortkommen gar zu schwer gewesen; da sey er denn mit seinem Weibe zum Schnitte herausgekommen, dieses aber sey bei der großen Hitze während des Schnittes krank geworden, und er sey nun froh, hier Steine brechen zu können.

Heute nun hatte er sein Weib bei sich. So kränklich sie auch noch aussah, so hatte sie doch eine Haue in der Hand, um das Gerölle wegzuräumen, und hin und wieder einen lockeren Stein auszuwiegen. Ich fragte sie, wie viel sie für die Kubikklafter der gebrochenen Steine bekämen. »Es lasse sich freilich wenig verdienen,« meinte der Mann, »da das Gestein so ungemein hart sey. Es sey nur, um das Leben durchzubringen.«

Seitwärts stand an einem Feuer ein eiserner Topf mit Kartoffeln, und in einer Vertiefung des Bruches ein Tragkorb, der die ganzen Habseligkeiten des Ehepaars in sich faßte. Ich trat näher dazu hin, denn oben lag etwas aufgebunden, was ich nicht gleich unterscheiden konnte. Es war ein Kind von ungefähr fünf Monaten, in die gröbsten Linnen gewickelt, und durch einen bedeckten Reifen dürftig gegen den Wind geschützt, der trotz des schönen Tages an dieser Stelle nicht allzu lau wehte.

»Armes Geschöpf!« sagte ich, »dich haben sie nicht so weich gebettet, wie meinen kleinen Freund Willy. Auch haben sie weit weniger Sorge getragen, dich mit Bändern und Schleifen so nett und zierlich herauszuputzen, wie jenen. Die Lappen, in welche sie dich dürftig eingehüllt haben, sind rauh genug, um für sich allein dir Schmerz zu machen; und wenn dieser, oder irgend ein anderer Schmerz dich zu schreien zwingt, so werden nicht gleich zehn geschäftige Mägde herbeilaufen, um zu sehen, oder zu errathen, was dir fehle. Zwar hast du eine Mutter; aber sie kann nichts mit dir theilen, als ihre Armuth und ihr Elend. Wenn du einmal anfängst zu denken, so wird dieses die erste Vorstellung seyn, die sich bei dir entwickelt, daß du bestimmt bist zu entbehren, die Willkür und die Härte Anderer zu ertragen, und dabei auch nicht durch einen Laut zu verrathen, daß sie dir wehe thun. Kaum wirst du einen eigenen Willen, und noch weniger Wünsche und Launen haben dürfen, wie einst jener kleine Schreier, der schon jetzt die ganze Welt, mich mit eingeschlossen, den seinigen dienst-

bar gemacht hat. Wenn du nun herangewachsen in Dumpfheit des Geistes, den niemand zu entwickeln Sorge trägt, so wirst du, wie dein Vater, im Schweiße deines Angesichtes ein kümmerliches Brod essen; du wirst ein Weib nehmen, um mit ihr zu darben: und Kinder zeugen, um sie, wie dein Vater dich, zum Elend aufzuziehen. So wirst du dein Leben einige Decennien durchbringen, und dich dann hinlegen, um es auszuathmen, ohne eine seiner Freuden genossen zu haben. Armes Geschöpf!« wiederholte ich, »Gott gebe dir die leidende Geduld deines Vaters, damit es dir nie einfallen möge, du hättest noch andere Ansprüche an das Leben machen können, als diesen einzigen: »es durchzubringen.« —

Die Studien.

Ich schenkte den Leuten eine Kleinigkeit, und ging zurück. Dieser Windstoß war etwas zu stark, als daß ihn mein eben gepflanztes Resultat hätte aushalten sollen.

»Das Leben durchbringen?« wiederholte ich mir zehnmal; «— nichts weiter? —— Gefühl des Daseyns? Das haben ja die da unten auch in ihren feuchten, kalten Gewölben. Und um das nicht zu verlieren, mochten sie meinen Becher nicht trinken? Auch jene beide armen Menschen würden ihn zurückweisen, und alle die Millionen der Söhne und Töchter des Unglücks, die da großgesäugt werden, um fremder Willkür unterthan zu seyn, sich abzumüden für fremde Wünsche, zu entbehren und zu dulden, und sich plagen zu lassen, und endlich sich hinzulegen und zu sterben, ohne ihres Daseyns auch nur einmal froh geworden zu seyn. Wenn das Leben

nichts weiter ist, als Gefühl des Daseyns: so hatte Ewald sehr Unrecht, Anstoß daran zu nehmen, daß Dorat sich frisiren ließ, und die Falten seines Schlafrockes zurecht legte, um zu sterben.«

»Hohl ihn dieser und jener mit seinen Grübeleien!« rief ich, als ich nach Hause kam, unwillig aus; ihn, und den Hauptmann Belling dazu. Der eine chicanirt mich mit seiner Definition von Zeit, und der andere hebt mit contemplativer Altklugheit sein weises Haupt in die Höhe, und spricht: Sage mir einmal — was heißt Leben. Was weiß ich: die Zeit vergeht, und das Leben ist —

»Was?« fragte ich mich.

In der Verzweiflung meines Herzens griff ich nach dem hinter mir auf dem Bücherbrete stehenden Conversations-Lexikon.

»Die Idee des Lebens,« las ich, »kann nur ergriffen, nicht begriffen werden.«

»Schön!« rief ich, »es geht doch nichts in der Welt über eine gute, und vor allem nichts über eine klare Distinction. Also nur ergreifen läßt sich das Leben, nicht begreifen. Wie konntest du nur auf den Einfall kommen, den Begriff von etwas zu suchen, was sich nicht begreifen läßt. Beim Himmel! diese Distinction ist ihr Geld werth! Sie läßt zwar einige Dunkelheiten zurück; aber was das betrifft, so will ich noch meine Studien darüber machen.«

Der Ausdruck: ich will künftig über einen Gegenstand meine Studien machen, ist der letzte und äußerste Kreis, in welchem ich um denselben herumgehe, und eine

Art von Receß, bei dem ich, wenn ich nichts ausgemacht habe, mich treuherzig vertröſte, daß die Sache künftig ganz gewiß noch einmal zur vollkommenen Zufriedenheit meines philoſophiſchen Gewiſſens in's Reine gebracht werden ſolle.

Rolands Knappen.

Ich fand mich Nachmittags allzu verſtimmt, um irgend eine Arbeit mit Erfolg vornehmen zu können. Alſo gab ich, wie gewöhnlich, meiner Laune nach, und griff nach einer Erheiterungslectüre. Dießmal nach Muſäus. Tauſendmal ſchon hat er die Falten von meiner Stirn, den Unmuth aus meiner Bruſt getrieben. Ein guter Geiſt lebt in ſeinen Märchen, gegen welchen der böſe Geiſt des Unmuths nicht leicht Stand halten wird. Darum habe ich ihn ins Herz geſchloſſen, wie wenig andere deutſche Schriftſteller. Auch darum, weil er uns ſo ganz eigen angehört, und deutſchen Sinn und deutſche Gemüthsart ſo treu und rein abſpiegelt. Mehr, als irgend ein anderer Dichter, iſt auch jederzeit der humoriſtiſche volksthümlich. Die Eigenthümlichkeit des Humors kann nämlich nur auf der Baſis einer beſtimmt ausgeſprochenen Eigenthümlichkeit nationeller Sinnes- und Gemüthsart gedeihen, und daher immer auch nur von dem Volke des Humoriſten recht genoſſen und gewürdigt werden. Deßwegen werden auch die Werke des liebenswürdigſten aller deutſchen Dichter den Ausländern jederzeit eben ſo ſehr ein verſchloſſenes Buch bleiben, als es ihnen deutſche Sinn- und Gemüthsart überhaupt noch immer zu ſeyn ſcheinen.

Ich halte die Melechſala für des Dichters Mei-

sterstück, und glaube, nach dieser, dem Schatzgräber die zweite Stelle einräumen zu müssen. Dießmal aber schlug ich Rolands Knappen auf. Mit großem Vergnügen las ich, wie die drei wackeren Knechte, nachdem ihr Herr — sattsam bekannt aus Meister Ludwigs unsterblichen Gesängen — in der Schlacht von Roncesvalles das Zeitliche gesegnet, lange in den Pyrenäen herumstreifen, bis sie zur Hütte der Mutter Trude gelangen, von der sie für die schwere Arbeit, sie jeder seinerseits um dreißig Jahre zu verjüngen, auf das herrlichste beschenkt werden: Andiol, der Schwertträger, mit einem verrosteten Kupferpfenning; Amarin, der Schildhalter, mit einem sauber gewaschenen Tellertüchlein; und Sarron, der dem Paladin die goldenen Spornen anzuschnallen pflegte, mit dem Däumling eines ledernen Handschuhes. Erst wissen die wackeren Gesellen mit den geheimnißvollen Gaben durchaus nichts anzufangen, und glauben sich von der Mutter Trude für die eingefangene Katze und den schweren Verjüngungsprozeß schmählich gehänselt und gehohnneckt: aber bald lernen sie den Werth der verachteten und leichtsinnig weggeworfenen Geschenke besser kennen, und keiner von ihnen würde das seinige jetzt für ein Königreich weggegeben haben.

Es ist begreiflich, daß Andiol nach langem Herumirren in den Gebirgsschluchten der Pyrenäen, in welchen er nur Wurzeln und Beeren für seinen Hunger fand, und nach der kargen Bewirthung der Mutter Trude, dem Tellertüchlein der Letzteren Ehre machte. »Keinen Leckerbissen gab es, keine Kostbarkeit,« sagt sein glaubwürdiger Geschichtschreiber, » die er sich nicht auftischen ließ; und sechs

Digitized by Google

Mahlzeiten des Tages waren das Wenigste. Das Wenigste! — Warum nicht? — Ich schließe den Ausgang des Kesselthals, in dem er sich gelagert hat, mit einem bis an die Wolken reichenden Felsen, und lasse auch die übrigen Berge, die dasselbe einschließen, sich noch höher und unersteiglicher erheben, als sie bereits sind. Der wackere Knappe weiß oder ahnet, welche Aufnahme und welches Glück, im Besitze seines Talismans am Hofe zu Astorga ihn erwarte; auch hat er anfangs wirklich den Plan, sich dahin zu begeben. Er späht eifrig nach einem Ausgang umher, indem er sich noch ziemlich klar der Wahrheit bewußt ist, daß dort, wo sich ein Eingang gefunden habe, sich auch ein Ausgang finden müsse. Er versucht es, eine Bergwand zu ersteigen! Ach, wie steil ist sie nicht! welche Mühe macht es ihm nicht, ein paar Klafter in die Höhe zu klimmen! Er wiederholt mit immer schwächerer Anstrengung den Versuch zum zweiten, zum dritten und vierten Male; und jedesmal gelingt dieser schlechter. Nach jedem Versuche kehrt er unter die Bäume zu seinem Tellertuche zurück, um sich für seine Anstrengung zu entschädigen, und neue Kräfte zu sammeln; immer schwerer wird es ihm, sich von der dampfenden Majolika zu trennen; immer lauer wird die Lust, jenes Wagstück aufs neue zu beginnen. Nur das Auge erhebt er noch manchmal schwerfällig zu den Höhen, welche ihn von aller menschlichen Gesellschaft trennen. Kaum denkt er noch klar den Satz, der ihn früher zum Aufsuchen eines Ausganges bestimmte. Bald denkt er gar nichts mehr, und alle Lebensthätigkeit concentrirt sich in seinen Beißmuskeln und in seinem Magen. Jetzt

verläßt er den Umkreis der Bäume nicht mehr, unter denen er sich gelagert hat; er hält den Tag über nicht mehr sechs, er hält nur eine einzige ununterbrochene Mahlzeit, die erst dann endet, wenn tief in der Nacht der Schlaf ihm gewaltsam das mitessende Auge zudrückt. Er kaut und kaut, und schlürft und kaut, bis ein unverhältnißmäßig großer Bissen ihm im Schlunde stecken bleibt, und, in so fern das Leben der Gegensatz des Todes ist, seinem Leben ein Ende macht.

Himmel! welch' ein Abstand zwischen einem Fresser wie Andiol und einem *Grimod de la Reynière*! nicht geringer, als zwischen einem Faun und dem Apoll vom Belvedere. Jener erregt durch seine thierische Freßlust unsern Ekel: dieser reißt uns durch erstaunenswerthe Ausbildung seines Geschmacksinnes zur höchsten Bewunderung hin; ein Geschöpf, wie Andiol, das immer ißt, ohne selbst eßbar zu seyn, scheint uns zum Nachtheil der ganzen Menschheit geboren: dieser wird durch seinen Almanac des Gourmands einer ihrer preiswürdigsten Wohlthäter, und durch sein Manuel des Amphytrions der Leitstern unzähliger Empörkömmlinge, indem er sie die Kunst lehrt, ihr Vermögen auf die angenehmste und genußreichste Weise durchzubringen; jener kaut sich stumpfsinnig und zum trägen Erdenkloße: dieser erhebt sich so hoch über die Erde, daß er nur noch seine Casserole im Auge behält, und über alle Schrecken des Todes. Wir werden es nicht müde, den Philosophen zu preisen, der dem Tode mit Gleichmuth ins Auge sieht. Welche Bewunderung verdient nun nicht Grimod! Er thut, was nie einem Philosophen zu thun einfiel; er höhnt

Digitized by Google

die Schrecken des Todes; er scherzt damit, und läßt im Rocher de Cancale hinter sich und jeden der eingeladenen Gäste einen schwarz ausgeschlagenen Sarg stellen, ohne dadurch im Genusse seiner Tafelfreunden nur einen Augenblick gestört zu werden.

Aber darf es der Sterbliche wagen, den Lebensgöttern mit so frechem Übermuth zu trotzen? Die unterirdischen Grüfte, über welchen die genußsüchtigste Stadt der neueren Zeit erbaut ist*), stürzen ein; unter brausenden Stürmen bersten die verborgenen Wasserbehälter der Erde, tausend und wieder tausend Ströme brechen sprudelnd daraus hervor, um sie zu bedecken; höher und immer höher schwillt die Fluth, immer wilder rast der Orkan; die waldbewachsenen Häupter der Berge wanken, und so weit das Auge aus den Fenstern des Rocher de Cancale zu reichen vermag, erblickt es nur Trümmer. Jetzt erblassen sie, die eben erst in behaglicher Sicherheit den Wohlgeschmack einer neu erfundenen Sauce prüften: da aber läßt die Hand einer freundlich gesinnten Fee Andiols Nachlaß, das unschätzbare Geschenk der Mutter Trude, in ihre Mitte herabfallen, und ruhig, wie die Weisheit, sehen sie mit frisch gerötheten Wangen und neu erregter Eßlust lächelnd hinaus in die allgemeine Verwüstung. —

Der Heckthaler.

Wenn ich den Schildhalter Amarin eben so in ein Kesselthal einschließen wollte, wie den Schwertträger

*) S. *Mercier*, Tableau de Paris. Tom. I.

Andiol, so würde er mit seinem Heckpfenning, und ich mit ihm nichts anzufangen wissen. Ihm also mag der Ausgang unverschlossen bleiben. Er hat sich von seinen Gefährten weit weggeschlichen, die, nachdem sie ihn hundert Mal vergeblich gerufen und gesucht haben, der verlornen Mühe überdrüßig, ihres Weges ziehen. Ohne Leid sieht er aus dem Busch, hinter welchem er sich versteckt hat, wie sie einen Berg erklimmen, und jenseits desselben verschwinden. Dort sitzt er jetzt, unter tiefem Schweigen, rastlos seinen Pfenning umwendend. So oft er ihn umwendet, glänzt ihm ein neues Goldstück entgegen; so hell und funkelnd, als ob es eben erst aus der Münze käme. Schon haben sie sich zum Haufen aufgethürmt, schon fühlt er die Kraft seines Armes ermatten: da fällt ihm ein, daß es eine Unmöglichkeit sey, seinen Schatz von der Stelle zu bringen. Tief seufzt er auf bei diesem Gedanken, mit trübem Blick füllt er seinen Wadsack mit so viel Goldstücken, als dieser zu fassen, er zu ertragen vermag, und wirft nun den Rest mit abgewendetem Blicke in eine tiefe Kluft; tief genug, daß nie ein menschliches Auge ihn entdecke, nie ein menschliches Herz sich daran erfreue. Kaum vermag ihn der Gedanke zu trösten, daß ja der immer neugebärende Prägstock ihm bleibe. Aber Himmel! — indem er nachforscht, ob er ihn auch gut genug verwahrt habe, entdeckt er, daß er ihn verloren hat. Vergebens sucht er ihn zum hundertsten Male in allen Taschen, vergebens zwischen allen Grashälmchen, vergebens wendet er jedes abgefallene Blatt um: das unersetzliche Kleinod ist und bleibt verloren; er hat es

Digitized by Google

wahrscheinlich mit dem Reste der Goldstücke in die Kluft geworfen. Ein Raub der wildesten Verzweiflung wirft er sich am Rande derselben zur Erde, und zerfleischt sein Gesicht, und zerrauft sein Haar unter den fürchterlichsten Verwünschungen. Vergebens! Was ihn reicher als alle Könige der Erde gemacht haben würde, kann seine Verzweiflung ihm nicht wieder zurückbringen.

Der Hunger zwingt ihn endlich sich aufzuraffen. Stöhnend, und unter seiner Last schier erliegend, übersteigt er das Gebirge, und schlägt den Weg nach dem Meere zu ein, um nach Byzanz überzuschiffen. Der Handel allein kann ihm einigermaßen sein verlornes Kleinod ersetzen, und ihm noch zu einigem Reichthum verhelfen. Mit dem, welchen er bei sich trägt, und der groß genug ist, um eine Grafschaft zu bezahlen, glaubt er ärmer, als der ärmste Bettler zu seyn.

Die Kraft, welche in dem Heckpfenning der Mutter Trude wohnte, wuchert fort in dem ganzen Reste seiner Abkömmlinge. Jedes Goldstück aus dieser Familie trägt dem unerfahrenen Kaufmanne tausendfache Zinsen. Bald gibt es keinen solchen in irgend einem Lande, der seinen Geschäften eine größere Ausdehnung geben könnte, als Amarin. Auf allen Straßen des Orients wie des Occidents ziehen seine Lastthiere; auf allen Meeren segeln seine Schiffe. Jede Unternehmung gelingt ihm, und es scheint genug zu seyn, daß er in ein Unternehmen verflochten sey, um demselben den günstigsten Erfolg zu sichern. Dennoch fällt es ihm deßwegen nicht bei, mit seinem Reichthume zu prunken, und wie er es andere Kaufleute thun sieht, einen fürstlichen Aufwand

Digitized by Google

zu machen, zu praſſen und zu ſchwelgen, und koſtſpielige Feſte zu geben. Kein Bettler in ganz Byzanz lebt dürftiger, als er. Trockenes Brot iſt ſeine Nahrung, Waſſer ſein Trank, und nie erſcheint ein Ton der Freude in ſeinem Hauſe: denn er kennt keine Freude, als einſam in den weiten Gewölben deſſelben herumzuſchleichen, und ſeinen Reichthum zu überrechnen. Da ſtößt er eines Tages in einem abgelegenen Winkel jener Gewölbe an ſeinen ſchon lange vergeſſenen Wadſack. Tief ſeufzend hebt er ihn auf, und als er ihn wieder hinwirft, rollt der verlorne Pfenning vor ſeine Füße. Sprachlos iſt die Empfindung des Überraſchten, ſeine Bruſt vermag ſie kaum zu faſſen; ſchwer und langſam athmet er auf, und braucht eine lange Zeit um ſich zu erholen. Haſtig ſtürzt er jetzt die Treppe hinauf, um nachzuſehen, ob der Eingang zu dem Gewölbe feſt verſchloſſen ſey; er durchſpäht jeden Winkel, er ſieht nach jeder Ritze, durch die ein Strahl des Lichtes ſich hereinſtehlen könnte. Jetzt kehrt er mit der ſpärlich leuchtenden Lampe in das mittelſte und raumreichſte der Gewölbe zurück, ſetzt ſich an den Boden, und prüft unter bebender Angſt, und kaum noch athmend, den wiedergefundenen Talisman, ob er nichts von ſeiner vorigen Kraft verloren habe. Schon iſt der Boden rings um ihn her mit Goldhaufen bedeckt, und nur immer haſtiger wendet er den Pfenning, um ſie noch höher aufzuthürmen. Raſtlos prägt und prägt er; die Kraft ſeiner Muskeln erſtarrt, er vermag den Arm nicht mehr zu bewegen, uud nimmt den verhängnißvollen Pfenning zwiſchen die Enden der Finger, um ihn mit dieſen umzuwenden. Da durchzuckt ein ſtechen-

Digitized by Google

der Schmerz seine Brust; krampfhaft zieht sie sich zusammen, wie von den Knoten einer Schlange umwunden; das weit geöffnete Auge starrt brechend auf die mächtigen, matt beleuchteten Goldhaufen; noch ein Seufzer drängt sich aus dem erblassenden Munde des Unglücklichen: die Leuchte erlischt; und mit ihr der letzte Funke von dem Gefühle seines elenden Daseyns.

Sarrons Däumling.

Ich finde mich oft versucht — weit öfter vielleicht, als mir gut ist — sehr geringschätzig von der Weisheit der Philosophen zu denken; aber ich habe immer sehr hoch von der Weisheit des Volkes gedacht. Die Stimme des Volkes ist Gottes Stimme, sagt ein Sprichwort; also die Stimme der Weisheit. Laut und deutlich spricht die Letztere in jedes Menschen Brust; allein über dem Geplapper der Schulen, über dem Gezänke der Stimmführer, über den dünkelhaften Ansprüchen an eine höhere Bildung, und über dem Eigensinn philosophischer Geckerei verlernen wir es, sie zu hören. Das Volk, unbekannt mit den Spitzfindigkeiten, mit den Anmaßungen und mit der Geckerei einer ewig mit sich selbst im Widerspruche liegenden Philosophie, hört nur auf diese Stimme, und sie wird ihm die Dolmetscherin der tiefsten Geheimnisse des Lebens.

Diese Stimme wiederklingt fast in allen Dichtungen, die wir Volksdichtungen zu nennen pflegen. Darum muß häufig die erste Quelle solcher Dichtungen mehr in den tiefern Wahrnehmungen über unsere innere Natur, und über die Mysterien derselben, die sich auch

dem unbefangenen Sinne des Ungelehrten aufschließen, als historisch in einem Äußeren gesucht werden. Denn welche Abstammung und Verzweigungen bei solchen Volksdichtungen man auch immer nachweise, oder nachzuweisen glaube: ihre letzte Wurzel wird man, da ihnen nichts Wirkliches entspricht, jederzeit in jenen Wahrnehmungen suchen müssen. Auch konnten sie beim Volke überall nur auf diese Art tiefere Wurzel schlagen, und nur so ihre poetische Ausbildung gewinnen. Wenn die Macht, welche die Leidenschaft über das Herz des Menschen gewinnt, ihre kecke Nichtachtung aller göttlichen und menschlichen Gesetze, ihr verwegener Trotz, ihr frecher, oft bis zur wildesten Wuth, bis zur sinnlosen Raserei sich steigernder Übermuth, und vor Allem die furchtbare Schnelligkeit, mit welcher sie ihren Raub bis zum Gipfel der Verruchtheit und an den Abgrund des Verderbens mit sich fortreißt — wenn diese Macht der Leidenschaft den berechnenden Scharfsinn des Philosophen in Erstaunen setzt, und ihm in tausend Fällen als ein unbegreifliches Räthsel erscheint: so schreibt der ungebildete Mensch die unbegreifliche Erscheinung dem Einflusse bösartiger Dämonen zu. Wenn er es auch nicht klar erkennt, wie wenig es bedarf, um diese aus ihrem Schlummer zu wecken, so ahnt er dieses darum nicht minder richtig. Er findet in seiner eigenen Brust Wünsche und Begierden, die, einmal entzügelt, mit unbändiger Wildheit über jede Schranke hinausstürzen werden. Das helle Licht des Tages ist es, was sie scheu macht; das Auge des Richters, der strafende Blick des Freundes, der lauernde des Feindes. Er bricht in Gedanken diese

Digitized by Google

Schranke weg; er gibt der scheuen Begierde unbedingte Sicherheit: und — schaudert bei dem furchtbaren Nachtstücke, das vor seinem Blick auftaucht. Er hält seine Wahrnehmung fest, und gibt ihr eine poetische Gestaltung. Gleichviel aber ist es, ob er dabei wie Plato, als Talisman einen magischen Ring erfindet, oder die Sache mit einem ledernen, freilich etwas unpoetischem, Däumlig abthut.

Die Feen.

In Glück und Unglück zerfällt das Leben, und unter wohlthätige und unheilbrütende Dämonen theilt der Volksglaube die Herrschaft des Lebens. Plötzlich und ungeahnt zermalmt das Verderben den Glücklichen, und am liebsten überrascht es ihn im Schooße harmloser Ruhe. Darum schreibt es der beschränkte Verstand des Ungebildeten dem Einflusse feindseliger, tückischer Zauberer zu. Was aber auf einer späteren und höheren Stufe der Bildung der Philosoph klar erkennt, daß es zunächst unsere Leidenschaften sind, welche das Unglück herbeiziehen; ihre ungestüme Gierde, und ihre abenteuerlichen, bald durch Überreiz, bald aus Übersättigung erzeugten Ausschweifungen und Gelüste: das schwebt auch Jenem, wenn gleich nur in dunklen und unbestimmten Vorstellungen, vor der Seele, und wird von seiner regsamen Phantasie leicht zu einer entsprechenden Dichtung gestaltet. Der tückische Gnome, der die Schätze der Erde bewacht, stürzt den allzugierigen Bergmann in verborgene Abgründe, oder öffnet die Schleußen unterirdischer Bergwasser, um ihn zu ersäufen; Lamien berücken durch be-

zaubernde Schönheit das Herz junger Männer, um ihnen das Blut auszusaugen; Nixen ziehen sie in die Tiefe des Stromes hinab, um sie nicht wieder von sich zu lassen; die Gule nährt sich von der ekelhaften Speise faulender Leichname; und in der Feier des Hexensabaths sprengt die Begierde jede Fessel, und rast in zügelloser Unbändigkeit, und in der wildesten Tollheit.

Dagegen walten in heiterer Anmuth, in der Fülle überirdischen Reizes, den Sterblichen mild und freundlich gesinnt, die wohlthätigen Feen. In der Tiefe der Ströme und Seen wohnen sie, in krystallenen Grotten, oder in Pallästen, aus Gold erbaut und aus edlen Steinen; auf fernen Inseln oder im Schooße verborgener Thäler. Wie farbiges Feuer glühen die Blätter und Früchte der Bäume; immer frisch hervorquellende Blumen erfüllen die Luft mit würzigen Düften; überall wiegen sich bunte Vögel unter lieblichen Gesängen auf den schwanken Zweigen, laden schattige Lauben zum Ausruhen, und kühle Fluthen zum Baden ein. Eine ununterbrochene Kette der reizendsten Genüsse ist das Leben für diejenigen, welchen jene freundlichen Wesen ihre Gunst geschenkt haben. Nur zum Scherz tritt ihnen die Gefahr entgegen: denn sie haben von ihren mächtigen Beschützerinnen immer irgend einen Talisman erhalten, der es ihnen leicht macht, aus jeder Fährlichkeit mit heiler Haut wegzukommen. Ohne Anstand reiten sie über Brücken, nicht breiter, als die Schneide eines Scheermessers; die grimmigsten Drachen, die ganze Ströme Feuers von sich speien, werden so zahm, wie Schooßhündchen, wenn sie ihnen den magischen Ring zuwenden; und schlaftrunken

Digitized by Google

ſenken die tölpelhaften Mohren ihre ehernen Keulen, ſobald ſie ihnen die Spitze des gefeyten Speeres unter die Naſe halten. Sind ſie nun auf ſolche Weiſe in das Innere eines bezauberten Pallaſtes gedrungen, ſo haben ſie nichts weiter zu thun, als etwa eine mit magiſchen Zeichen bekritzelte Tafel umzuſtürzen, oder irgend einem ſchlafenden Gnomen den Kopf abzuſchneiden, um den Zauber zu löſen, und zum Lohne ihrer Heldenthaten ein Königreich und die Hand einer Prinzeſſin von ſo außerordentlicher Schönheit davon zu tragen, daß alle übrigen Schönen des Erdbodens ſich nicht viel beſſer, als Affenweibchen dagegen ausnehmen.

Auch dieſe Zauberwelt ſproßte aus einem Keime, der tief in unſerem Innern wurzelt. Nichts iſt dem Menſchen natürlicher, als ſich in der Phantaſie das Bild eines Glückes zu ſchaffen, das ihm die Wirklichkeit nicht bietet, und es ſo reich und glänzend auszuſchmücken, als ſeine Phantaſie es nur immer bezahlen kann. Denn nie, von der Wiege bis zum Grabe, verläßt ihn das Verlangen glücklich zu ſeyn, und nur durch das Glück gelangt er zum vollen Gefühl ſeines Daſeyns.

Poſidipp und Metrodor.

»Das Glück allein gibt dem Menſchen das volle Gefühl ſeines Daſeyns,« wiederholte ich; »und darum heißt Leben nichts anders, als glücklich ſeyn. Denn läßt ſich wohl von demjenigen mit Recht ſagen, daß er lebe, dem die Stunden in der trüben Befangenheit des Mißmuthes, des Grams, des Kummers und unter bänglichen Sorgen träge hinſchleichen. Er athmet, das iſt

Alles! Aber wie ganz anders iſt es nicht, wenn du mit geflügeltem Schritt uns naheſt, ſüße Freude! und an den Augenblick der gegenwärtigen Befriedigung die frohe Erwartung eines künftigen Genuſſes ſich anreiht. Wie raſch und kräftig ſchlagen dann nicht all' unſere Pulſe! wie leicht ſtrömt da nicht das Blut durch unſere Adern! wie muthig ſchwingt da nicht unſer Geiſt ſeine Fittiche! wie willig öffnet ſich dann nicht unſer Herz jeder milden, theilnehmenden Empfindung. Darum will ich mich nicht ſcheuen, dich, ſüße Freude! die Seele des Lebens zu nennen; denn nichts gibt uns ein ſo wohlthätiges Gefühl unſeres Daſeyns, wie du; nichts macht uns ſo menſchlich, und ich darf hinzuſetzen, nichts macht uns ſo gut und ſo weiſe, wie du; denn nur um das Haupt des Weiſen ſchlingſt du deine Roſen, und weit weg flieht dein Fuß von der Schwelle des Laſterhaften und des Thoren!«

»Finde ich alſo unter Blumen hier den Schmetterling, dem ich auf dürren Steppen vergebens nachjagte? Wohl! ich will ihm die Flügel binden,« ſagte ich, indem ich aufſtand, und vom Aufſatz meines Schreibpultes Brunk's Sammlung der griechiſchen Gnomiker herabholte.

»Hier,« ſagte ich, indem ich Poſidipp's und Metrodor's Gedichte aufſchlug, und die Hand auf das Buch legte,« hier ſind ein Paar Leute, die für vollwichtige Zeugen gelten können. Sie ſtimmen zwar ſehr ſchlecht zuſammen, aber deſto beſſer; deſto klarer wird durch den Gegenſatz die Wahrheit hervortreten.

Digitized by Google

Posidipp's Gedicht las ich zuerst *).

Welches Leben mag man wählen?
In der Bürgerwelt ist Lärm;
Eitler Hader, eitle Mühe
Häuslich Glück ist Unbestand.

Mit dem Schiffer fährt der Schrecken;
Schweiß bedeckt des Pflügers Stirn:
Um sein Erbe zagt der Reiche,
Und der Arme seufzt nach mehr.

Weiber mehren alle Plagen;
Traurig schleicht der Hagestolz:
Kinder bringen Sorg und Kummer,
Kinderlos gedeiht kein Mann.

Jugendsinn ist Traum und Thorheit,
Leeres Glück und leerer Wahn;
Und der Greis am kühlen Abend
Welkt zum Gängelband zurück.

Welches Leben mag man wählen?
Keines! Keines! Glücklich ist,
Wer das Licht nicht braucht zu sehen,
Oder stirbt sobald er's sieht.

»Grillen eines hypochondrisch gewordenen Philosophen!« rief ich; »ich will mich gar nicht dabei aufhalten. Metrodor's Lebensansichten klingen ganz anders; und da sie besser zu den meinigen stimmen, so ist kein Zweifel, daß er Recht hat.« Ich las:

Jedes Leben magst du wählen, —

*) Beide Gedichte werden hier nach Bouterweck's geistreicher Übersetzung gegeben.

»Jedes!« wiederholte ich laut, und betonte das Jedes so stark ich konnte; weil mir ganz zur Unzeit mein Steinbrecher einfiel. »Jedes!« wiederholte ich mit philosophischer Verstocktheit; »auch das Leben eines Steinbrechers!«

Wack're Bürger krönt der Ruhm;

»Wer dürfte daran zweifeln?«

Sanft empfängt dich von Geschäften,
Deines Hauses Ruhestatt.

»Wie viele Parallelstellen könnte ich hier nicht anführen! Wer lebt glücklicher, als wem der Himmel ein freundliches Landgut beschieden hat, auf das er sich aus dem Gewühl der Geschäfte zurückziehen kann, um im Schooße seiner Familie, im Kreise gleichgestimmter Freunde, und in stiller Geistesversammlung einer heiteren Muße zu genießen?«

Perl' und Gold belohnt den Schiffer,

— welch beneidenswerthen Zug thut er nicht aus dem Becher des Lebens, wenn er mit Schätzen reich beladen, ohne Schiffbruch gelitten zu haben, ohne verschlagen worden, oder einem Corsaren in die Hände gefallen zu seyn, in den Hafen seiner Heimath einläuft! —

Gold'ne Frucht den Ackersmann,

— wenn nämlich der Hagel seine Saat nicht zerschlägt, und von seiner Ernte ihm sonst etwas übrig bleibt —

Seines Gut's genießt der Reiche,
Und der Arm' ist sorgenfrei.

Hier weicht die Übersetzung ein wenig vom Texte ab. Dieser sagt: Bist du in der Fremde, und reich, so bist du angesehen; bist du arm, so weißt du es allein. Das Letztere ist freilich ein großer Trost; denn Schmach

bleibt doch der bitterſte Kern der Armuth. Uberdieß hat nach einer geſunden Interpretation Metrodor's Armer gerade ſo viel, als er braucht. Denn im entgegengeſetzten Falle wäre er gezwungen, Andere um ihre Hilfe anzugehen, und dann wüßte er keineswegs mehr allein um ſeine Armuth.

Weiber mehren alle Freuden,
Und der Hageſtolz beſteht;

»Ja, er beſteht, der Hageſtolz,« ſagte ich. — »Was aber die Frauen betrifft — wo könnte ich einen ſchlagenderen Beweis für die Richtigkeit meines Satzes finden, das Leben beſtehe im Gefühle des Glückes, als in obigem Verſe, oder in allen Dichtern überhaupt, ſo viel ihrer ſeit Vater Homeros her Verſe gedrechſelt haben. Denn gibt es wohl unter hundert Dichtern auch nur einen, der nicht allen Athem, welcher ihm zu Gebote ſtand, daran gewendet hätte, die Liebe zu beſingen, und die große Wahrheit zu verkünden, daß es ohne Liebe kein Leben gebe. Und worin fühlen wir das Letztere mehr, als in der ſanften Wärme, welche die Liebe dem Herzen mittheilt; was ſonſt durchſtrömt uns mit einem ſo beſeligenden Gefühle unſeres Daſeyns, als ihre Entzückungen, und das raſche Wechſelſpiel von ſüßem Schmerz und ſcheuem Bangen, von muthiger Hoffnung und ahnungsvoller Erwartung, welches ſie in unſerem Herzen hervorruft; was ſonſt erfüllt uns mit ſo friſchem Lebensmuth, und begeiſtert uns zu ſo hohen Entſchlüſſen; mit einem Wort, was ſonſt wirft einen ſo reichen Mantel um die dürftige Blöße des Lebens, als die Liebe, und gießt einen ſo magiſchen Schimmer über die Gegenwart,

Digitized by Google

wie über die Zukunft.« — »Fürwahr!« sagte ich, »Ewald müßte verstockt seyn, wenn er meine Lösung seiner Aufgabe nicht gelten lassen wollte.«

Kaum mochte ich noch weiter lesen.

Lieblich lärmt der Kleinen Menge,
Doch auch Still' im Haus erfreut.

Wenn sie so lärmen, wie mein guter Freund, der kleine Willy, so lärmen sie etwas unlieblich; denn wenn der seinen Schreihals einmal aufsperrt, so unterbricht er die Stille im Hause auf eine so unerfreuliche Weise', daß ich mich, so schnell als möglich, aus seiner Nachbarschaft entferne, um ihrer wieder ein wenig froh zu werden.

Jugendsinn ist Kraft und Fülle,
Schöne Meldung schöner That;
Um des Greises süßes Nicken,
Lächelt Kind und Kindeskind.

Der Himmel gebe nur, daß die That der Meldung entspreche, welche die Jugend unserer Zeit von sich thut; dann wird jene herrlich genug ausfallen, und diese bald wieder in ihren Angeln seyn.

Wähle darum jedes Leben,
Das dem Herzen wohlgefällt;
Wer vom Glück zu viel nicht fordert,
Den beschenkt es überall.

»Wozu noch mehr! Sich in seinen Wünschen beschränken, heißt weise seyn. Nur von dem Weisen kann man sagen, er lebe; nur der Weise ist glücklich. Glücklich seyn, und weise seyn, sind also eines und dasselbe. Wenn aber zwei Dinge einem dritten gleich sind, so sind sie unter sich selbst gleich. Leben heißt also glücklich seyn.«

Digitized by Google

Und somit wäre die Sache sogar nach einem unbestreitbaren mathematischen Grundsatze außer allen Zweifel gesetzt.

Ewald.

Ich hatte mein Manuscript so zurechte gelegt, daß es Ewald, wenn er am folgenden Morgen zum Frühstück kam, in die Augen fallen mußte. Auch griff er, als wir gefrühstückt hatten, und ich, wie gewöhnlich ins Fenster trat, um meine Vögel zu füttern, wirklich sogleich nach dem Papiere, und fing an zu lesen. »Es wird ihn überraschen,« sagte ich zu mir selbst, und ich wollte nur, daß ich mit der verwünschten Frage des Hauptmanns Belling: Was ist die Zeit? eben so gut in Ordnung wäre.« In der gespannten Erwartung nun, bis auf welchen Grad Ewald angenehm überrascht seyn würde, gab ich der Drossel, den Grasmücken, und dem Vauban — so heißt ein prächtiger Rothkropf von dem berühmten Kriegsbaumeister gleiches Namens, mit dessen Portrait seine Physiognomie eine auffallende Ähnlichkeit hat — mehr Mehlwürmer, als sie sonst in einer ganzen Woche bekommen. Denn einer gewissen Verlegenheit konnte ich dennoch nicht Meister werden, von der ein Schriftsteller nie ganz frei ist, wenn er seine Arbeiten vorträgt, oder Andere sie mustern sieht. Ewald inzwischen las ruhig fort, ohne daß ich in seinen sorgfältig beobachteten Gesichtszügen die geringste Spur von Beifall oder Mißbilligung hätte gewahr werden können. Endlich legte er das Manuscript weg, that einen langen Zug aus seiner Pfeife, blies den Rauch weit vor sich weg, und — schwieg.

Digitized by Google

Da ich sein Schweigen für ein ernstes Nachsinnen hielt, zu dem meine Ideen ihn angeregt haben könnten, so unterbrach ich es mit der bescheidenen Frage: »Nun, was sagst du zu dem Stück Arbeit?«

»Es überrascht mich,« sagte er nach einer Pause, in welcher er nochmals mit großer Apathie den Rauch vor sich blies; »gar so etwas Schlechtes hätte ich dir doch kaum zugetraut. Sage mir nur, wie du zu all dem tollen Zeuge gekommen bist. Von der Art, wie du dein Gewebe an eine zufällige Äußerung von mir anhängst, und nebenher den Hauptmann Belling auf die Bühne bringst, will ich gar nichts sagen; aber nun werden die Cholera, der kleine Willy, Mäcen, Utopien, und, Gott weiß, was sonst noch herbeigezogen, um zu dem wichtigen Resultate zu gelangen, die niedrigste Stufe des Lebens sey das bloße Gefühl des Daseyns. Der Abschnitt, den du: Meeresstille, überschrieben hast, kann vielleicht noch erträglich scheinen, und was er andeutet, kann sogar jenem an sich selbst gehaltlosen Resultate Gehalt und Bedeutung geben; aber irre ich nicht, so sind Andeutungen jener Art nur für die Wenigen, welche die Bedeutung derselben bereits in ihrem eigenen Innern gefunden haben, und ihrer also nicht bedürfen.

An der Geschichte mit dem Steinbrecher lobe ich wenigstens dieses, daß sie, vermuthlich gegen deinen Willen, zum getreuen Abdrucke deiner geistigen Trägheit wird, die sich mit jedem Resultate zufrieden gibt, wenn ihr dieses nicht durch einen zufälligen Stoß von außen her als ein unhaltbares nachgewiesen wird. Man thut doch immer etwas, wenn man Andern von sich selbst ein

Digitized by Google

treues Bild gibt. Aber alles, was nun darauf folgt, kann mit Fug für eine heillose Arbeit gelten. Der letzte Abschnitt: Posidipp und Metrodor, kann es zwar zweifelhaft zu machen scheinen, ob du deine Leser, oder dich selbst zum Besten habest; allein ich kenne dich zu gut, um nicht zu wissen, wie es damit beschaffen ist. Denn viel zu nahe, als daß du mich täuschen könntest, liegt dir jene Ansicht, welche das Leben in das Bewußtseyn angenehmer Sensationen setzt; und die, wenn sie auch den groben Mißgriff vermeidet, welcher den Genuß zum Zwecke des Lebens macht, darum nicht minder fordert, daß ihr alles, selbst die Arbeit und Anstrengung zum Genusse werde. Wenn nun diese Ansicht des Lebens an und für sich selbst nichts werth ist, so ist die Art, wie du sie durchgeführt hast, gewiß noch weit weniger werth. Es ist in der That zum Verwundern, wie du dich so gar unbeholfen dabei benehmen konntest, besonders da dir alles so nahe lag. Mäcen zum Beispiel. Es mag dich einige Überwindung gekostet haben, ihm nicht eine größere Kerze anzuzünden. Wie billig; denn ein Mann, wie Mäcen, der jedem Tropfen des Lebens eine eigenthümliche Süßigkeit abzugewinnen, oder zu geben weiß, steht so hoch über dem Trosse der gewöhnlichen Lebemänner, wie diese selbst über dem unablässig kauenden Knappen Rolands. In der Gewandtheit, Vielseitigkeit und in der höheren Ausbildung seines Geistes, so wie in seiner feineren Sensibilität, wie du es nennst, findet er Quellen des Vergnügens, die jenen, bei dem geringeren Umfange ihrer Sensibilität und Bildung entweder ganz unbekannt bleiben, oder nur sehr

unvollkommen von ihnen benützt werden. Nicht in den Regionen des sinnlichen Genusses allein bewegt er sich: er durchstreift auch jene der Kunst und der Wissenschaft, denn er weiß auch diese beiden zu Dienerinnen des Vergnügens zu machen. Selbst ernsteren Geschäften mag er sich von Zeit zu Zeit hingeben. Wie der wackere Melek al Aziz Othmar deines Lieblingsschriftstellers, statt auf weichem Rasen, mit Vergnügen einmal auf hartgestampftem Kiese wandelt, weil dieser seinen Füßen eine elastische Kraft mittheilt: so läßt auch er sich's gefallen, manchmal auf der harten Bahn einer anstrengenden Thätigkeit zu wandeln, um den Nerven seines Geistes wieder jene Spannkraft zu geben, welche sie auf den blumichten Matten des Vergnügens, und nach langem Schlummer im Schooße wollüstiger Ruhe verloren haben, und derer sie zu neuen Genüssen bedürfen. Da es überdieß dabei meistens auf ein bloßes Befehlen und Anordnen hinausläuft, und das Vergnügen, welches eine solche Thätigkeit einem der Regsamkeit und Umsicht fähigen Geiste gewährt, die Anstrengung für sich selbst schon bezahlt: so ist diese für einen Mäcen eine recht zweckmäßige Gelegenheit, sich über alle Forderungen, die er selbst an sich stellt, oder die Andere an ihn machen könnten, auf die bequemste und wohlfeilste Art von der Welt abzufinden. Er darf dann in den Schooß des Vergnügens zurückkehren, und sich sagen, daß er die Ruhe auf eine höchst ehrenvolle Weise verdient habe. Ein Mann von Mäcens Geiste vermag sogar noch mehr. Er vermag sogar in der Aufwallung eines, allerdings sehr rühmlichen Unmuthes dem August seine Schreib-

Digitized by Google

tafel mit dem berüchtigten: Surge tandem carnifex *)! in den Schooß zu werfen, und darf dann für einen solchen Heroismus, der ihm zwar die Freundschaft des Augustus, aber nicht seine Palläste, nicht seine Gärten, nicht seine Sänger und Tänzer, und nicht seine Schätze kosten kann, die Bewunderung der Mitwelt, wie der Nachwelt, — die deinige ganz insbesondere mit eingeschlossen — in Anspruch nehmen.

Inzwischen zu einem Manne, wie Mäcen, gehört ein nicht gewöhnlicher Grad von Besonnenheit und Mäßigung. Die letztere ist Beschränkung aus Selbstbestimmung, aber dennoch Beschränkung. Wozu aber überhaupt eine Schranke? Weg mit jeder Schranke, welche die Begierde, und die Willkür der Begierde zügelt! Unmöglich konnte es deinem Scharfsinne entgehen, wie, wenn jede Schranke gefallen, wenn jeder Zügel weggeworfen ist, und nichts die Leidenschaft zurückhält von ihrer vollsten Ersättigung — wie eben dann alle Lebenspulse im trunkenen Übermuth am raschesten und kräftigsten schlagen, und somit in der Auffassung eines solchen Zustandes auch der richtige Begriff des Lebens in seiner höchsten Potenz gefunden sey. Auch ist dir das gewiß nicht entgangen. Du hast dich oft genug mit der Nachtseite des Lebens beschäftigt, und es versucht, sie poetisch zu gestalten. Dagegen läßt sich nun allerdings nicht viel einwenden. Der Psycholog soll seine Sonde nicht bloß in die eine Herzkammer senken; und was die Versuche des poetischen Gestaltens betrifft, so

*) Steh' endlich einmal auf, Henkersknecht!

haſt du dieſe bisher faſt alle im Pulte behalten. Warum aber, mein Guter! eine ſo herrliche Gelegenheit verſäumen, das Geſchaffene mit Vortheil an Mann zu bringen? warum nur ſchleichſt du, wie die Katze um den heißen Brei, ſo ſcheu und ſchüchtern um Sarrons Däumling herum, ſtatt uns in einer poetiſch lebenskräftigen und conſequenten pſychologiſchen Darſtellung anſchaulich zu zeigen, wie viel des Giftes jene eine Herzkammer zu faſſen, und wie viel der Teufel bei gutem Wetter daraus zu machen vermöge. Statt deſſen,« fuhr er fort, indem er langſam die Pfeife ausklopfte, »kommſt du mit der lahmen Reflexion angezogen, daß eine vollkommene Glückſeligkeit nur im Reiche der Phantaſie zu finden ſey, und machſt einen Abſtecher in das Feenland, ohne irgend eine andere Veranlaſſung, als weil es dich ſelbſt von jeher ſo ungemein angezogen hat. Wie viel beſſer hätteſt du nicht gethan, mir ein gutes Wort zu gönnen, und mich zu fragen, ob mir nicht irgend ein Genie bekannt ſey, das die Kunſt verſtanden habe, ſich eine feenhafte Glückſeligkeit in der Wirklichkeit zu ſchaffen. Ein ſolches kenne ich nun in der That, und nicht Gold möchte ich für die Bekanntſchaft des Mannes geben. Desyvetaux hieß der Treffliche. Er war in den letzten Jahren Heinrichs des IV. Erzieher des Duc de Vendôme, und dann des Dauphins, Ludwig des XIII. In Beſitz eines bedeutenden Vermögens zog er ſich ſpäterhin vom Hofe zurück, und lebte nur ſeinem Vergnügen. Eines Tages, als er aus dem Hauſe tritt, findet er vor demſelben eine junge Harfenſpielerin, die Schweſter eines Bierfiedlers, in Ohnmacht liegend, nimmt ſie zu ſich,

Digitized by Google

und macht sie zu seiner Gemahlin. Vermuthlich war es der Besitz dieser liebenswürdigen Person, was den Wunsch in ihm erzeugte, daß es ihm vergönnt gewesen seyn möchte, in Arkadien zu leben, und ihn zu der genialen Idee begeisterte, sich ein solches Leben auf seine Rechnung zu schaffen. Diese Idee führte er denn auch aus. Wie ein Hirt aus dem goldenen Zeitalter gekleidet, und den Schäferstab im Arme, strich er einen guten Theil des Tages, eine kleine Heerde von Lämmern vor sich hertreibend, in seinem Garten umher, und sang Schäferlieder, die er selbst gedichtet hatte, und die seine Gattin auf ihrer Harfe begleiten mußte. Mit welchem Entzücken sehe ich ihn nicht im Geiste zwischen den wohlbeschnittenen Bäumen seines Gartens mit grauen Haaren herumwandeln, den Schäferstab gegen den Wolf schwingend, der nirgends sichtbar ist, und die Nachtigallen anredend, die man mit unsäglicher Mühe abgerichtet hat, zu dem neuen Daphnis herabzufliegen, um aus seiner Hand ihr Futter zu empfangen! Wie Jammerschade, daß er unsern Geßner nicht lesen konnte! Denn wie schön würde er nicht alle Idyllen desselben durchgespielt haben! — »Wo gehst du hin, Chloe, das Körbchen am Arme? Willst du nicht zu mir in diese Laube treten?« — Und wie lange glaubst du wohl, daß er dieses Spiel getrieben habe? Nicht kürzere Zeit, als volle fünf und dreißig Jahre. Ich glaube, es ist nicht leicht möglich, einen stärkeren Beweis für den Satz zu finden, daß der Mensch sein Schicksal sich selbst schaffe, und daß seine Glückseligkeit größtentheils in der Einbildung bestehe, als diesen. Daß aber Desyveteaux bei seinen

arkadiſchen Promenaden ſich glücklich gefühlt, und mithin wahrhaft gelebt habe, wirſt du wenigſtens nicht zu beſtreiten begehren.

Dem letzteren Satz hätteſt du überhaupt mehr Aufmerkſamkeit ſchenken, und ihn ja recht ſorgfältig behandeln ſollen. Denn um des Steinbrechers gar nicht zu gedenken, ſo bleibt den meiſten Menſchen, wenn ſie nicht ein bedeutendes Vermögen beſitzen, wie Desyveteaux, in der That nichts anderes übrig, als ſich eine erträumte Glückſeligkeit zu ſchaffen; da ſie doch nur allein durch das Gefühl glücklich zu ſeyn, wahrhaft leben können. Auch warſt gerade du der rechte Mann dazu, dieſe Materie auf das allergründlichſte abzuhandeln. Denn ſeit deiner Kindheit her mit Fortuna über den Fuß geſpannt, haſt du dir mit der lobenswertheſten Beharrlichkeit immerfort die allerunverdroſſenſte Mühe gegeben, dein Leben, um es, wie du ſo gerne ſagſt, zu fühlen, mit einigen bunten Lappen herauszuputzen: ſo, daß du mir ganz eigens dazu berufen zu ſeyn ſcheinſt, über die Kunſt, dergleichen Lappen aufzufinden, zuzuſchneiden und aufzunähen, Andern erſprießliche Rathſchläge zu ertheilen.« —

Damit legte er die Pfeife auf den Tiſch, und ging zur Thüre hinaus.

Verſtockung.

Ich warf der Droſſel den Wurm, den ich ihr zuletzt hatte geben wollen, und den ich während Ewalds ganzer Rede, zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger gehalten hatte, an den Kopf, und ſandte dem Abgehenden einige Blicke nach, die gewiß nicht zu den freundlichſten gehörten.

Digitized by Google

»Brav und zuverläßig iſt er,« rief ich, indem ich anfing heftig auf und nieder zu ſchreiten; « aber grob wie Segeltuch, und ſauer wie ein Holzapfel. Und dabei hat er nicht einmal Recht. Ich bin es, der Recht hat. Immer und überall habe ich Recht, alſo auch dießmal. Das Leben in den bloßen Sinnengenuß zu ſetzen iſt mir nicht eingefallen, und er hätte ſich in dieſer Hinſicht ſeine lächerlichen Sarkasmen vom erſten bis zum letzten erſparen können. Und was kann er ſonſt gegen meine Behauptung einwenden? Was kann er dagegen einwenden, wenn ich das Leben in das Gefühl des Daſeyns, und zwar eines glücklichen Daſeyns ſetze. Freilich, Gefühl — Senſationen — das ſind Ausdrücke, bei welchen Philoſophen von Ewalds Schlage Krämpfe bekommen. Philoſophiſche Romane ſchreiben ſie nicht; aber machen ſie darum bei ihren Spekulationen den Menſchen weniger zum Gliedermann

— — — der ſo geduldig
Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider ſich wehrt.

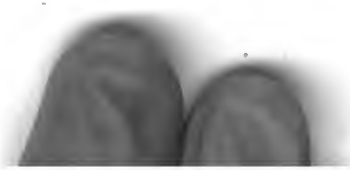
Vielleicht hätte ich ſagen ſollen: das Leben beſtehe im Gefühle der Kraft. Aber läuft das nicht im Grunde auf Eines hinaus? Wenn der Widerſtand, welchem die Kraft entgegenwirkt, ſo groß iſt, daß ſie ihn nicht überwinden kann, oder wenn keine Wahrſcheinlichkeit vorhanden iſt, daß ſie ihn zu beſiegen vermöge, ſo wird die Kraft ſelbſt dadurch aufgehoben und vernichtet. Liegt nun das Leben im Gefühle der Kraft, ſo liegt es nur in ſo fern darin, als dieſe den Widerſtand entweder wirklich beſiegt, oder eine wahrſcheinliche Hoffnung eines ſolchen Erfolges vorhanden iſt. Befriedigung ihres

Digitized by Google

Strebens ist also jederzeit ihr Endziel; und was ist diese Befriedigung anders, als Glückseligkeit?

Apollonius von Thyana.

Recht hatte ich also offenbar; allein demungeachtet konnte ich den ganzen Vormittag durch einem gewissen Mißbehagen nicht ganz Herr werden, das schlimmer als der entschiedenste Ärger ist. Nachmittags ging es nicht besser. Ich nahm wieder ein Buch nach dem andern zur Hand, und kam nirgends bis zur zweiten Seite. Also griff ich zuletzt nach meiner Gewissenstafel. So oft ich nämlich in meinem Wissen eine bedeutende Lücke gewahr werde — und das ist weit öfter der Fall, als mir gerade lieb ist, — so bekümmere ich mich auf der Stelle darum, die Werke kennen zu lernen, durch deren Studium ich jene Lücke ausfüllen kann. Diese schreibe ich dann sorgfältig auf einen eigenen Zettel; und dieser Zettel ist es, den ich meine Gewissenstafel nenne, weil er mein Gewissen zu gleicher Zeit schärft und beruhigt. Denn sobald die Werke, die ich noch studieren soll, auf dem Zettel stehen, und ich den Vorsatz, mich nächstens daran zu machen, noch einmal recht feierlich erneuert habe, wird mein Gewissen auf der Stelle ruhig. Dabei lasse ich es aber gewöhnlich auch bewenden. Nur wenn mir das Gewissen einmal stärker schlägt, und ich zu meiner Ermunterung einer besonderen Anregung bedarf, wandere ich auf der Stelle in die Bibliothek, und schleppe mindestens mit großer Emsigkeit die Bücher zusammen, deren ich bedarf, um die fatale Lücke auszufüllen.



Digitized by Google

Das that ich denn auch heute. Eine böse Lücke, die mein Gewissen schon hundertmal beunruhiget hatte, waren die Neuplatoniker. Nun sollte es aber einmal auch recht ernstlich darüber hergehen.

Dem zufolge begab ich mich unverzüglich in die Bibliothek, und stieg sogleich in das Seitenkabinet hinauf, wo ich meine Leute zu suchen hatte. Den Plotin nahm ich zuerst heraus; aber kaum hatte ich ihn hervorgezogen, und hin und wieder einige Stellen gelesen, so kam es mir vor, als röche er nach Rhebarber, und es wurde mir ungefähr so zu Muth, als ob ich Rhebarber einnehmen sollte. »Ich will damit noch aussetzen,« sagte ich; »der Druck ist ohnehin sehr schlecht, und für jeden Fall zu klein, um ihn beim Lichte ohne Nachtheil der Augen lesen zu können. Lieber will ich mit dem Apollonius von Thyana des Philostratus anfangen.« Also nahm ich die Folioausgabe des Olearius von diesem Schriftsteller herauf, und legte sie auf die Tafel.

Wäre ich doch beim Plotin geblieben! Während ich in dem Buche meiner Gewohnheit nach vorläufig herumstochere, stoße ich auf eine Stelle, die mir in diesem Augenblicke sehr unbequem kam, indem sie mein ganzes Raisonnement von heute Morgen über den Haufen warf. — »Um was bittest du die Götter?« fragt der Consul Telesinus den Apollonius, indem er mit ihm vor einen Altar tritt. »»Ich bethe,«« gibt ihm dieser zur Antwort, »»daß Gerechtigkeit auf Erden walte, und das Gesetz unverletzt bleibe; daß der Weise arm sey, Andere aber reich, doch ohne

Sünde *). «« Ich las die Stelle wohl zehnmal nach einander. »Was soll das heißen?« rief ich aus. Daß Gerechtigkeit auf Erden walte, daß die Gesetze unverletzt bleiben mögen; — recht gut! Aber nun dieses: daß der Weise arm sey, Andere aber reich; doch ohne Sünde. Warum soll der Weise arm seyn? Wer ist es würdiger, als er, Reichthum zu besitzen? und wer wird einen besseren Gebrauch davon machen? Ist der Reichthum und ein vernünftiger Genuß der Güter des Lebens mit Tugend und Weisheit unverträglich? Davon soll mich niemand überreden; niemand, und Apollonius selbst nicht. Auch glaubte er das ja nicht. Er wünschte ja, daß Andere reich seyn mögen; doch ohne Sünde; also daß sie tugendhaft seyn mögen. Tugend aber ist die wahre Weisheit. Ohne Sünde! An einen groben Mißbrauch der Güter des Lebens, an eine grobe Verletzung der Ehrfurcht für die göttlichen und menschlichen Gesetze dachte Apollonius dabei gewiß nicht: sondern an einen solchen Genuß derselben, wie er mit der Scheu vor den göttlichen und menschlichen Gesetzen bestehen kann. Und was vermag der Weiseste mehr zu thun, als diese unverletzt zu lassen?

Ich ließ das Buch aufgeschlagen liegen, und ging auf und nieder.

Die ganze Stelle hat offenbar gar keinen Sinn, oder sie zeigt daß Apollonius das Leben des Weisen, als eine höhere Potenz des Lebens betrachtete, als das anderer Menschen. Es hat zu allen Zeiten Menschen

*) Ed. cit. pag. 181.

gegeben, welche Armuth und Entäußerung von Allem, was wir erlaubten Lebensgenuß nennen, freiwillig zu ihrem Antheile gewählt haben. Eine Entäußerung dieser Art muß also ein höheres Gut für sie gewesen seyn, als jene Genüsse. Viele von Ihnen waren Schwärmer, oder übersättigte Schwelger; aber nicht von allen läßt sich dieses sagen. Es war also eine Kraft in ihnen, welche sie über jene Genüsse erhob, welche denselben allen Reiz für sie benahm, und bewirkte, daß sie dieselben verachten, oder sie mindestens gegen die Erreichung eines höheren Zieles geringschätzen konnten.«

»Gefühl der Kraft ist das Leben,« wiederholte ich mir mit den Worten von heute Morgens; »Gefühl der Kraft in Beziehung auf ein bestimmtes Streben, und Gefühl der Befriedigung in diesem Streben. »Auch der Lasterhafte,« wendete ich mir ein, »der Wüstling, der Gewaltthätige hat ein bestimmtes Ziel seines Strebens; er fühlt in diesem Streben seine Kraft, und findet darin seine Befriedigung.« — Wenn es so wäre; dann freilich — — Aber in der That fühlt er weder die eine, noch findet er die andere. Nur seine Ohnmacht fühlt er im Ankämpfen gegen das ewige, unerschütterliche Gesetz der Sittlichkeit; nur Scheln ist die Befriedigung, welche er sich erringt, und nur ein schwerer, wüster Fiebertraum sein ganzes Leben. Von diesem kann nicht die Rede seyn. Allein gehört mindere Kraft dazu, die Güter des Lebens mit weiser Mäßigung zu genießen, als sie zu verschmähen; mindere Kraft dazu, den Becher mit fortwährender Selbstbeherrschung immer zur rechten Zeit wieder vom Munde zu ziehen, als den

Digitized by Google

Trank wegzuschütten, und jede Versuchung mit einem Male zu entfernen. Überhaupt, nach wie vielen Richtungen kann die Kraft sich nicht ausbreiten! wie vielerlei Ziele kann sie nicht wählen! In welcher Richtung nun wird sie sich am leichtesten und freiesten entfalten? und bei welchem Ziele wird sie die vollkommenste Befriedigung finden?«

Campanella.

Auf der Tafel lag ein Pack Bücher, welche der Buchbinder erst vor Kurzem gebracht haben mochte, und die deßwegen noch nicht eingereiht waren. Es waren zwei Lieferungen der Ersch- und Gruberischen Encyklopädie, und ich nahm einen Band davon zur Hand, und blätterte gedankenlos darin herum. Mein Auge blieb zuletzt an einigen Versen hängen, die beim Leben des Weisen von Sillo eingeschaltet waren.

In Banden frei, nicht einsam und doch einsam,
So sitz' ich hier, doch meine Glocke klingt;
Der andern Welt ein Thor, und doch dem Auge
Göttlichen Sinns ein Weiser. Himmelwärts
Schweb' ich empor mit Schwingen, so die Erde
Hernieder drückt; von außen tief bedrängt,
Traurig, gefangen; in mir froh und frei!

»Von außen tief bedrängt,« wiederholte ich mir;
Traurig, gefangen; in mir froh und frei.

»Und dennoch,« rief ich, »hatten sie ihn durch volle fünf und zwanzig Jahre in einen elenden Kerker gesperrt; nicht weniger als sieben Mal ihn an die Folter gebracht, mit zusammengebundenen Händen am Gewölbe seines Kerkers ihn aufgehangen, und einen

Digitized by Google

spitzigen Pfahl unter ihn gestellt, den er sich bei jeder Bewegung ins Fleisch stieß! Apollonius zog herum in der ganzen römischen Welt, frei und geehrt wie ein Halbgott; und immerhin mochte er im Gefühle seines höheren geistigen Strebens auf die Genüsse, die Reichthümer, die Villen, die üppigen Gastmähler, die Heere von reizenden Sclaven und Sclavinnen, welche die schwelgerischen Römer seiner Zeit unterhielten, mit Verachtung hinsehen. Das kann zuletzt sogar ein Geck, der recht ernstlich Lust hat, den Philosophen zu spielen. Wie aber kann dieser Mann sich frei nennen, und welche Ursachen kann er haben froh zu seyn? Sind die feuchten Wände eines unterirdischen Gefängnisses, sind die Schmerzen der Folter so wenig, daß der Mensch dabei sagen kann: »wenn gleich tiefbedrängt und gefangen bin ich dennoch frei und froh?« und das ohne, wie Apollonius, eine Mischung von Betrüger und Schwärmer zu seyn; mit dieser heiteren Ruhe!

»Der Geist ist frei!« rief ich jetzt mit Begeisterung aus; »frei in seinem Streben nach Erkenntniß; kein Kerker, keine Fessel kann ihn binden! und wenn ihn dieses Streben über alle Martern der Folter weghebt, und ihn auch in Ketten noch froh seyn läßt: in was Anderem, als in dem Streben nach Erkenntniß könnte das Leben sein Ziel, und seine volle Befriedigung suchen?«

Die Vision.

Ich stieg nun in den großen Bibliothekssaal hinab. Nie hatte ich mich darin so wohl befunden, wie heute.

Digitized by Google

Mit einer Art von heiliger Scheu betrachtete ich das Fach, welches die älteren und neueren Philosophen enthielt. Ich lehnte mich zuletzt demselben gegenüber an das Fach der Geschichte, und versank immer mehr in Gedanken. Schon fing es an schwach zu dämmern. Da glaubte ich von dem Schranke her, auf welchen ich den Blick geheftet hielt, erst ein leises Säuseln und Knistern, dann ein wundersames Flüstern und Rascheln zu vernehmen. Immer lauter und vernehmlicher wurden die Töne, die jetzt in helle, scharfe, unartikulirte Laute, und bald darauf in ein verworrenes Sausen und Brausen übergingen. Eben wollte ich nun hingehen, um zu sehen, was es gäbe: als erst einzelne Octav- und Quartbände, dann die größten Folianten aus ihren Fächern flogen. Bestürzt trat ich wieder zurück, und sah nun mit Erstaunen, wie jene Bände, theils in der Luft, theils auf der Erde, sich wie Kreisel herumdrehten; wie sie allmählich ihre Gestalt veränderten; sich reckten und streckten, in die Länge wuchsen und in die Breite, und wie aus den erst unförmlichen Massen menschliche Gestalten sich entwickelten. Ich blickte jetzt nach der rechten Seite hin, und gewahrte weder Kästen noch Wände mehr. Die letzteren waren eingesunken, das ganze Gebäude hatte sich gesenkt, und ich stand in einem offenen Saale an dem Gestade eines breiten Stromes, in dem ich die Donau und ihre Ufer nicht mehr erkennen konnte. Ich wendete den Blick zurück, und sah, daß jene Gestalten sich in hundert verschiedene Gruppen vertheilt hatten, die alle, wie es schien, so heftig unter sich selbst und gegen einander stritten, daß daraus ein

Digitized by Google

Chaos von Mißtönen entstand, gegen welches das Tosen des aufgebrachten Meeres Flötenmusik zu seyn schien. Einige der Wortführer gingen nackt, andere trugen einen griechischen Mantel; andere kürzere Mäntel und Halskrausen; andere Habite, und wieder andere Allongeperücken. Am merkwürdigsten war mir die hohe Gestalt eines alten Mannes, der in einem Mantel von dunkler, schillernder Farbe zwischen allen diesen Gruppen umherschritt. Seine Stirne war hoch und frei, sein Auge hell wie Krystall, sein Blick scharf und stechend, und um den Mund schwebte ein halb höhnisches, halb wehmüthiges Lächeln. Wo er sich immer einer Gruppe näherte: da verstummte ihr Wortführer, und scheue Verlegenheit lagerte sich, wie Nachtfrost auf alle Gesichter. Mir zunächst stand eine Gruppe eleganter Herrn, theils in modische Fracks, theils in hochzugeknöpfte Röcke gekleidet. Diese schrien am lautesten, und gestikulirten am heftigsten; und obwohl es mir vorkam, als ob sie deutsch redeten: so klang ihre Sprache doch so barok und barbarisch, daß ich bald wieder zweifelhaft wurde. Während ich mich nun vergebens bemühte, aus ihrem Kauderwälsch einen verständlichen Sinn heraus zu bringen, bemerkte ich, daß diese Gruppe sich gegen den Fluß zu bewegte, während die übrigen schon früher die nämliche Richtung genommen hatten. Was soll das bedeuten? fragte ich mich, und schlug einen Augenblick das Auge zu Boden. Allein als ich es wieder erhob, sah ich sie alle im Flusse stehen, und heftig, wie vorher, unter und gegen einander streiten: aus düsterer Ferne aber rollten unter dumpfem Brausen,

Digitized by Google

wie bei anschwellender Fluth, Berge von Wogen daher, um alle diese Kämpfer zu begraben. Nur jener Alte stand fest und ruhig auf einem hohen, aber kahlen und unfruchtbaren Felsen, während sein weites, faltenreiches Gewand im Sturme hin und herflatterte. Hell glänzte durch die düstere Nacht ein Strahl des Lichtes vom Himmel; allein nicht aufwärts zum Himmel hob er den Blick: nur abwärts heftete er ihn unter schneidendem Hohngelächter auf den allgemeinen Kampf der Zerstörung. —

Da zog man draußen die Glocke.

Herr Eleutherius Quickser.

Ich ging hinaus, und öffnete. Vor der Thüre aber stand Herr Eleutherius Quickser, der auf seiner Durchreise nach St. Pölten mich besuchen wollte. Da es schon stark dämmerte, so wollte ich aus der Thüre treten, um ihn auf meine Stube zu führen: er aber drängte hereinwärts in den Manuscriptensaal, legte, als wenn er sich gleich in diesem einquartiren wollte, Hut und Handschuhe in eine Fenstervertiefung, und, fing nun an, mir das Vergnügen zu schildern, welches er empfinde, mich wieder zu sehen, und wie er sich sehr zierlich ausdrückte, mir aufwarten zu können

Herr Eleutherius Quickser ist vor mehreren Jahren mein Schüler gewesen, und ich hoffe der liebe Gott wird es mir an meinen Sünden abrechnen, quod in excolendo ingenio Quickseriano plurimum desudavi. Denn offenbar hat die Natur, als sie ihn bildete, in einem Anfall von toller Laune den Versuch gemacht,

Digitized by Google

ob es ihr nicht möglich sey, das Quadrat mit dem Zirkel zu vereinigen; und obwohl sie späterhin an ihrem Werke nachgebessert hatte: so ist doch an dem Schädel, wie an allen Gliedmaßen des Herrn Eleutherius Quickser, die ursprüngliche Anlage zur viereckigen Form noch immer kennbar geblieben. Hingegen hat sie ihm, um ihn für ihren Mißgriff zu entschädigen, einen so unerschöpflichen Fond von Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit, und einen so brennenden Lerneifer mitgegeben, daß er, trotz Allem, woran er sonst zu kurz gekommen seyn mag, keine gegründete Ursache hat, sie einer stiefmütterlichen Härte anzuklagen.

Ich nahm ihn nun auf mein Zimmer, und, als ich Licht gemacht, und mich an mein Schreibpult gesetzt hatte, ließ ich ihn an der Seite desselben Platz nehmen, um mit Sammlung mir seine Lebensereignisse von ihm erzählen zu lassen. Viel war da nicht zu erzählen. Er hatte unter Gottes unmittelbarem Beistande seine Studien hinter sich gebracht, und darauf hatten sie ihn in eine sehr unerfreuliche Gegend an der Gränze des Mühlviertels gesetzt. Die Natur war unfreundlich, das Volk arm und etwas roh, die Nachbarn weit entfernt, und — prob dolor! das nämlich bezeichnete er als die härteste seiner Bedrängnisse — durch die Bank Leute, die entweder keine Bücher kauften, oder sie nicht herliehen. So lebte denn der Arme in beständigem Mangel an dieser Seelenspeise; und wie sehr sein Heißhunger darnach gestiegen seyn mochte, konnte ich daraus abnehmen, daß er nicht nur die Augen von den Titeln der auf meinem Pulte stehenden Bücher nicht wegwenden konnte,

Digitized by Google

sondern auch gleich in den ersten Minuten, als ich nach etwas suchte, und ihm einen Augenblick den Rücken zukehrte, mit den Fingerspitzen der verkehrten Hand verstohlen den Deckel eines zugeschlagenen Quartanten zu lüften suchte, um mit dem Inhalte desselben nähere Bekanntschaft zu machen.

Auch des andern Morgens beim Frühstücke waren es wieder die Bücher, die seine Augen mit magischer Gewalt anzuziehen, und festzuhalten schienen. Nach dem Frühstücke trat er einen Augenblick an das offene Fenster.

»Was Sie da für eine schöne Aussicht haben! Eine göttliche Aussicht! Eine solche Aussicht, und so viele Bücher — —«

»Mein theurer Herr Eleutherius Quickser! ich habe sehr wenig Einsichten, und, leider! gar keine Aussichten. Wenn ihnen inzwischen die Aussicht hier gefällt: so ergötzen Sie sich daran nach Belieben, oder sehen Sie sich unter meinen Büchern um. Ich habe nämlich einen dringenden Brief zu schreiben. Sobald ich fertig bin, will ich Sie in die Bibliothek führen.«

Ich hätte können zehn Briefe schreiben, die Zeit würde ihm nicht lang geworden seyn. Als ich fertig war, erfüllte ich denn mein Versprechen.

Kein Hindu betritt mit tieferer Zerknirschung den geheiligten Boden der Pagode zu Tripetty, als Herr Quickser den des Bibliothekſaals. Wenn nur seine freundlichen Augen nicht gewesen wären! Denn so oft er einen recht dickleibigen Folianten gewahr wurde, legte er die Hand darauf, und sah mich fragend an, ob ich

Digitized by Google

nichts dagegen habe, daß er ihn hervorziehe. Geschehen war es dann um meinen Ärger. Ich half ihm dann die Elephantenlast hervorschroten, und sagte ihm davon, was ich wußte. Geschah es nun, daß ich dabei eines andern Autors erwähnte, und blickte ich vielleicht nur mit halbem Auge nach dem Schranke, wo er stand: so hob Herr Eleutherius sogleich den Fuß, um darauf loszuschreiten; und so sprangen wir durch drei Stunden wie Besessene aus einer Ecke des Saales und der Gallerie in die andere, bis ich kaum mehr auf den Füßen stehen konnte. Ich dankte Gott, als man uns zu Tische rief.

Erst um drei Uhr wollte Herr Quickser wieder abreisen. Ich fragte ihn, ob er bis dahin ein wenig in den Garten gehen wolle; er wollte aber lieber auf meinem Zimmer bleiben. Perser et obdura, dachte ich. So ging es dann wieder über die Bücher her. Endlich schlug es drei Uhr. Er beurlaubte sich. »Gerne«, sagte er, »würde er in seine Einöde zurückgehen, wenn er nur einen Theil der Bibliothek mit sich nehmen könnte. Sie sind recht glücklich,« setzte er hinzu, »daß Sie —

Da ich auf ein Haar weiß, wie glücklich ich bin: so wurde es mir endlich doch zu viel.

»Und für welches Fach würden Sie sich entscheiden, Herr Quickser? fragte ich ihn.

»Am liebsten,« meinte er, würde er sich mit Philosophie und Geschichte abgeben. Es sey doch gar etwas Herrliches, zu wissen, wie es zu allen Zeiten in der Welt hergegangen, und wie es noch darin hergehe. »Mein theurer Herr Eleutherius Quickser,« erwiederte ich,

Digitized by Google

»das will ich Ihnen mit zwei Worten sagen. Recht schlecht ist es immer in der Welt hergegangen, und so geht es noch immer darin her. Der Stärkere thut, was er will, und der Schwächere leidet was er muß. Doch davon wollen wir ein anderes Mal sprechen. Nehmen Sie inzwischen,« fuhr ich fort, indem ich einen gut aussehenden Octavband aus einer Lade hervorzog, und ihm denselben einhändigte, »dieses Buch. Das ist die Welt, an welche wir Beide angewiesen sind.«

Mit freudeglänzenden Augen empfing er mein Geschenk, und dankte mit unverkennbarer Rührung. Das Buch aber, welches ich ihm gab, war des Amos Comenii Orbis pictus, oder: Die Welt in Bildern.

Die Sühne.

Herr Quickser mochte kaum noch hundert Schritte von meiner Thüre entfernt seyn, als mir mein Gewissen bereits bittere Vorwürfe über das Benehmen machte, zu welchem mein Unmuth mich gegen ihn verleitet hatte.

»Er hat kaum gemerkt, wie es gemeint war,« sagte ich mir entschuldigend; »und die Spitze ist höchstens in die Haut gedrungen.«

»»Eine schändliche Entschuldigung!«« rief mein Gewissen. »»Wer gab dir das Recht, ihm auch nur die Haut zu verletzen? Und weißt du denn, ob die Spitze nicht tiefer drang?««

»Mehr gegen mich selbst, als gegen ihn hatte ich sie gerichtet.«

»»Und dennoch hast du ihm wehgethan.««

»Eine so alberne Verehrung für bedrucktes Papier

Digitized by Google

iſt ärgerlich; und eben ſo ärgerlich war es, daß er gar kein Ende finden konnte, mich glücklich zu preiſen, weil ich ſo ziemlich damit verſehen bin.«

»»Gewiß hatte er Unrecht, dich glücklich zu preiſen. Warſt du das je: ſo warſt du es, als du noch, wie er, jeden Tag mit dem lebendigen Drange nach Wahrheit, und mit der Hoffnung erwachteſt, ſie zu finden.««

»Und wie hat ſich mir dieſe Hoffnung erfüllt? Ich bitte dich, Gewiſſen, ſchweig; wenigſtens über dieſen Punkt. Daß ich Unrecht gethan habe, einen ſo einfachen, treuherzigen Menſchen, durch den Schein mindeſtens, des Übermuthes zu kränken, will ich zugeben: und weil ich es gethan habe, will ich mein Unrecht gut zu machen ſuchen.«

Ich ſuchte alſo aus meinem Büchervorrath eine recht lesbare Handausgabe von Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates, und eine ditto von den Schriften des Tacitus hervor; legte noch eine Ausgabe des Juvenal bei, und machte Alles in ein recht ſauberes Päckchen zuſammen, um dieſes, von einem freundſchaftlichen Schreiben begleitet, bei erſter Gelegenheit an Herrn Eleutherius Quickſer abgehen zu laſſen.

»Für jeden Fall genug, und mehr als genug,« ſagte ich, indem ich das Paquet auf den Kaſten legte, »um nach innen, wie nach außen ein wenig hell ſehen, und den Menſchen in ſeiner edelſten Geſtalt, wie in ſeiner tiefſten Verworfenheit kennen zu lernen. Wohl bekomm es ihm! —«

Digitized by Google

Die Weltalter.

»O der goldenen Zeit!« rief ich, indem mir gerade Hesiod's Beschreibung der Weltalter, und Bouterwek's Übersetzung derselben einfielen — »O der goldenen Zeit, wo es noch keine Bücher gab.«

Wie Götter lebten da die Menschen, kummer=
Und sorgenlos, und ohne Weh' und Leid;
An Händen und an Füßen frisch und fröhlich.

Kein trüber Zweifel überschlich sie da. Sie waren einig mit sich und der Natur, und Keinen gelüstete da noch durch eitles Wissen, so wie sich selbst, so Andere zu bethören. Auch wußten sie genug, da glücklich zu seyn sie wußten. Die Erde, die Lebensmutter, reichte ungebeten die Hülle und Fülle; und Keiner brauchte noch mit einem knickrigen Verleger um einen kargen Ehrensold zu mäkeln. Jeder konnte ruhig mit guten Leuten seines Wesens pflegen. Und hatte er dann des Lebens Ziel erreicht: so starb er wie vom Schlummer hingenommen, und ward nicht nach dem Tode noch verlästert und schonungslos mit giftigem Zahn zerfleischt.

D'rauf kam das zweite sterbliche Geschlecht,
Das silberne, viel schlimmer, als das erste.

Dieß war es, das die ersten Furchen zog, und mit dem Samen der Ceres aller Übel Samen säete. Denn damals keimte in des Menschen Brust zum ersten Male das Verlangen klüger zu seyn, als Andere. Klüger; nicht besser. Sie konnten jetzt des Weisheitsdünkels sich nicht mehr entschlagen, und opferten den Göttern nicht. Dieß zürnte Vater Zeus. Und er vertilgte sie.

D'rauf sandte Zeus ein anderes,
Dem silbernen unähnliches Geschlecht,

Digitized by Google

Das eherne, das aus der Erde Schooß das Erz sich wühlte, und Griffel daraus sich bildete. (Denn schwarze Tinte kannte man noch nicht *). Mit diesem gruben sie in Eichentafeln, auf Säulen gruben sie aus Stein und Erz jetzt ihre Verse. Thörichte! In stolzem Dünkel hofften so dem allgemeinen Loos der Sterblichkeit sie zu entgehen. Allein

Der schwarze Tod ergriff sie, so erfindsam
Sie sonst auch waren. Und sie sahen nicht
Das schöne Licht der hellen Sonne wieder. —
Und als nun auch das eherne Geschlecht
Erloschen war, da sandte Zeus ein viertes
Zu wohnen auf der nahrungsreichen Erde.

Ein besseres und edleres Geschlecht. Das sind die Göttermenschen, deren Lieder uns heute noch wie Götterstimmen klingen. Allein auch sie erlagen größtentheils den Leidenschaften, die sie in ihrer eig'nen, wie in fremder Brust genährt. Der fiel beim Mahl, bei welchem sein Gesang die Fröhlichkeit zur wilden Wuth gesteigert, und der im Kampfe, den er selbst entflammt; und den trieb thörichte Begierde, in fremde Länder seinen Ruhm zu tragen, aufs Meer, wo, fern vom werthen Geburtsort, er seinen Tod im Schooß der Wellen fand. Alle deckt des Todes Dunkel. Doch Vater Zeus hat ihnen, fern von Menschenweis' und Sitte, der Erde Gränzen zugetheilt. Dort wohnen sie auf Inseln, diese Seligen; und süß, wie Honigfrucht, labt die Erinnerung sie an ihren Ruhm.

O wäre ich doch nicht unter das Geschlecht der fünf-

*) μέλας δ'οὐκ ἦσκε σίδηρος, v. 150.

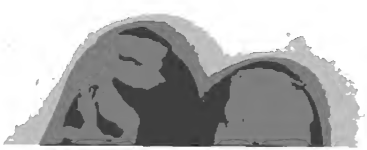
ten Art gefallen. Denn jetzt herrscht das schreibwüthige Geschlecht. Bei Tag und Nacht ist weder Rast noch Ruh' von Streit und Zank. Und immer dickere Kataloge senden die Oster- und Michaelismesse *). Nur spärlich ist darin der Menge des Schlechten Gutes beigemischt. Denn jetzt befehdet, frech in eitlem Dünkel und in gelehrtem Haß, der Vater seinen Sohn, der Sohn den Vater. Der Gast nicht ist dem Gastgenossen mehr, der Bruder nicht dem Bruder mehr ergeben. Unehre nur ist der Bescheidenen Theil. Ach! sie werden hart angefahren von den Knaben, die kaum der Schule noch entlaufen, und hinterm Ohr noch nicht ganz trocken sind. In wenig Gunst stehn mehr beim Publikum ein redlich Streben nach dem Besseren; geläuterter Geschmack und echter Witz. Der Schlechte übereilt den Guten leicht durch Lästerung, Verleumdung, gift'gen Hohn; durch Possenreißen und durch freche Geckerei. Im wilden Rausche der Verworrenheit will Alles feindlich in die Wette jetzt sich niederreiben — —

» Und der Himmel gebe, daß es besser werde, « setzte ich in der allerschlichtesten Prosa hinzu; » denn fürwahr es ist toll und heillos genug geworden! « —

Petron und Sokrates.

Das Hervorsuchen der Memorabilien brachte mir meine Vision in der Bibliothek wieder ins Gedächtniß. Erst jetzt fiel es mir auf, daß ich unter den Philosophen, die dort so viel Lärm gemacht hatten, den Sohn des

*) χαλεπὰς δὲ θεοὶ δώσουσι μεριμνας, v. 176.



Digitized by Google

Sophroniskus nicht gewahr geworden war. Ich suchte ihn also unter den Platanen des Ilyssus auf. Ich begleitete ihn auf meinen Spaziergängen an diesem Fluß; ich folgte ihm auf jedem Schritte bei seinen Wanderungen durch die Stadt, in den Piräus, in die Werkstätten der Handwerker und Künstler; ich begleitete ihn in die Tempel und zu den öffentlichen Altären, zu den Gastmählern der Reichen, und in seine eigene dürftige Hütte.

Trotz der Verehrung, die ich für den Sohn des Sophroniskus aus den Schulen mitbrachte, hatte ich mich später darum nicht minder entblödet, an dieser Verehrung für seine Weisheit ein wenig zu mäkeln. Es war mir vorgekommen, als ob er sich mit seiner gerühmten Hebammenkunst oft sehr überflüssige Mühe gebe, um die Kreißenden von Kindern zu entbinden, die auch ohne die künstlichen Wehen, welche er denselben erregte, eben so gut, und eben so gesund zur Welt gekommen wären: und daß er mittelst ziemlich weitläufiger, von Webern, Zimmerleuten, Grobschmieden und dergl. hergeholter Gleichnisse und Inductionen, sehr häufig sich mit ihnen über Dinge zu verständigen suche, die sich von selbst verstanden. Auch kam es mir vor, als ob es etwas zudringlich und unmanierlich von ihm gewesen sey, die athenienſischen Handwerker und Philosophen vom Handwerk, auf die von ihm beliebte Weise zu quäſtioniren, und aufs Eis zu führen; ja es kam mir manchmal sogar vor, als ob der Weiseſte aller Sterblichen mehr Sophiſt gewesen sey, als alle Sophiſten zusammen genommen, deren Satansengel zu spielen

er einen so unwiderstehlichen Beruf fühlte. Er kam mir mitunter sogar lächerlich vor, wenn er hier mit großer philosophischer Gelassenheit einen Fußtritt einsteckte, und dort von seiner Frau sich den Kopf mit dem Nachttopf begießen ließ. Einen eignen Tik aber hatte ich von jeher gegen ihn wegen seiner wegwerfenden Vernachläßigung und Verachtung der Metaphysik gehabt. »Denn«, sagte ich, »die Frage über das Wohin und Woher will für jeden Fall ein wenig fester und ernstlicher aufgegriffen seyn, als sie der Weiseste aller Sterblichen aufzugreifen gewohnt war.

Aber wie ganz anders war es nicht jetzt, als ich den unmittelbaren Einfluß seiner Gegenwart empfand. Ich hüllte mich fest in mein Tribonion, und vermied, so viel es mir möglich war, seinem Auge und seinen Fragen zu begegnen: denn dieses Auge sah unter der hochgewölbten Stirne so hell hervor, als ob es mit jedem Blick bis auf den Grund meiner Seele sehen wollte. Ich empfand nämlich einige Besorgniß, er möchte in der meinigen ein Hinneigen zu den Grundsätzen seines Schülers Aristipp gewahr werden, und suchte daher seinen Fragen so viel als möglich auszuweichen. Denn wenn ich auch in diesem Fall keineswegs gesonnen war, ihm das Feld so wohlfeilen Kaufes zu lassen, wie sein cyrenaischer Zögling beym Xenophon: so hegte ich doch gegründete Zweifel, ob ich im Stande seyn würde, mich dem Einfluß des Zaubers zu entziehen, welchen alle diejenigen erfuhren, die sich mit ihm in einen Streit, oder auch nur in ein Gespräch einließen. Mehr als einmal fragte ich mich,

Digitized by Google

worin denn dieser Zauber bestehe: und wenn ich fand, daß er zum Theil in der ruhigen Milde, in der heitern Besonnenheit, und in der unbeschreiblichen Anmuth liege, mit welcher Sokrates sprach: so befriedigte mich doch das keineswegs. Mir schien die Macht dieses Zaubers vorzüglich darin ihren Grund zu haben, daß jene Wahrheiten, auf welchen der sittliche Werth und die sittliche Würde des Lebens beruhen, in der hellsten Klarheit vor seinem geistigen Auge lagen, und er sie eben deßwegen mit einer so unbefangnen und so unwiderstehlichen Klarheit aussprach, daß jeder, der ihn hörte, sie sonst nur wie durch einen Nebelschleier erkannt zu haben, und diesen eben jetzt erst durch seine Hand weggezogen glaubte. Ich konnte dieses zum Theil daraus abnehmen, daß es mir, wenn ich ihn mit seinen Schülern sprechen hörte, nicht ein einziges Mal einfiel, mich zu fragen: was wohl das Leben sey, oder was leben heiße: sondern daß ich dann auf das vollkommenste überzeugt war, es bestehe durchaus in nichts Anderem, als in der Ausübung der Mäßigkeit und Gerechtigkeit, die Sokrates ausschließend zur Grundlage aller Tugend, und zur unerläßlichen Bedingung aller wahren Glückseligkeit machte.

Ich begleitete ihn vor das Gericht der Heliasten. Mögen sie doch Recht haben seine Feinde und Verkleinerer, wenn sie behaupten, er hätte durch eine geringe Nachgiebigkeit die Stimmen für sich gewinnen, und das Todesloos von sich abwenden; seinen Richtern aber, und seinem Vaterland ein Verbrechen und eine ewige Schmach ersparen können: — ich will ihnen nicht wider-

sprechen. Gewiß aber lag seinem Betragen kein Motiv zum Grunde, über welches der Weiseste aller Sterblichen hätte erröthen müssen, oder wovon sie sagen dürften, er habe dadurch der menschlichen Natur seinen Zoll abgetragen. Wenn irgend etwas meine Bewunderung für ihn erhöhen konnte: so war es der feste Muth, und jene ruhige Unbefangenheit selbstbewußter Seelenreinheit, mit welchen er seinen Richtern gegenüber stand. Nie fühlte ich mein Gemüth durch irgend etwas mehr erhoben, als durch die Rede, welche er vor diesen Richtern hielt. Allein eben diese Rede war es, welche sich, als ich ihm in den Kerker folgte, und sie mir auf dem Wege dahin wiederholte, wie ein giftiger Wurm in die Blüthe einfraß, welche meine Verehrung für ihn getrieben hatte. Ich vergaß aufs neue alle meine Zweifel und Bedenklichkeiten, als ich ihn die Aufforderung seines Freundes Krito zur Flucht zurückweisen, und bei dieser Gelegenheit ihn jene bewunderungswürdige Rede an denselben richten hörte, in welcher er alle Einwürfe der Freundschaft durch Hindeutung auf die unbedingte Achtung widerlegte, die er den vaterländischen Gesetzen schuldig sey. Aber tiefer und tiefer fraß sich der Wurm ein; so oft ich an das Gespräch zurückdachte, das er kurz vor dem Tode mit seinem jungen Freunde Phädon über die Unsterblichkeit der Seele hielt: und die letzten Augenblicke des besten und weisesten aller Menschen vermochten dann die Niedergeschlagenheit meiner eigenen Seele niemals zu beschwichtigen.

»Wie?« sagte ich dann immer zu mir selbst, »wie? nicht mehr, als eine wahrscheinliche Vermuthung ver-

mochte er seinen Freunden über die Fortdauer nach dem Tode zu geben; und so schwach sind die Gründe, welche er für seine Hoffnung anzuführen weiß? Wenn es so ist, — und es ist so — so bleibt mir ja noch immer der Zweifel, ob er selbst das Leben richtig begriffen habe, und ob sein Leben ein wahres Leben, und nicht ein leerer Traum und eine bloße Täuschung gewesen sey. Was,« fuhr ich dann fort, » was kann ich in diesem Fall dem St. Evremond Besonderes antworten, wenn er den Tod des Petron mit jenem des Sokrates zusammenstellt, und dem ersteren unbedenklich vor letzterem den Preis gibt *). Aus dem Munde eines französischen Philosophen, und insbesondere St. Evremonds, entscheidet ein solcher Ausspruch zu Gunsten des Petron freilich sehr wenig. Aber ein strengerer Geist hat den Tod des Letzteren der Auszeichnung nicht minder werth gefunden, als St. Evremond — Tacitus. Auch kann wohl niemand mit mehr Ruhe und Gleichgültigkeit dem Tod entgegen gehen, als Petron. Tacitus sagt, er habe als Prokonsul in Bithynien, und dann als Konsul eine kräftige Thätigkeit und viel Geschäftskenntniß gezeigt; dann aber sich der Weichlichkeit und dem Vergnügen ergeben **). Freilich, wie bewunderungswürdig St. Evremond den Tod des Petron, gegen jenen des Sokrates gehalten, immer finden mag: wird er es auch wagen das Leben des Einen mit dem des Andern zu vergleichen. Allein wenn Petron selbst

*) Oeuvres Tom. sec. pag. 8. seqq.

**) Ann. Lib. XVI. cap. 18.

seine Auffassung des Lebens gegen jene des Sokrates vertheidigen wollte, und dabei für sich anführte, er habe bei seinem Hange zum Vergnügen keine wesentliche Pflicht, weder gegen sich selbst, noch gegen Andere verletzt: wodurch würde der Sohn des Sophroniskus ihn widerlegen können, als durch das, wofür er nichts anzuführen hätte, als— eine wahrscheinliche Vermuthung?

Theramenes.

Ich möchte St. Evremonds Vergleichung zwischen dem Petron und Sokrates nicht geschrieben haben: aber ich nehme keinen Anstand, freimüthig zu gestehen, daß ich den Blick mit größerer Freude auf den Tod des Theramenes, als auf jenen des Sokrates wende. Die Stelle, in welcher Cicero davon spricht, ist eine von den wenigen, derentwegen ich es meinem Schulmeister vergebe, daß er mich lesen und schreiben lehrte.

»Wie sehr ergötzt mich nicht Theramenes! wie groß ist nicht seine Seele. Wenn wir auch weinen, während wir sein Ende lesen, so stirbt der treffliche Mann darum dennoch auf keine beklagenswerthe Weise. Denn als er, auf Befehl der dreißig Tyrannen in den Kerker geworfen, den Giftbecher wie ein Durstender geleert hatte: schnellte er den Rest mit einer so raschen Bewegung weg, daß es auf dem Estrich klaschte; und sagte, als er den Schall hörte mit heiterem Lächeln: »Das trink' ich dem schönen Kritias zu,« der sein heftigster Gegner gewesen war. So scherzte jener herrliche Mann noch beim letzten Athemzuge, als er den

Tod bereits in seinen Eingeweiden trug: und sagte jenem, welchem er das Gift zugetrunken hatte, der Wahrheit gemäß ein gleiches Schicksal voraus, das ihn kurze Zeit darauf wirklich ereilte. «

Ich bin niemand von dem Wohlgefallen Rechenschaft schuldig, mit dem ich lieber bei dem Bilde des athenienſiſchen Staatsmannes, als bei jenem des athenienſiſchen Weiſen verweile: aber mir ſelbſt mag ich von meinem Wohlgefallen gerne Gründe angeben. Das friſche, kräftige Eingreifen ins thätige Leben; die Entſchiedenheit und die Anſchaulichkeit des Erfolges ſind dieſe Gründe.

Wie weit iſt nicht das Reich des geiſtigen Wirkens, und wer mißt ſeine Gränzen! Wenn die Kraft, mit welcher der Gedanke fortwirkt, nicht wie dieſer ſelbſt unendlich iſt: ſo hat ſie doch keine andere Gränze, als die alles menſchlichen Daſeyns. Denn die Wirkung jeder, einem höheren geiſtigen Leben entſproſſenen Idee, dieſe ſelbſt mag nun durch das Wort oder die That ſich ausſprechen, iſt als eine geiſtige, mittelbar oder unmittelbar, eine ewige, und ſchlingt ſich fort durch Jahrtauſende. Nicht das ſterbliche, nur Gottes Auge vermag ihre Verzweigung zu verfolgen. Noch heut' zu Tage lebt und wirkt Sokrates fort, wie er auf ſeine Zeitgenoſſen wirkte. Nur durch ſeine Lehrer, wie Xenophon und Plato ſie uns aufbehalten haben? und nur auf diejenigen, welche ihre Schriften leſen? Und wer möchte auch nur dieſes unmittelbare Wirken ſeit mehr als zweitauſend Jahren, und für die künftigen Jahrtauſende berechnen? Wer aber könnte die Verzwei-

Digitized by Google

gung seines Wirkens durch einen einzigen seiner Schüler, durch Plato auf die Neuplatoniker, und durch diese auf den endlichen Sieg des Christenthums verfolgen *)?

Wäre eine Berechnung der Wirkung, welche die geistige Kraft erzeugt, möglich, und vermöchte der Mensch diese Wirkung nach ihrer ganzen Ausdehnung zu überblicken: so wäre der Sieg des Guten entschieden, das Reich des Truges und des Irrwahns wäre vernichtet, und jenes der Wahrheit stünde unerschütterlich festgegründet selbst in dieser Endlichkeit. Ja vermöchten wir auch nur ihre nächsten Verzweigungen zu verfolgen, und anschaulich zu erkennen: so würde jede unedle Begierde scheu und schamroth in den versteckteſten Winkel unsers Herzens zurückfliehen, und dieses von der glühendsten Liebe zur Wahrheit und Tugend erfüllt werden. Allein das Geistige kann nur im Geiste erkannt werden; und mehr als die Idee seines endlosen Fortwirkens fesselt uns die Befriedigung sinnlicher Anschaulichkeit. Es ist uns gleichgültig, ein Samenkorn in die Erde zu streuen, aus dem erst über unsern Staub ein mächtiger Baum erwachsen, und der seine Äste erst über unser Grab verbreiten soll. Wir wollen wachsen sehen, was wir pflanzen, und so reichliche Früchte als möglich davon ernten. Darum sind der Held, der

*) Aus dieser Reflexion die Folgerung ziehen, der Verfasser schreibe den Sieg des Christenthums dem Einfluß der sokratischen, oder irgend einer andern philosophischen Schule zu, wäre eine Beschuldigung, die einzig der Albernheit des Folgernden zur Last fiele.

Digitized by Google

Staatsmann, der Kaufmann, der Baumeiſter uns lieber, als der im Stillen wirkende Weiſe. Wir ſchauen in ſinnlicher Begränzung, was ſie ſchaffen, und in ihrem Wirken die Kraft ſelbſt an; wir ſehen ſie die Früchte ihres Strebens ernten, und der Ernte genießen. Wir berechnen die Kraft allein nach der ſinnlichen Anſchaulichkeit ihrer Äußerung und ihres Erfolges: und beide werden uns leicht zweifelhaft und gleichgültig, wenn ſie uns nicht unmittelbar durch die Sinne verbürgt werden.

Es gibt freilich eine Thätigkeit geiſtiger Kraft, welche kaum den Namen der letzteren verdient; jenes geiſtige Streben nämlich, das nirgends eine Beziehung zum Leben aufſucht, und nirgends mit den höheren Intereſſen deſſelben in Verbindung tritt; dem Gedanke, Wort und Buch nicht des Lebens, ſondern das Leben nur der Bücher und des Bücherſchreibens wegen da zu ſeyn ſcheint.

» Wie ekelt mir nicht vor dieſen papierenen Menſchen! wie engen Sinnes und Herzens ſind ſie nicht! Wenn wir ſie auch leſen: ſo ſcheinen ſie mir dennoch recht erbärmliche Wichte, und ihr Leben wenig mehr, als ein bloßes Schattenleben zu ſeyn. « So viel wenigſtens iſt gewiß, daß ich lieber Rathsdiener in Krähwinkel, als Einer aus dieſer Klaſſe ſeyn möchte.

Freilich:

In der Bürgerwelt iſt Lärm!

Digitized by Google

Der Flüchtling.

Er erfuhr das. So stark war der Lärm, daß jeder Ruf der Menschlichkeit bei diesem Geschrei der wildesten Leidenschaften verhallte, wie der letzte Angstruf des Versinkenden beim Tosen der Stürme, und dem Gebrause der empörten Wogen. Darum meinte er aus dem Lärm sich hinauszuflüchten. Er willigt ein, seine Sänfte zu besteigen, und nimmt den Weg nach dem Meere zu. Aber schon sind die abgeschickten Mörder, ein Tribun, dem er das Leben gerettet, geführt von einem Knaben, den er als eine hülflose Waise zu sich genommen hatte, ihm auf der Ferse. Da läßt er halten; er streckt das Haupt aus der Sänfte: und kaum eines Augenblickes bedarf es, so verstummt der Lärm der Bürgerwelt seinem Ohre für immer.

Es gibt keine Periode in der Geschichte, welche sich mit jener vergleichen ließe, in welcher dieser Mann wirkte und unterging; selbst nicht das Ende des fünfzehnten, und den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Wie wirksam und mannigfaltig die Impulse auch waren, die das Leben in dem letzteren erhielt, wie rasch sie auch nach allen Seiten hin sich verbreiteten, wie mächtig sie auch gefühlt wurden, und die Geister aufregten, und wie viel Frisches und Kräftiges diese Regsamkeit auch hatte: dennoch brachen sich die Wogen des Lebens nie stärker und schäumender; nie drängte alle Lebenskraft der Zeit sich so in einem einzigen Punkte zusammen, und nie kämpften größere Interessen, größere Tugenden und Laster auf einem so kleinen Raume, als in der Periode

Digitized by Google

des Unterganges des römischen Freistaates. Jener Mann aber stand in der Mitte dieser bewegten Welt, als muthiger, und eine zeitlang als glücklicher Vertheidiger dessen, was, damals mindestens, für die gute Sache gelten durfte; als Erhalter der Eintracht, und als die Stütze aller Wohlgesinnten. In dieser schönsten Periode seines Lebens ist es ihm vergönnt, der Retter seines Vaterlandes zu werden, den Dank aller Guten, die Bewunderung seiner Zeitgenossen einzuernten, und sich die sichere Hoffnung eines unsterblichen Ruhmes bei allen kommenden Geschlechtern zuzueignen. Und wie empfänglich hatte nicht die Natur seine Seele für diese Hoffnung, sein Ohr für die süße Musik verdienten Lobes gebildet! wie Vieles hatte sich nicht vereinigt, was ihm den höchsten Genuß seines Verdienstes und seines Selbstgefühls geben mußte! so daß gewiß nur wenig Sterbliche die Süßigkeit des Ruhmes reichlicher genossen, und das Erhebende desselben lebhafter empfunden haben, als der Retter Roms im Scheitelpunkte seines Kraftgefühls.

Wie, und schon im vierten Jahre nach jenem unvergeßlichen fünften December, an welchem er, und er allein, durch Muth, Entschlossenheit, Klugheit und aufopfernde Vaterlandsliebe die römische Welt gerettet hatte: schon vier Jahre nach jenem Tage, an welchem Verdienst und Glück ihn fast so hoch gehoben hatten, als sie einen Sterblichen heben können, schreibt er an seinen Freund Atticus: »Das Augurat ist das Einzige, womit Jene mich fangen könnten. Da siehst du meine Bestandlosigkeit! Doch was sollen mir neue Ehren-

ſtellen: da ich die, welche ich beſitze, gerne ablegen, und mich ganz der Philoſophie ergeben möchte. Denn dieß iſt mein ernſtlicher Entſchluß; und ich wollte, er wäre es vom Anfang her geweſen.« Iſt das bloß eine Blaſe, wie ſie ein ſchnell vorübergehender Mißmuth auftreibt? wie, oder merkte er bereits, wie Alles gehen und ſich geſtalten würde? Was hatte er nun ausgerichtet? War es nicht Eines und Daſſelbe, ob Catilina, oder ſpäterhin Curio und Antonius die Stadt, Italien und alle Provinzen verwüſteten, und erſt Cäſar und dann Octavian den Staat an ſich riß. Vermochte er den Sieg des Schlechten über das Gute, der Gewaltthätigkeit über das Recht, und der Selbſtſucht über die Vaterlandsliebe aufzuhalten? und war es nicht ſein Loos, das herbſte aller Schauſpiele zu ſehen, wie, was er feſt begründet und gebaut zu haben glaubte, ſchnell und unvermeidlich ſich aus den Fugen löſte? Jener fünfte December blieb ihm freilich; und auch, was ſich daran hing, hielt eine Weile vor. Der Bürger einer einfachen Landſtadt behauptet ſich eine zeitlang zwiſchen den beiden Männern, welche ſich den Alleinbeſitz der Welt ſtreitig machen. Jeder von ihnen bewirbt ſich um ſeine Gunſt; jeder ſucht ihn auf ſeine Seite zu ziehen. Er durchſieht und haßt Beide als Feinde des Rechtes, und als Unterdrücker ihrer Mitbürger; aber zahm und willig läßt ſich ſein Scharfſinn von einem achtzehnjährigen Heuchler täuſchen, der ihn zuerſt als Werkzeug ſeiner Abſichten gebraucht, und ihn dann unbedenklich der Rachſucht ſeines Nebenbuhlers und dem Schwerte des Henkers opfert.

Digitized by Google

Und ist er es allein, der den Lärm, welchen er in der Bürgerwelt mitmachen geholfen hatte, so theuer bezahlen mußte? Alle die sich als Vorkämpfer auf diese stürmische Bahn gewagt hatten, fielen auf ihr; alle wurden von den wilden Wogen verschlungen, welche sie selbst aufgeregt hatten. Der größte unter ihnen, und vielleicht der größte Mensch aller Zeiten, fällt als Opfer der Nemesis an der Bildsäule des Mannes, den er selbst in den Tod getrieben hat; Brutus verzweifelt in seinen letzten Augenblicken an der Tugend; Cassius stürzt sich in sein Schwert, Cato reißt seine Wunden auf, und Antonius, kräftig und schwach wie Wenige, wirft die Herrschaft über die Erde weg, um im Schooß eines verbuhlten Weibes zu sterben. Nur der Schleicher Octavian überlebt und beerbt sie Alle. Ruhig stirbt er zu Nola auf seinem Bette als Herr der Welt, die Andere ihm in die Tasche gesteckt hatten, und ruft ihr mit dem letzten Athemzuge sein **Plaudite** zu, um sie auch noch im letzten Augenblick seines Lebens frech zu verhöhnen, wie er sie den größten Theil seines Lebens hindurch frech betrogen hatte.

Das Fragment.

Ist es denn zu irgend einer Zeit anders in der Welt hergegangen? Wer sich immer in den Lärm der Bürgerwelt mischte, dem zerriß dieser Lärm die Ohren, und verscheuchte des Tages die Ruhe aus seinem Herzen, des Nachts den Schlummer von seinem Lager. Wo ich die Reflexionen des Schullehrers zu Tannenhausen über die allgemeine Welt-

geſchichte auch immer aufſchlage, finde ich das auf jeder Seite verzeichnet. Warum lebte doch der Edle nicht lange genug, um ſein Werk bis auf die neueſte Zeit fortzuführen, und es dann zum Druck zu befördern. Er würde ein Muſter philoſophiſcher Geſchichtſchreibung geliefert haben. Der Leſer mag nach folgendem Bruchſtücke urtheilen.

» Es iſt gar nicht ohne zureichenden Grund geſchehen, daß die Historici Alexandrum, Philippi von Macedonia Sohn, den Beinahmen des Großen, Magni, gegeben haben; maßen er denſelben vor Vielen Anderen fürtrefflich zu meritiren ſcheinet. Zwar hat es auch ſonſt noch viele Kriegsfürſten und Heerführer gegeben, die faſt eben ſo große Expeditiones und Unternehmungen vollführet haben: allein wenn man auch bedenkt, wie aller dieſer Element, Gloire, Plaisir und Wohlbehaglichkeit darin beſtanden, daß ſie der Welt ihre Kraft ſehen und fühlen ließen, und ihnen ohne ſothanes Gefühl ihrer Kraft das Leben gar kein Leben geſchienen haben würde: ſo kann man ſich darum dennoch einer ganz beſonderen und eminenten Bewunderung für jenen Alexandrum Magnum nicht wohl erwehren. Eine ſolche Bewunderung aber meritirt er ſeines außerordentlichen Ingenii wegen. Da nämlich jede Kraft nur dadurch zum Gefühl ihrer ſelbſt gelangen kann, daß ſie den Widerſtand aufhebt: ſo hatte beſagter Alexander, um zum höchſten und unbeſchränkteſten Gefühl ſeiner Kraft zu gelangen, den ſublimen Einfall, alle Kraft außer ſich — Denk- nämlich und Willenskraft — zu atterriren, zu aboliren und zu annihiliren, und ſomit das erſtaunliche

Geschäft über sich zu nehmen, ganz allein für die ganze Welt zu denken und zu wollen: das Vernünftigste und Beste nämlich; weßwegen man sich höchlich verwundern muß, daß es einige Scribenten und Philosophen gegeben, welche es ihm übel genommen, daß er als ein Gott verehrt seyn wollte: da er doch durch jene hohe Gesinnung und Entschließung die einem Gott zustehende Rolle in der That über sich genommen.«

»Der erste, an welchem er das Gefühl seiner Kraft übte, war der Rex Persiae Darius Codomannus. Dieser tapfere Herr, weil er eben so gut als Alexander einsah, daß ein Leben ohne Gefühl von Kraft gar kein Leben sey, gedachte jenem gegenüber sich auch ein wenig von diesem Gefühl zu retten. Er lieferte ihm also zwei Schlachten, wurde aber in beiden überwunden. Nun machte er dem Alexander die vortheilhaftesten Anträge, wie er sich nämlich des größten Theils seines Kraftgefühls zu dessen Gunsten freiwillig begeben wolle: allein sie wurden aus oben angeführtem Grunde verworfen. Darius wagte nun eine dritte Schlacht, in welcher er wieder geschlagen wurde, und kam auf der Flucht durch die Hand eines Verräthers um's Leben. Alexander kam in den letzten Augenblicken des Darius an der Stelle vorüber, wo dieser verschied; stieg sogleich vom Pferde, schüttelte dem Sterbenden mit ungemeiner Freundlichkeit die Hand, und weinte sogar eine Thräne über ihn, die es wohl meritirt hätte, mit jenen Thränen, so der römische Held Scipio über Carthago und Numantia, und Cäsar über Pompeji Leichnam geweint hatten, der Nachwelt aufbewahrt zu werden.«

Digitized by Google

Jetzt glaubte Alexander seinem Kraftgefühl eine noch weitere Ausdehnung geben, und zu solchem Zweck ganz Asien die Weihe der Unkraft geben zu müssen. Er durchzog dieses also bis an die Scheidungslinie der Flußgebiete des Indus und Ganges, und war eben im Begriffe seine Eroberungen auch auf das jenseitige Indien auszudehnen: als es seinen macedonischen Kriegsknechten ganz unvermuthet einfiel, ihrerseits auch ein wenig ihre Kraft fühlen zu wollen, und sich dahin zu expliciren, daß sie gesonnen seyen, keinen Fußbreit weiter zu gehen. Alexander Magnus vermerkte Solches ohne allen Zweifel etwas ungnädig; da er aber vermöge seiner ungemeinen Sagacität dennoch einsah, daß seine Kraft, so groß sie auch war, als die eines Einzelnen, gegen die entschlossene Kraftäußerung so Vieler wenig ausrichten würde: so fand er sich in seinem Gemüthe bewogen, dießmal nachzugeben, und wieder dorthin zurückzugehen, von wannen er gekommen war.

»Als er zu Babylon angelangt war, machte er die größten Pläne, wie er die Unbedingtheit seines Kraftgefühls wieder herstellen, und auch diejenigen Länder und Welttheile, die noch andern Herren unterworfen waren, zur Anerkennung desselben bewegen möchte. Es läßt sich nicht wohl bezweifeln, daß er dieselben ausgeführt haben würde, wäre er nicht durch einen einzigen, und nichts weniger als außerordentlichen oder ungewöhnlichen Umstand daran verhindert worden. Er nahm nämlich eines Tages eine so starke Portion Weines zu sich — einige Historici behaupten, es sey demselben eine ganz kleine, aber erkleckliche Portion Gift beigemischt gewesen, — daß

er sie, so viel sein Magen auch sonst verdaute, nicht zu vertragen vermochte. Es trat eine Schwäche ein, die seine Kraft mit unglaublicher Schnelligkeit herabspannte, und die bald in eine so unbedingte überging, daß der Eroberer von Asien zuletzt so schwach und kraftlos da lag, wie die persischen Soldaten und Troßknechte, die er am Granikus und bei Issus durch seine Mazedonier hatte abschlachten lassen, oder wie Darius selbst, über welchen er so kostbare Thränen geweint hatte. Wie groß aber die Verwunderung seiner Unterfeldherrn und Kriegsobersten über solch' ein unerwartetes Changement gewesen sey, mag man daraus abnehmen, daß sie über dasselbe und über die Theilung seiner Erbschaft mehrere Tage hindurch sogar seinen armen Leichnam zu begraben vergaßen.«

»Es sind ziemlich starke Gründe zu der Vermuthung vorhanden, daß jeder von ihnen, so wie von den Verwandten des hohen Verstorbenen, die ganze Erbschaft desselben gerne für sich allein in Besitz genommen hätte. Sie waren nämlich fast durch die Bank Leute von ungemeinem Kraftgefühl: so daß man es in den Geschichtsbüchern jener Zeit nicht ohne einige Commiseration und Gemüthsbewegung lesen kann, wie es ihnen mit Erweiterung desselben gar so schlecht gelingen wollte. Die Einen nämlich wurden von ihren eigenen Soldaten, die Andern von ihren ehemaligen Freunden und Kampfgenossen, und diese wieder von Andern erschlagen, welche sich ihrerseits dann wieder von Andern mußten erschlagen lassen. Die Wenigen aber, welche diesem Schicksal entgingen, und eigne Reiche stifteten, die so lange in voller Kraft blühten, bis sie von Kräf-

Digitized by Google

tigeren Nachbarn umgeworfen wurden, legten sich zuletzt ebenfalls hin und starben: so daß schon nach einem Menschenalter sowohl von dem großen Alexandro, seinem Stamme und seinen Kriegsgenossen selbst, als von allen Dem, was sie kraft ihrer Kraft intentirt und effectuirt hatten, nur sehr nothdürftliche Spuren übrig geblieben und zu entdecken waren.«

Der dürre Magister.

Ich zweifle keinen Augenblick, daß die meisten Leser dem vorstehenden Fragment einen sehr geringen Werth beilegen, und daß sie es vielleicht sogar platt, für jeden Fall aber unpoetisch finden werden. Ich im Gegentheile schätze das Manuscript, aus dem ich es gezogen habe, sehr hoch: einmal seines innern Werthes wegen, der mir selbst nicht im geringsten zweifelhaft ist; und dann als ein Erbstück von dem dürren Magister.

Ich machte seine Bekanntschaft in meinen ersten Universitätsjahren auf der k. k. Hofbibliothek, wo er täglich anzutreffen war, und in irgend einem historischen Folianten las. Den Namen des dürren Magisters aber geb' ich ihm darum, weil er mir einem Magister noch am meisten ähnlich zu sehen schien; weil er so dürr und vertrocknet war, daß man ihn zwischen den Fingern hätte zu Staub zerreiben können; und weil ich von seinem Namen und seinen Lebensumständen nie mehr erfuhr, als mich die sinnliche Anschauung lehrte. Diese Anschauung nun zeigte einen spitzigen Kopf, ein paar graue, stechende Augen unter sparsamen Augenbraunen, eine recht impertinent hervorspringende Habichts-

Digitized by Google

naſe, und einen etwas ſchiefen Mund. In Betreff der Kleidung hingegen erwies ſich auch die unmittelbare Anſchauung als höchſt unzuverläßig; denn ſie wies nur aus, das dieſelbe verſchoſſen und abgetragen ſey: allein ſelbſt das ſchärfſte Auge würde nicht im Stande geweſen ſeyn, die urſprüngliche Grundfarbe auch nur eines einzigen Kleidungsſtückes mit Sicherheit anzugeben.

Nichts deſto weniger hatte der Mann von allem Anfang her in hohem Grade mein Intereſſe erregt, das durch ſein cyniſches Ausſehen, welches ich wie eine Art von ehrwürdigem Roſt des Alterthums betrachtete, eh' vermehrt als vermindert wurde. Ich hatte damals überhaupt noch eine große Anmuthung zu allen Denjenigen, von welchen ich wußte oder glaubte, daß ſie viel mit bedrucktem Papier verkehrten. Was für ein ausgedehntes Wiſſen mußte dieſer Mann nicht beſitzen! wie förderlich mußte ſein Umgang mir nicht werden! welche Ideen, welche Aufſchlüſſe konnte er mir nicht mittheilen! und wie geſchickt war er allem Vermuthen nach nicht, meine eigenen großen Ideen zu würdigen! War daher der Platz neben ihm am Leſetiſche nicht ſchon beſetzt: ſo beeilte ich mich jederzeit denſelben einzunehmen, und mich ihm durch jede Art kleiner Gefälligkeiten und Aufmerkſamkeiten bemerkbar zu machen, wozu ſich nur irgend eine Veranlaſſung bot. Darum war es mir ſehr angenehm, als ich nach einiger Zeit bemerkte, daß er ſeinen Weg immer in die nämliche Vorſtadt nahm, in welcher ich ſelbſt mit meinen Ältern wohnte. Ich ſuchte nun auf ſo gute Art, als es ohne Unbeſcheidenheit nur immer geſchehen konnte, beim Nachhauſegehn eine nähere Be-

Digitized by Google

kanntschaft anzuknüpfen: allein meine Bemühungen wollten auch jetzt nicht verfangen. Endlich fügt' es sich doch. Ich hatte mir eines Tages den Tacitus geben lassen, und wie gewöhnlich meinen Platz neben dem dürren Magister genommen. Nach einer Weile stieß ich auf eine Stelle, mit der ich nicht fertig zu werden wußte. Ich machte eine Geberde, die meinen Verdruß deutlich genug ausdrücken mochte. »Wo fehlt's?« fragte mich mein Nebenmann, der mindestens immer einen Blick in die Bücher warf, welche ich mir geben ließ. Ich wies auf die fatale Stelle. Ohne weiter etwas zu sagen, schlug er mir einige Parallelstellen auf: so daß ich im Stande war, mir selbst zu helfen. Dießmal wartete er beim Fortgehen auf mich, und begann ohne weitere Einleitung über die zweifelhafte Stelle ein Examen mit mir, dessen Resultat es war, daß er mir, als unsere Wege sich schieden, sagte: »Wenn Ihr wollt,« — diese Art uns anzureden behielten wir in der Folge immer bei: — so könnt Ihr mich Nachmittags besuchen; ich wohne in der schönen Schäferin.«

Es versteht sich von selbst, daß ich mir die gegebene Erlaubniß gewissenhaft zu Nutzen machte. Eine halbe Stunde mußte ich klingeln, eh' mein Mann öffnete; und als er es that, und er mir im Nachtkamisol entgegen trat, bebte ich erschrocken zurück, denn ich glaubte der leibhafte Tod komme auf mich zu, um mich in der Blüthe meiner Jahre wegzuholen. Die Stube, in welche ich nun trat, hatte ein nicht minder befremdliches Aussehen; denn sie war so schwarz und räucherig, daß man sie leicht für eine Mörderhöhle hätte nehmen können. Außer

Digitized by Google

einem Bett von Tannenholz, einem ungeschlachten, mit Papieren bedecktem Tische, und zwei nicht allzufesten Stühlen befand sich auch nicht das Geringste darin, was einem Meuble ähnlich gesehen hätte.

»Setzt Euch!« sagte der Hausherr, indem er sich wieder der Länge nach auf seinen Schragen warf, nach einem Stuhle deutete, und von dem zweiten, der die Dienste eines Nachttisches verrichtete, und mit einem mächtigen Bierkruge, abgerauchten Pfeifenstummeln und einigen stark zusammengelesenen Büchern bedeckt war, einen Tacitus nahm, und ihn mir in die Hand gab. »Nun hebt an, und laßt sehen wie weit Ihr's gebracht habt.«

Ich gehorchte ohne Widerrede, und habe gewiß keine Ursache, diese lange fortgesetzten Stunden des Unterrichts zu bereuen; ja ich wünschte den tiefsinnigsten aller Geschichtschreiber mit meinem cynischen Lehrer heute, wie damals, lesen zu können. Daß sein Unterricht mich förderte, und daß er meine Ideen über viele Dinge berichtigte und erweiterte, fühlte ich wohl: inzwischen fand sich doch wieder so manches dabei, was mir sehr unbehaglich war. Es verdroß mich nicht nur, daß er meinen eigenen Ideen gar so wenig Werth beilegte, und sie bei jeder Gelegenheit mit kaustischem Witz schonungslos angriff: sondern es kam mir auch vor, als ob er es absichtlich darauf anlege, allen Enthusiasmus bei mir zu zerstören. Überdieß hatte ich es mit ihm auf ganz etwas Anderes abgesehen gehabt, womit ich mich jetzt nicht recht hervortraute. Ich durfte ihm einige Einsichten in das Wesen der Poesie zutrauen: denn im

Homer wußte er um jeden Vers Bescheid, und den Virgil, den Horaz und den Lucan konnte er, wie ich aus seinen häufigen Citationen von Parallelstellen merkte, fast auswendig. Mir aber lag an nichts mehr, als über meinen poetischen Beruf in's Klare zu kommen, da mir die Ungewißheit darüber — wie das bei jungen Leuten, die einen lebhaften Zug zur Poesie empfinden, sehr oft der Fall ist — höchst peinlich war. Es war freilich etwas gewagt, einem eben so gefühl- als fleischlosen Faun die für jeden Fall noch unreifen Erstlinge meiner Muse preiszugeben: aber ich wußte sonst durchaus niemanden, an den ich mich in meiner Bedrängniß hätte wenden können. Ich faßte mir also eines Tages ein Herz, und überreichte ihm, nach sorgfältiger Auswahl, ein kleines Convolut meiner lyrischen Versuche, mit der Bitte, sie strenge zu durchsehen, und mir ganz unverhohlen seine Meinung darüber zu sagen.

»Aha,« rief er, »kommt Ihr endlich angezogen! Habe das schon lange erwartet! Habe es Euch lange abgemerkt, wo euer Ingenium hinaus will. Verslein also! Gebt nur her. Göthe meint, man solle alle Tage ein gutes Musikstück hören, und ein gutes Gedicht lesen; und da will ich denn jetzt alle Tages eines von den Eurigen zu mir nehmen.«

Das war nicht sehr tröstlich, und ich wünschte mich von dem alten Satyr weg — tausend Meilen weit. Ich kam nun, und ging, und kam: wer aber meiner »Verslein,« mit keiner Sylbe erwähnte, war der dürre Magister. Endlich währte es mir zu lange, und ich fragte ihn eines Tages, mit einer so unbefangnen

Miene, als ich nur immer aufbringen konnte, ob er sie gelesen habe.

»Hm! Hm! Hm! Hm! Hm!« hob er an, wie er es immer zu machen pflegte, wenn ihn eine Bosheit im Halse würgte; « habe sie gelesen, eure Lyrica. Aber solltet Ihr es bisher im Ernste bei der Bänkelsängerei allein haben bewenden lassen?«

Der böse Geist verführte mich ihm zu gestehen, daß ich auch einige epische und dramatische Gedichte entworfen, doch nur Bruchstücke davon versuchsweise ausgeführt habe.

»Die müßt Ihr mir bringen,« sagte er; denn wie soll ich zum Spruch kommen, ohne die Akten vollständig vor mir zu haben? Bringt sie mir, werther Freund! es soll Euch nicht gereuen; ich hoffe Euch viel Schönes sagen zu können, und es ist mir Ernst damit, Euch nützlich zu werden.«

Auch diese wurden also dem Moloch preisgegeben. Nach einigen Tagen suchte er aus einem offenen Kistchen, das in einem Winkel des Zimmers stand, und noch andere solche Raritäten enthalten mochte, ein staubiges Heft hervor, blies es ein wenig ab, und händigte es mir ein. »Das les't,« sagte er; das wird Euch in's Klare helfen: und wenn Ihr das durchgelesen habt, so werde ich hinreichend im Stande seyn, Euch über Euer Ingenium poeticum die verlangte Auskunft zu geben.«

Es waren die philosophischen Betrachtungen des Schullehrers zu Tannenhausen, aus welchen ich dem Leser oben eine Probe mitgetheilt

Digitized by Google

habe. War mein Geduldsfaden bisher schon mehr als einmal auf dem Punkte gewesen zu reißen: so riß er jetzt wirklich. Unverzüglich trug ich ihm des andern Tages sein Manuscript wieder zurück, und warf es gleich beim Eintritt mit Verachtung auf den Tisch. »Wenn Ihr einen Narren braucht,« sagte ich: so weiß ich Euch jemanden, der sich weit besser dazu schickt, als ich; nämlich Euch selbst.

»»Wie? Was?«« fuhr er auf.

»Solches abgeschmacktes, albernes Zeug,« fuhr ich fort,« ist mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen, und man muß wenigstens halb verrückt seyn, um dergleichen zu schreiben, oder sich den schalen Spaß zu machen, einen Andern damit anführen zu wollen.«

»Wie?« rief er mit dem höchsten Ingrimm; »wie? höre ich recht? tolles Zeug? abgeschmackt? Ihr mögt wohl selbst toll geworden seyn, mein allervortrefflichster Freund! Ist es möglich, daß ihr von Poesie könnt reden wollen, und die erhabenste Poesie auf so grobe Weise mißkennet. Da! da! seht einmal her! Stellen wie diese, und diese, und diese!« — Er nahm das Manuscript und blätterte hastig bald vorwärts, bald rückwärts darin herum, indem er die ausgehobenen Stellen mit der größten Anstrengung seiner heiseren, mißtönenden Stimme pathetisch herdeclamirte. — »Er war ein ungemein kräftiger Herr, so daß man sich billig wundern muß, wie er mit seiner Kraft so gar nichts ausrichtete. — Er war ein Herr von ganz extraordinairer Kraft und Einsicht, welcher der Welt mit so glücklichem Succeß von der einen Seite in den Sattel half, daß

Digitized by Google

es ein billiges Erstaunen erregt, wie sie von der andern gar so geschwind wieder herabfallen konnte.« — Und hier: »Als dieser fürtreffliche Herr nun sah, daß alle seine Kraftanstrengungen nicht hinreichten, seiner tollgewordenen Zeit auch nur einen Gran gesunder Vernunft mit efficacem Erfolge beizubringen: so wurde er zuletzt verdrießlich darüber, und legte sich hin, und starb.« — Und hier das Non plus ultra alles Erhabenen! »Er war ein ganz fürtrefflicher Herr, der sich der Schurken mit unglaublicher Kraft und Geschicklichkeit erwehrte: aber zuletzt kriegten sie ihn dennoch unter.« — Und das nennt ihr abgeschmacktes Zeug! Wollt Ihr nicht so gut seyn, allerwerthester Freund! Eure Epica, Dramatica und Lyrica geschwindmöglichst zusammen zu packen, und Euch damit zum Henker zu scheren? und wollt Ihr mir nicht den Gefallen thun, es mir mindestens aus purer Höflichkeit zu glauben, daß Ihr nicht mehr poetischen Sinn, und selbst nicht mehr gesunden Verstand habt, als ein unreifer Kürbis?

»Schweigt,« sagte er mit strengem Blick und Tone, als er sah, daß ich aufgebracht ihm antworten wollte; »schweigt, Ihr seyd es, der Unrecht hat. Ihr habt mich durch Eure Papiere da verführt, euch zuzutrauen, was ich Euch eben abgesprochen habe: und es ist mir ärgerlich, mich in so weit in Euch geirrt zu haben, daß Ihr gar nicht einmal zu begreifen vermögt, wo Ihr die wahre Poesie zu suchen haben könntet.«

»»Von mir,«« erwiederte ich, »»soll hier nicht die Rede seyn. Ich habe immer an meinem poetischen Berufe gezweifelt; und weil ich bescheiden zweifelnd, und

nicht mit dummdreister Zuversicht Euch nahte: so hättet Ihr Euch bei dieser Veranlassung weniger roh und ungeschliffen zeigen sollen, als Ihr es gethan habt. Übrigens weiß ich recht wohl, daß wir die wahre Poesie nur in unserer eigenen Brust finden können.«

»In unserm eignen Schmerz, meint Ihr?« sagte er mit plötzlich gesunkener Stimme. Die Antwort läßt sich hören,« fuhr er fort, »und sieht ziemlich vernünftig aus:

Steht aber dennoch schief darum.

Denn was kann

— solcher Misere

— wie Ihr, mein Goldsohn, und ich, meine ich —

Großes begegnen, was kann Großes durch sie denn geschehn?

Freilich gehen dem, der nur Groschen in der Tasche hat, diese so nahe, als einem Andern die Hunderte oder Tausende, um die er zum Bettler wird. Aber tretet hin an den Spieltisch, laßt mir alle Eure poetischen Grillen zu Hause, und gebt mir, die Rechentafel in der Hand, recht prosaisch darauf Acht, wie das Leben mit diesen Ponteurs spielt; wie Keiner darunter ist, der nicht, im Bewußtseyn seines Reichthums, demselben trotzig sein Va banque! zuriefe; wie jeder Summe auf Summe setzt, und verliert, was er besessen oder gewonnen; wie er neue Summen aufbringt, und sie wieder verliert, und immer wieder verliert, wenn er jetzt und jetzt die Bank zu sprengen glaubt; und wie, wenn er so glücklich ist, beim Ende des Spiels einen kleinen Gewinn vor sich gebracht zu haben: wie der, eh' man eine Hand umkehrt, sich verzettelt, versinkert, sich verläuft, und

zuletzt zu gar nichts wird. Es ist etwas Prosaisches um eine solche Berechnung, werdet Ihr sagen. Darin habt Ihr freilich Recht; aber dennoch ist sie das einzige Mittel, um zum Heiligthum der wahren Poesie zu gelangen. Denn über dem Grabe des Vertrauens auf die Zulänglichkeit menschlicher Kraft baut sie aus Trümmern ihren Tempel auf, dessen Dom der Himmel ist, und auf dessen Altar nur Opfer der reinsten und heiligsten Demuth brennen. In der Thräne und in den Verwünschungen, mit welchen Hannibal von den Gestaden Italiens sich losreißt; in dem letzten Röcheln, mit welchem Cäsar an der Bildsäule des Pompejus hinsinkt; in den letzten Worten des Brutus, und in Alexanders vergessener Leiche liegt mehr Poesie, als in Allem, was sie Großes gethan und ausgeführt haben. Der Schmerz allein ist poetisch; die Freude wird es nur dort, wo sie an den Schmerz gränzt, weil sie ihren Gegenstand nicht ganz zu umfassen vermag, und eben darum wieder einen Beigeschmack von Schmerz annimmt. Der höchste Schmerz aber liegt in der Vernichtung der höchsten Kraft. Darum kann der Dichter nur durch die einfachste, schlichteste Prosa der Geschichte zur Poesie gelangen, und der Schmerz, welchen das Leben ihm selbst bereitet, kann nur durch jene Gehalt und Bedeutung, und nur dadurch eine poetische Gestalt gewinnen. Deßwegen, mein allervortrefflichster Freund, habe ich mich so eselhaft zu der Sottise verleiten lassen, Euch präsente Hefte meines seligen Lehrers und Freundes in die Hände zu geben: da ich doch billig hätte bedenken sollen, wie viel weit mehr Lust und Drang in Euch

Luft ſo erquickend durch die Fenſter hereinſtreicht, und die Sonne ſo mild auf die Gärten ſcheint, in denen ſie da unten luſtig kegeln: ich fühle es in dieſer Stunde recht lebhaft, daß meine Mühe nicht vergebens geweſen iſt. Darum, werther Freund: ſo ſehr es mich freut, daß Ihr meiner nicht vergeſſen habt, laßt mich heute die Erinnerung an meinen Schmerz mit ſtiller Freude für mich allein genießen. Beſucht mich morgen wieder; und wenn ich dann noch etwas Athem übrig habe: ſo will ich gerne ein Stück davon an Euch wenden.«

Ich eilte des andern Morgens, ſo frühe es mir möglich war, zu ihm. Er hatte keinen Athem mehr übrig. Friede ſey mit ſeiner Aſche! —

Poeſie und Proſa.

So werth mir ſonſt die Erinnerung an den dürren Magiſter auch zu ſeyn pflegt: ſo kam ſie mir dießmal doch ein wenig ungelegen. Sie war ein Windſtoß, der mein ganzes Reſultat über den Haufen zu werfen drohte. »Wie kann das Leben im Gefühl der Kraft beſtehen,« fragte ich mich, »wenn dieſe ihrer ſelbſt nirgends ſicher iſt? Worin anders beſteht die geiſtige Kraft, als darin, daß ſie eine beſtimmte Wirkung hervorbringt, welche ſie mit Selbſtbewußtſeyn ſich zum Ziele gewählt hat? Und wenn ſie das nicht vermag, hört ſie dann nicht auf Kraft zu ſeyn, und wird ſie dann nicht zur wahren Unkraft?«

»Es gibt kein anderes Wort in der Sprache, in dem eine ſolche Zauberkraft ſteckte, als in dem Worte: Ich will. Dem willenloſenſten Gecken im letzten Sta-

dium der geiſtigen und ſittlichen Schwindſucht wachſen einige Zolle zu, ſobald er es nur irgend einmal denkt oder ausſpricht; und beſitzt er auch nur etwas Phantaſie, um ſich das, was er will, ein wenig aufzupinſeln: ſo wird er durch die Zauberkraft dieſes Wortes auf der Stelle zum Achill, zum Alcibiades, oder zum Plato, je nachdem er ſich's vorgenommen hat, Städte, Weiberherzen, oder das Reich der Wahrheit zu erobern.«

»Freilich, das iſt Pinſelei, Geckerei. Wohl ſo ſagt, denn Ihr, die ihr keine Gecken und keine Pinſel ſeyd, und die ihr doch in ſo herrlichen Tiraden von der Kraft des Menſchen zu ſprechen und zu ſchreiben wißt: ſo ſagt denn ihr, wo ihr eure hohe Vorſtellung davon her habt. Aus dem Bewußtſeyn eurer eignen Kraft? Es wäre eben ſo unbillig, als unartig, zu bezweifeln, daß ihr in einem ganz vorzüglichen Grade damit begabt ſeyd. Nur Kraft vermag die Kraft zu erkennen und zu ſchätzen. Ich fühle mich ſogar in meinem Gewiſſen verpflichtet anzunehmen, daß euer Kraftgefühl durchaus ein gediegenes, und als ein ſolches mit jener Beſonnenheit verbunden ſey, deren es nicht ermangeln darf, wenn es ſich ſelbſt nicht überſchätzen, und ſein Vermögen richtig berechnen ſoll. Aber ſeyd nun auch Ihr, eurerſeits, ſo ehrlich, und geſteht, wie weit ihr mit eurer Kraft gereicht habt. Ich zweifle nicht, ihr habt etwas damit ausgerichtet; vermuthlich ſogar viel: aber doch immer weniger, glaube ich, als ihr ausrichten wolltet, und nach der Berechnung eurer Kraft — einer richtigen und beſonnenen, wie ich zum vorhinein angenommen habe — auszurichten erwartet habt, und vielleicht ſogar erwarten durftet.

Digitized by Google

Für euch habt ihr eure Kraft verwendet oder für Andere; euer Glück habt ihr zu fördern gesucht, oder das Glück Anderer. Ich will nicht fragen: Seyd ihr glücklich? oder: Findet ihr euch durch das, was ihr errungen habt, befriedigt? Auch das will ich nicht fragen, wie viel das Errungene euch gekostet habe, und wie vielfach es euch verkümmert worden sey. Ihr könntet sagen, diese Fragen gehörten nicht hierher. Aber was ihr errungen und erreicht habt: hat es sich euch nicht unter den Händen ganz anders gestaltet, als ihr durch eure Kraft es zu gestalten dachtet? haben eurer Kraft nicht tausend unberechnete und nach ihrer Verzweigung unberechenbare Kräfte entgegengewirkt? und werdet ihr, wenn ihr wirklich an's Ziel gekommen seyd, nicht mindestens eingestehen, daß tausend und tausend andere, außer aller Berechnung liegende Umstände auf den Erfolg euer Anstrengungen einwirken konnten, wovon der unbedeutendste nach tausend Verknüpfungen bedeutend genug werden konnte, um alle eure Kraft zur Unkraft zu machen. Und wenn es einem von euch gelang, das Ziel zu erreichen: wie Vielen mißlang es nicht, die mit gleichen, oder größeren Kräften nach demselben Ziele strebten? —

Ihr seyd ganz vortreffliche Leute. Ihr seyd eben so bescheiden, als ihr kraftvoll und besonnen seyd. »Nicht an uns,« sagt ihr, »denken wir bei unsern wohlgedrechselten Tiraden: sondern an jene Heroen der Menschheit, die das Außerordentliche vollbracht, die ihrem Jahrhundert den Stempel ihres Genius aufgedrückt, und nicht bloß für Jahrhunderte, sondern für alle Jahr-

Digitized by Google

tausende den Dank, wie die Bewunderung der Nachwelt verdient haben. «

Gnaffe! che bel periodo rotondo!

Aber gewiß werdet ihr nichts dagegen haben — denn ihr seyd eben so billige, als kräftige, bescheidene und besonnene Leute — daß ich mir die ganze Periode ein wenig näher besehe. Unter dem Ausdruck: Heros, versteht ihr wohl, wie der Häscher in Immermann's: Edwin unter Ideal, etwas ganz Enormes: also eine ganz enorme Kraft. Aber ich kann nicht einsehen, daß euer Heros mit seiner enormen Kraft sehr tröstlich wäre. Es ist eben nichts Erfreuliches, einen Riesen seine Beine hoch aufheben, und ihn doch nur um die Breite eines Strohhalms weiter rücken zu sehen. Ihr findet die Vergleichung unrichtig — das Schlimmste, was man von einer Vergleichung sagen kann; und für alle nachtheilige Prädicate, welche ihr derselben sonst noch geben wollt, setze ich eigens ein halbes Dutzend Pausen her — — — — — —: mir jedoch scheint sie im Gegentheile sehr richtig zu seyn. Wir wollen uns verständigen. Wir sind, hoffe ich, einig darüber, daß wir jeder geistigen Kraft nur das zurechnen dürfen, was sie mit Selbstbewußtseyn eines bestimmten Zweckes, und nach einer bestimmten Absicht wirkt; und sind wir darüber einig: so darf ich die Berechnung in jedem einzelnen Falle ganz unbedenklich eurer Billigkeit und euren historischen Einsichten überlassen; denn ich brauche nicht zu fürchten, daß ihr die bloßen quantitativen Erschütterungen, welche einige eurer Heroen hervorgebracht

Digitized by Google

oder veranlaßt haben, mir als Produkte einer ihrer selbst und ihrer Zwecke sich bewußten Kraft anseßen, oder läugnen werdet, daß in den meisten Fällen die Wirkung eine ganz andere gewesen sey, als die Kraft jener Heroen sie beabsichtiget hatte.

» Ditto ist es eine ungemein schöne Redensart: der Zeit das Gepräge seines Geistes aufdrücken; eine ganz außerordentlich ansprechende Redensart! Man fühlt sich so leicht um einige Zolle höher dabei: denn man denkt so leicht dabei, wie man so leicht der Zeit das Gepräge seines eignen Geistes aufdrücken, und zu ihr sagen würde: » So sollst du aussehen; « wenn man nur — an den Prägstock gelangen könnte. Nun wir können nicht Alle auf der höchsten Stufe, nicht Alle am Prägstocke stehen. — » Auch Menschen von niedrigstem Stande haben eine ungeheure Wirkung auf ihre Zeit hervorgebracht, wenn sie, mit einer hohen Geisteskraft und mit einem festen Willen ausgerüstet, die Bedürfnisse und die Interessen derselben richtig erkannt hatten. « —

Wenn die Zeit für ihre Ideen und Entwürfe vollkommen reif war, seßt hinzu; oder besser: wenn ihre Ideen und Entwürfe in der Zeit selbst schon gereift waren, und die Frucht nur des Mannes harrte, der sie vom Baume schüttelte: denn sonst sah es sehr mißlich um die Kraft jener Menschen aus; niemand begriff sie, niemand verband sich ihnen, und sie wanderten statt an den Prägstock ins Tollhaus, zum Scheiterhaufen, oder an den Pranger. Aber nennt mir einen einzigen von jenen Heroen, die, wie ihr sagt, ihrer Zeit ihr Gepräge aufdrückten — der Weg zum Präg-

stocke mag ihm nun durch die Geburt offen gestanden, oder er mag sich ihn auf was immer für eine Art geöffnet haben — der das Ziel, nach welchem er strebte, wenn er es auch erreichte, beim Beginn, so wie er es erreichte, erkannt, und es sich gewählt hatte; der nicht einen andern Weg gehen wollte, als der, auf welchen er gedrängt, gestoßen, verschlagen, fortgerissen wurde; und der, wenn er am Ziele stand, sich sagen durfte: » Es ist geworden, wie ich es mir vorgesetzt; es hat sich gestaltet, wie ich es gedacht hatte; ich habe die Räder dieser Maschine gestellt: und sie werden laufen — » Wie lange? Ein Jahrhundert? ein Jahrzehend? ein Jahr? einen Monat? eine Woche? einen Tag? Es ist keine lange Zeit um einen Tag; er hat vier und zwanzig Stunden: und jede Minute ist hinreichend, daß eine mächtigere Hand, als die eurige, in das künstliche Räderwerk eurer Maschine haue, wie das Beil der zerstörungssüchtigen Arbeiter in die Maschinen zu Birmingham oder Liverpool. «

» Dem Geiste wollt ihr euer Gepräge aufdrücken. Wie werdet ihr das nur anfangen. Versucht es doch mit einer einzigen Idee, bei eurer Frau, euern Kindern, euerm Vorgesetzten, euern Untergebnen, euerm Knecht, eurer Magd, oder bei wem ihr immer wollt. Wenn ihr eure Idee in die fremde Seele hineinlegen könnt, wie ein Stück Käse in eine leere Schublade, die ihr dann verschließt: so mag es gut seyn; liegt aber nur noch eine einzige andere Vorstellung, Empfindung ꝛc. in ihr, mit der jene Idee sich verbinden kann: so gesteht ein, ihr wißt, was ihr hineingelegt habt, aber

nicht, was in der nächsten Stunde daraus zum Vorschein kommen wird.

Noch will ich ein Wort über eure letzte Phrase sagen; ich meine die von den Wohlthätern des menschlichen Geschlechtes. Sie ist bei weitem die hohlste. Wir wollen die Heroen dießmal ganz bei Seite lassen, und nur von so kleinen Leuten reden, wie wir selbst sind. Ihr liebt und haßt. Dem Freunde wollt ihr nützen, dem Feinde schaden. Nach was berechnet ihr nun euern Haß und eure Liebe? Nach ihrer nächsten, unmittelbaren Wirkung. Das Üble aber, was ihr euerm Feinde zufügt, hindert vielleicht ein weit größeres, das ihn ohne euern Haß getroffen haben würde: und das Gute, was ihr ihm bereitet, beraubt ihn vielleicht eines weit größeren Glückes, oder wird die Quelle seines Unglücks. Vielleicht sage ich. Inzwischen werdet ihr dieses Vielleicht gelten lassen müssen, wenn ihr auch nur daran denkt, daß jede Berechnung der Verkettung äußerer Ereignisse durchaus außer euerm Bereiche liege. Aber wie schwer meint ihr wohl falle dieses Vielleicht ins Gewicht, wenn ihr das noch weit entschiednere Unvermögen bedenkt, den Geist des Menschen, die Wechselwirkung und Verkettung seiner Vorstellungen und Empfindungen, einer Berechnung zu unterwerfen? Ihr werdet mir doch eure psychologische Weisheit nicht zu einem Preise verkaufen wollen, um welchen ich sie unmöglich nehmen könnte; eine so hohe Meinung ich auch billiger Weise davon hege.«

»Ihr werdet mir vielleicht den Vorwurf machen, meine Forderung an die menschliche Kraft gehe über die

Schranken hinaus, welche ihr gesetzt seyen, und jene sey daher verwerflich von vorne herein. Allein bei eurer sonstigen Weisheit solltet ihr billig bedenken, daß man niemand, ohne guten Grund zu haben, eine Ungereimtheit aufbürden müsse; am wenigsten, wenn man selbst dadurch eine Ungereimtheit begeht. Es fällt mir nicht ein, von der menschlichen Kraft zu fordern, daß sie mehr leiste, oder leisten könne, als wirklich der Fall ist; ich nehme sie nur, wie sie ist.«

»Aber das werdet ihr sagen, daß meine Ansicht eine sehr prosaische ist. Höchst prosaisch ist sie; denn sie hängt Blei an jeden Fittich der Begeisterung, und zieht diese herab zur niedern Erde, auf der wir zu Hause sind. Ihr habt Recht; dürftig und kahl, und glanz- und farbenlos ist das Leben ohne Poesie, und die Poesie ohne Begeisterung. Aber wenn eben diese die höchste Kraft der Seele ist: so ist es nur um so gewisser, daß es um alle Poesie des Lebens, wenn das Leben Gefühl der Kraft seyn soll, sehr mißlich steht. Denn obwohl die Poesie sich rühmt göttlichen Ursprungs zu seyn: so behält die Prosa, und zwar die allertrockenste, so lang es sich nicht um bloße Floskeln und Phrasen handelt, dennoch überall auf das entschiedenste Recht gegen sie. Wie reizend und erhaben die Melodien auch klingen mögen, welche jene anstimmt: diese überschreit sie mit ihren gellenden Mißtönen; wie prächtig jene die Farben auch mische: diese breitet ihren grauen Flor über das schimmernde Gemälde; und wie stolz und herrlich jene auch baue; diese wirft Alles in verworrene Trümmer.«

»Er, er hatte sich den Tempel seiner Lebenspoesie

über Trümmern aufgebaut. Ich wollte er hätte, als ich ihn zum letzten Mal sah, Athem genug übrig gehabt, mich das Kunststück zu lehren!«

Die Gebrüder Philostorgius.

Man würde mir Unrecht thun, wenn man mich einer ungebührlichen Freude über den offenbaren Sieg beschuldigte, welche ich über meine Gegner erhalten hatte. Man spricht sich aus einer Ansicht heraus, wie man sich in eine Ansicht hineinspricht. Das Erstere war hier mein Fall. Ich hatte mich sehr unzeitig und unbesonnen aus meiner früheren Ansicht heraus, und damit um mein ganzes Resultat und meine Definition gesprochen. Ein trauriger Gewinn für meine Indolenz! Wenn das Leben nicht Gefühl der Kraft ist, was ist es denn? — Ich wußte keine Antwort darauf zu finden. »Etwas muß es doch seyn,« sagte ich zu mir selbst; »und da du Anspruch daran machst, wirklich zu leben: so solltest du wissen was es ist; und weil man, wie Hauptmann Belling behauptet, von einer Sache keinen klaren Begriff hat, die man nicht definiren kann, es auch definiren können. Ach, der Hauptmann Belling! Dem bin ich seine Definition von Zeit auch noch schuldig. Ich wollte man bekäme die Definitionen zu kaufen, wie die Sackkalender.«

In dieser Stimmung kam es mir nicht ungelegen, daß ich von meinem Freunde Thomas Philostorgius, wohlbestalltem Justizbeamten zu **, die dringende Einladung erhielt, in den nahen Osterferien endlich einmal Wort zu halten, und ihn und seine Brüder

Digitized by Google

zu besuchen. »Ich wüßte nichts,« sagte ich nach kurzer Überlegung zu mir selbst, »was mich schneller aus allen meinen Grübeleien herausreißen könnte, als eine Gebirgsreise.« Und somit fertigte ich den Boten ab, und versprach zu kommen.

Die Gebrüder Philostorgius sind meine sehr werthen Freunde seit den Universitätsjahren her. Ich hatte zuerst mit Thomas Philostorgius Bekanntschaft gemacht, und unsre gemeinschaftliche Liebe zur Poesie war das Band, welches uns zusammenknüpfte. Ich selbst hielt zwar mit meinen poetischen Entwürfen und Erzeugnissen sorgfältig hinter dem Berge: er aber, die Brust voll hohen Selbstgefühls und edler Zuversicht, glaubte schon damals sein Licht kecklich auf den Scheffel stellen zu dürfen, und sprach ungescheut aus, wie hoch er es künftig noch aufzustecken gedenke. Auch hat es wohl noch nie einen tragischen Dichter gegeben, der an Muth, sich an das Schwerste zu wagen, ihn übertroffen hätte. Es gab durchaus keinen Stoff, vor dem, wenn er nur irgend ein Quentchen Unheil enthielt, seine Unerschrockenheit sich gescheut, und den er nicht binnen vier und zwanzig Stunden zurecht geknetet hätte. Mir fiel damals Feßlers Abälard in die Hände, der eben herauskam. Hier glaubte ich denn einmal eine Nuß gefunden zu haben, welche die Zähne meines Tragöden würden unaufgeknackt lassen müssen. Aber er knirschte sie zusammen, als wäre sie von Tragant gewesen. »Unheil und Jammer,« rief er; »und folglich eine Tragödie!« Nach drei Wochen war das Stück fertig, und an den damaligen Besitzer

des Josephstädter Theaters abgegeben. Als Freund Thomas hinging, um sich seinen Bescheid zu holen, begleitete ich ihn. Meyer empfing uns sehr gut. »Hören Sie,« sagte er zu dem Dichter, »mir ist unendlich leid, daß ich von ihrem Stücke keinen Gebrauch machen kann. Es würde ganz gewiß ein volles Haus machen. Allein ich kann es nicht wagen, und es ginge gewiß nicht.« Herr Thomas wollte Einiges einwenden. »Es geht nicht,« fuhr Meyer eifrig fort; »Sie, theurer Freund, haben das Ihrige gethan, und es war ein vortrefflicher Gedanke, daß Sie das Ganze so ernsthaft gehalten haben. Aber, wie gesagt, es geht nicht;— die Censur, der Anstand. Beglücken Sie mich ja bald mit einem andern Stücke; Sie haben ein brillantes Talent für die Posse.« Das Übrige darf ich unerzählt lassen.

Eine weit unpoetischere Natur war der zweite Bruder Gottfried; der sehr fleißig Medizin studierte, und sich in Thomas Nähe als praktischer Arzt niedergelassen hatte. Wie wenig Poesie in ihm lag, mag man daraus abnehmen, daß er seinem Bruder in allem Ernst vorschlug, eine Lungensüchtige, die er auf dem Clinicum behandelte, zur Heldin eines Trauerspiels zu machen; ein Vorschlag, den Herr Thomas fallen ließ: vermuthlich darum, weil er die Aufgabe zu wenig halsbrecherisch fand, obwohl ein namhafter neuerer Dichter über einem solchen asthenischen Motive wirklich den Hals gebrochen hat.

Der dritte Bruder, der Jonas hieß, hatte sich zwar eine höchst poetische Lebensbestimmung gewählt —

denn welche andere könnte poetiſcher ſeyn, als die Landwirthſchaft — allein er hatte ſie aus einem ſehr unpoetiſchen Geſichtspunkte aufgefaßt. Ein Genie war er eben ſo gut, wie Bruder Thomas; aber kein poetiſches, ſondern ein merkantiliſches. Mit der ganzen Univerſität ſtand er in Tauſch- und Geldverkehr, und ſeine Stube glich einer vollkommenen Trödelbude. Er kaufte Alles, und wußte Alles zu verkaufen, wobei er, wie Manche behaupteten, nicht immer am allerehrlichſten zu Werke ging. Mich ſelbſt hat er nur einmal angeführt, und ich mache mir daher ein Gewiſſen daraus, jenem Gerüchte Glauben beizumeſſen. Auch hab ich es ihm redlich zurückbezahlt. Von zwanzig angefangenen Tragödien hatte Thomas eben die erſte vollendet, welche der k. k. Hoftheater-Direction angeboten werden ſollte. Wie jeder junge Dichter, hoffte auch er durch die Geburten ſeines Geiſtes ein reicher Mann zu werden, und ſprach davon öfters gegen mich und ſeine Brüder. Jonas, der ſich um Alles, was nicht unzweideutige Procente abwarf, ſehr wenig kümmerte, machte dann meiſtens ein ſehr ſkeptiſches Geſicht, und ſchien auf die ſanguiniſchen Hoffnungen ſeines Bruders wenig Vertrauen zu ſetzen. Allein jetzt wußte ich ihm von dem Werthe des neuen Trauerſpiels, und von dem Glück, welches daſſelbe machen würde, ſo viel vorzuſchwindeln, daß er in der Erwartung eines reichen Ehrenſoldes, jenes Meiſterſtück dem Verfaſſer, der eben ſehr nothwendig Geld brauchte, für den Spottpreis von ſiebzig Gulden abhandelte, und ſogar zwei Drittheile des Kaufpreiſes auf der Stelle erlegte; eine Über-

Digitized by Google

eilung, die er zu seiner höchsten Verzweiflung mit nicht weniger, als mit dem Verluste von sechs und vierzig Gulden und vierzig Kreuzern büßen mußte. Übrigens war er, außer dem Handelsverkehr, äußerst rechtlich und gutmüthig: und da auch er mich schon mehr, als einmal auf seinen Freihof eingeladen hatte: so durfte ich nicht zweifeln, daß er meine Verführungskünste und den dadurch erlittenen Schaden bereits vergessen haben würde.

Reflexionen.

Es ist Schade, daß ich meine guten Vorsätze so selten halte; sie sind oft die vernünftigsten von der Welt. So hatte ich mir fest vorgenommen, auf meinem Ausfluge, um mir ihn nicht zu verderben, mich alles Grübelns zu enthalten: und so lange ich auf der herrlichen Straße an dem rauschenden, mit Platanen und Rüstern besäumten Weitenbache, und dann hinter Leiben in einer langen Allee von blühenden Äpfelbäumen dahin fuhr, hielt ich meinen Vorsatz auch wirklich auf das getreueste. Als aber jetzt der Weg schlechter wurde, der Wagen alle Augenblicke über eine Baumwurzel kollerte, und ich von einer Seite auf die andere flog: so war es bald um die unbefangne Stimmung geschehen, in der ich mich eben erst so behaglich befunden hatte. Gutwillig gab ich mich zwar dem bösen Feinde gerade nicht hin; allein als er mich einmal bei einem Haare gefaßt hatte: so war ich bald ganz in seiner Gewalt. Die Gelegenheit aber, mich zu fassen, waren die Baumwurzeln, oder vielmehr die Stöße, welche sie verursachten. »Diese

Baumwurzeln,« sagte ich zu mir selbst; »hätte mein theurer Freund Thomas schon lange sollen ausgraben lassen: denn er kann bei seinen poetischen Spaziergängen leicht einmal darüber stolpern, und sich die Hirnschale einschlagen?« Das war nicht viel; aber der Teufel weiß immer aus wenig viel zu machen. Er raunte mir die Frage zu: ob Herr Thomas wohl noch immer fortfahre, Tragödien zu schreiben, die kein Buchhändler verlegen, und keine Direktion aufführen möge; beantwortete sie mir gleich darauf mit einem: »Zweifelsohne;« und fragte mich nun, als er mich einmal so weit hatte, ganz keck: ob sich denn wohl von Herrn Thomas sagen lasse, daß er lebe.

So sah ich mich denn gerade auf dem Punkte, von welchem ich ausgegangen war. Dorat und mein werther Freund Herr Thomas. Ja, ich war offenbar jetzt noch schlimmer daran. Denn damals hatte ich doch gehofft, zu einem sichern Resultat zu gelangen: jetzt — So blieb mir denn nichts Anderes übrig, als das letzte Mittel, welches ich sonst immer anzuwenden pflege, wenn ich mich in irgend eine Frage zu tief eingelassen habe, und dennoch nicht damit zurecht kommen kann. In diesem Falle fasse ich dann das zuletzt gewonnene Resultat mit Klauen und Zähnen, und sage zu mir selbst mit der entschiedensten Verstocktheit: »Es ist so!« Manchmal setze ich noch hinzu: »trotz Allem, was man dagegen aufbringen könnte;« oder ich rücke dieß und jenes noch ein wenig zurecht; sage: »So ist Alles in der schönsten Ordnung;« und mein philosophisches Gewissen legt sich dann meistens zur Ruhe.

Auf solche Weise verfuhr ich denn auch dießmal. »Es ist so!« sagte ich entschlossen zu mir selbst; »es ist so; trotz Allem, was man dagegen einwenden könnte, und was ich selbst mir dagegen eingewendet habe. Leben ist Kraftgefühl, und der physische, wie der moralische Tod fängt dort an, wo dieses aufhört. Was sollte es auch Anderes seyn? Wenn ich dieses Resultat aufgebe: so habe ich gar keines. Gewiß ist es also so, wie ich eben gesagt habe, was man auch immer dagegen einwenden möchte. Nur habe ich die ganze Sache anfangs ein wenig zu abstract genommen. Da erscheint denn die menschliche Kraft freilich durchaus als Unkraft: weil überall eine mindestens mögliche Gegenwirkung sie lähmen oder aufheben kann; und sie daher nie sicher ist, ihr Ziel zu erreichen. Aber nicht in die luftigen Regionen der Speculation hätte ich mich verlieren, auf der festen, vielbetretnen Erde hätte ich bleiben sollen. Es würde sich mir früher gezeigt haben, was mir jetzt auf einmal klar wird, daß der Mensch durch seine Kraft, wenn gleich nicht Alles, was er will, doch Vieles auszurichten vermöge; und wenn gleich nicht so, wie er will, doch so auf eine fast ähnliche Weise; daß es fast so herauskommt, daß man's fast dafür nehmen konnte; und so weiter. Mit einem Wort, stößt er mit seiner Kraft gleich überall auf Schranken und Hemmketten: so mag er sie doch selbst in der Beschränkung fühlen, und in dem ewigen Streben, sie frei zu entwickeln, oder jene Schranken zu überspringen.«

»Und so,« setzte ich triumphirend hinzu, indem

ich schon ganz nahe auf das Schloß zufuhr, »so wäre also das Resultat zuletzt dennoch glücklich gefunden: Leben ist Gefühl der Kraft in der Beschränkung.

Die Königin von Egypten.

Mein theurer Freund Herr Thomas Philostorgius war höchstens vierzig Jahre alt: allein er ging bei seiner ansehlichen Länge so gebückt umher, und sah so verwittert aus, daß man ihm auf den ersten Anblick unmöglich weniger, als fünfzig, geben konnte. Da es eben erst vier Uhr vorüber war, so traf ich ihn noch in seiner Kanzlei; einem weiten, dumpfigen Gewölbe, das so ziemlich das Aussehen eines Gefängnisses hatte. Ich konnte nicht umhin, nach den ersten traulichen Begrüßungen diese Bemerkung zu machen. »Ein wahres Gefängniß,« erwiederte er, indem er den Schreibärmel abzog, und auf das Pult legte; »ein Gefängniß für Geist und Leib. Mir wird immer unheimlich zu Muthe, wenn ich es betrete. Kein dichterischer Gedanke wagt sich in den Bereich dieser Mauern. Darum komm, und laß uns das Freie suchen.«

Da er ausdrücklich bemerkt hatte, daß die poetischen Gedanken sich nicht in den Bereich seiner Kanzleiklause wagten: so vermuthete ich nichts Anderes, als sie würden dichtgeschaart vor der Thüre auf ihn warten, und bei dem proponirten Spaziergange unsre Begleiter abgeben. Allein Herr Thomas hielt sich zum Verwundern, und nur Örtlichkeiten machten den Gegenstand unsrer Unterhaltung aus. Mit Vergnügen, und mannig-

faltig unterrichtet, durchstrich ich mit meinem Führer die Gegend, welche eine anmuthige Abwechslung von Wiesen, Feldern und kleinen Gehölzen darbot; und erst als es zu dämmern und kühl zu werden anfing, kehrten wir nach dem Schlosse zurück.

Wenn die Kanzlei meines Freundes einen sehr unangenehmen Eindruck auf mich gemacht hatte: so überraschte mich seine Wohnung auf ganz andere Weise. Hier verrieth Alles Wohlstand und Eleganz; denn Herr Thomas hatte mit seiner Frau ein gar nicht unbedeutendes Vermögen erheirathet. Auch der Tisch war trefflich bestellt, und der Wein mild und feurig genug, um mich die derben Stöße im Wagen und den Spaziergang in der kühlen Abendluft auf das vollkommenste vergessen zu lassen.

Nach dem Abendessen führte mich Herr Thomas ziemlich bald in das mir bestimmte Zimmer. »Rauchst du noch, wie sonst?« fragte er, und als ich bejahte, setzte er hinzu: »Gut, so komm ich noch auf ein halbes Stündchen zu dir, und wir schmauchen.« Damit ging er; ich aber fing an, mir meine Umgebungen etwas näher zu besehen. Sie waren ungemein ansprechend; das schwellende, mit den feinsten Linnen überzogene Bett; das elastische Sopha; die schönen englischen Nachtlandschaften. Dem Bette gegenüber hingen in zwei reichvergoldeten Rahmen die Porträte meines Freundes und seiner Gattin. Die Letztere war als Braut gemalt, und mußte damals sehr reizend gewesen seyn. Während ich nun, das Licht in der Hand, ihre Züge aufmerksam durchstudierte, schlug eine über dem Bette aufgehan-

Digitized by Google

gene Spieluhr, und flötete in den lieblichsten Tönen:
»Bei Männern, welche Liebe fühlen, ꝛc.«

»Ja es ist so,« sagte ich, indem ich das Licht auf den Tisch setzte, und mich mit verschränkten Armen an die Bettstelle lehnte; »es ist so; Leben ist Kraftgefühl in der Beschränkung. So hat sich mein werther Freund, Herr Thomas Philostorgius, den friedlichen Hausaltar erbaut, und selbst ein so arger Grübler, wie du, kann es ihm nicht streitig machen, daß er im beschränkten Kreise desselben seiner Kraft froh werde, und mithin wahrhaft lebe. Zwar hat er sich da, wenn von seinem Zustande die Rede war, und du diesen des Preisens würdig fandest, mehr als einmal mit einem bedenklichen »Hm! ja« vernehmen lassen: aber sind eine so modrige Kanzlei, und der vollgepfropfte Aktentisch gleich etwas unerfreuliche Zugaben zu seinem Glücke — aus der modrigen Kanzlei tritt er in seinen freundlichen Familientempel, und vom widerlichen Aktentisch in seinen Garten oder ins Freie. Mit den Kindern seines Geistes ist er freilich nicht gar zu glücklich gewesen, trotz des unerschrocknen Muthes, den ich so oft an ihm bewundern mußte: aber die beiden flachsköpfigen Jungen, die da mit uns zu Tische saßen, sind doch auch etwas, und geben seinem Kraftgefühl gewiß eine erfreuliche Beschäftigung. Darum« — wollte ich fortfahren, als mein Freund in Schlafrock und Nachtmütze, zwei lange Pfeifenröhre mit Mundstücken aus Bernstein unter dem Arm hereintrat. und meine Reflexionen mit der Frage unterbrach, wie mir die beiden Porträte gefielen.

Digitized by Google

»So viel sich beim Kerzenlicht beurtheilen läßt,« versetzte ich, »scheinen sie mir recht brav gemalt zu seyn. Deine Frau,« setzte ich hinzu, was meine Unbefangenheit und unser vertrautes Verhältniß entschuldigte, »muß einst sehr hübsch gewesen seyn.«

»Hm! ja;« erwiederte er mit großer Apathie, indem er für sich und mich die Pfeifen stopfte; »sie war so übel nicht, und ich war ziemlich verliebt in sie. Sed transit gloria formae. Du hast selbst Augen. Darum habe ich mir eine andere Liebschaft ausgesucht.«

»Mein Gott!« rief ich, »du wirst doch nicht —

»Sey unbesorgt,« fuhr er ruhig fort; »diese Liebschaft thut meiner ehelichen Treue nicht den geringsten Abbruch. Die Königin von Egypten ist's, in welche ich mich verliebt habe; Cleopatra. Ich habe sie zur Heldin einer Tragödie gewählt, von der ich etwas erwarte, und die gewiß zur Aufführung kommen soll. Das Stück Shakspeare's kennst du. Er hat das liebende Weib mit der verschmitzten Buhlerin verschmolzen. Ich aber habe die letztere allein in's Auge gefaßt. Das Motiv wird, wenn ich mich nicht täusche, dadurch viel einfacher, und die Wirkung prägnanter.«

»O ganz gewiß;« sagte ich sehr kleinlaut, denn er zog bei den letztern Worten eine dicke Rolle Papier aus dem Busen.«

»Ich habe,« fuhr er fort, »deine Schrift über das tragische Interesse recht aufmerksam gelesen. In Allem stimme ich dir nicht bei; inzwischen kann es seyn, daß ich Einiges etwas zu flach aufgegriffen habe.«

»Daraus mache dir gar nichts,« fiel ich ihm ein;

Digitized by Google

»es ist einem Paar meiner Recensenten gerade eben so ergangen; z. B. dem in der Hallischen Lit. Zeitung; obwohl ich im Ganzen gerade keine Ursache habe, mit den Herren unzufrieden zu seyn.«

»Nun so setze dich denn,« sagte er, indem er mir Pfeife und Fidibus reichte; »höre und kunstrichtere.«

Contendere durum. Ich setzte mich also, fest entschlossen, ihm über sein Stück so viel Freundliches zu sagen, als sich mit meiner Aufrichtigkeit und mit meinem dramaturgischen Gewissen nur immer vertragen würde. Mit gespannter Aufmerksamkeit, Kopf und Leib etwas vorwärts gebückt, lauschte ich, ohne ein Auge vom Boden aufzuheben, ob sich mir eine Veranlassung bieten wolle, meine freundschaftliche Gesinnung zu bewerkthätigen. Zuletzt fühlte ich im Nacken ein unangenehmes Ziehen und Spannen. Sachte erhebe ich den Kopf. Rings um mich her herrscht tiefes Schweigen und düstres Dunkel. Der Leuchter mit der stark herabgebrannten Kerze stand im Waschbecken. Schlaftrunken taumelte ich vom Sopha auf, und eilte zu Bette.

Ich bin meinem werthen Freunde Herrn Thomas Philostorgius das Zeugniß schuldig, er ließ des andern Tages über meine unzeitige Anwandlung von Schlafsucht nicht mehr Empfindlichkeit spüren, als man in solchem Falle, ohne unbillig zu seyn, einem Dichter unmöglich verargen kann.

Das kurze Kapitel.

Es erweckt immer ein ungünstiges Vorurtheil, wenn ein Schriftsteller ein besonders kurzes Kapitel schreibt,

oder ankündigt. Entweder hat er dann über den Gegenstand desselben nicht viel zu sagen, oder er mag gern so schnell als möglich darüber wegkommen. Welches von beiden hier mein Fall sey, mag der Leser entscheiden.

Bruder Gottfried trafen wir nicht zu Hause, wohl aber seine Gattin, eine ungemein kleine, ungemein häusliche Frau, die ihren Mann ungemein liebte, und ihm ungemein viel Kinder geboren hatte; zehn nämlich waren am Leben geblieben, vier gestorben, und ein Ersatz für die letzteren nächstens zu hoffen. Bruder Gottfried hatte, als er nach Hause kam, eine ganz ungemeine Freude, mich zu sehen, und unterhielt mich beim Abendessen ungemein angenehm von seiner Praxis, wie sie nämlich in einer solchen Gegend ungemein beschwerlich sey, und wie es nur bei dem ungemeinen Wirthschaftstalente seiner Frau möglich sey, auszulangen. Auch die lieben Kleinen trugen theils durch ihre naiven Pointen, theils durch anmuthiges Klotzen und Quicksen ungemein viel zu meinen Vergnügen bei. Mit einem Wort, ich befand mich in diesen Tempel der ehlichen Glückseligkeit ungemein wohl, so daß ich, als ich im Wagen saß, den Bruder Jonas mir bis hierher entgegengeschickt hatte, ganz ungemein erfreut war, ihn endlich hinter mir zu haben.

Der Geniestreich.

Herr Thomas fuhr wieder zurück, und schien mit Bruder Jonas nicht zum Besten zu stehen. Auf meine vorläufige Frage nach diesem, hatte er mir mit

ſtolz zürnenden Augenbraunen nur die drei Sylben: »ein Vandal!« zur Antwort gegeben. Herr Jonas ſeinerſeits wußte inzwiſchen, wenn die Rede auf ſeinen Bruder kam, die Sache noch ökonomiſcher mit einer einzigen Sylbe abzumachen. Er ſagte nämlich von dem Tragiker: »Ein Narr!« und nur manchmal ſetzte er, der Abwechslung wegen, »ein wahrer,« oder »ein ausgemachter Narr!« hinzu.

Je weiter ich ins Gebirg hineinfuhr, deſto reizender und anmuthiger wurde die Gegend. Endlich öffnete ſich ein weites Thal, voll maleriſcher Partien, unter welchen mir das gaſtliche Haus meines Freundes ſchon von ferne entgegen glänzte. Es lag, von den Wirthſchaftsgebäuden umgeben, am ſchroffen Abhang eines Hügels halb zwiſchen Gebüſchen verſteckt, und hatte, obwohl es nur aus einem Erdgeſchoſſe beſtand, ein äußerſt gefälliges und einladendes Ausſehen. Herrn Jonas traf ich vor dem Hauſe in einer ökonomiſchen Verhandlung mit ſeinen Knechten und Mägden begriffen. Ausſehen und Begrüßung überzeugten mich im erſten Augenblick, er war noch ganz der Alte; nur noch ein wenig derber war er geworden. »Nu biſt du da,« rief er, indem er mir herzlich die Hand ſchüttelte; »ich habe mich beſonnen, ob ich den Wagen ſchicken ſolle: denn ich dachte, je gewiſſer es der Stubenhocker verſprochen hat, deſto weniger kommt er. Bruder Thomas iſt nicht mitgekommen, wie ich ſehe.«

»Dringende Geſchäfte haben ihn abgehalten.«

»Geſchäfte! Daß dich — Ich weiß es ſchon. Ein Narr! ein ausgemachter Narr! Soll ich ihm nicht wie-

der das Honorar für eines von seinen tollen Stücken abhandeln? Die sechs und vierzig Gulden, vierzig Kreuzer, wärest du mir heute noch zu ersetzen schuldig. Ich begreif' es noch bis auf diese Stunde nicht, wie ich ein solcher Esel seyn, und mich so von euch anführen lassen konnte.« Dazwischen sprach er wieder mit den Knechten und seinem Wirthschafter. »Komm,« sagte er endlich, »ich muß dich meiner Frau vorstellen. Wir werden sie jetzt in der Milchkammer treffen.«

Dort suchten und fanden wir sie denn auch. »Da,« rief Herr Jonas, als wir eintraten, »bringe ich dir den saubern Vogel, der dem Bruder Thomas so redlich geholfen, mich um sechs und vierzig Gulden, vierzig Kreuzer zu prellen.«

Die Frau empfing mich trotz dieser zweideutigen Empfehlung auf das artigste. Da die Ehen bekanntlich im Himmel geschlossen werden: so wird dieser ohne Zweifel wissen, warum er Herrn Jonas gerade diese Frau zugesellte. Menschlicher Einsicht nach war sie offenbar nicht für ihn geschaffen. Schon ihr schmächtiger, fast zarter Bau, das schöne Oval ihres Gesichtes, und die nette Zierlichkeit ihrer häuslichen Kleidung stachen auffallend gegen Herrn Jonas gedrungene Formen, seinen krausen Mohrenkopf und seinen staubigen Flausrock ab. Aber ein Zug von überlegner Feinheit um ihren Mund konnte noch mehr, als dieses, auf den Gedanken bringen, der Himmel könne sich hier doch in Paarung der Ehstandsloose vergriffen haben; um so mehr, da dieser Zug durch den Ausdruck eines hellen Sinnes und ruhiger Besonnenheit in ihren Mienen,

Digitized by Google

wie in ihrem ganzen Benehmen um so eigenthümlicher und anziehender hervortrat. Sie ließ es sich wenig anfechten, daß Herr Jonas jeden Winkel durchschüffelte, in jeden Topf guckte, und überall etwas zu kritteln und zu poltern fand; und es war leicht zu erkennen, daß sie in dieser Hinsicht ihre Partie auf das entschiedenste genommen hatte.

Bis gegen Abend schleppte mich Freund Jonas in den Wirthschaftsgebäuden herum, um sie mir zu zeigen: die Querfragen und Irrthümer des Unerfahrnen nicht immer gerade mit attischer Urbanität beantwortend und berichtigend. Reichlich jedoch entschädigte mich dafür die Unterhaltung beim Abendtische, welche die zierliche Frau durch ihren natürlichen Verstand und ungezwungnen Witz sehr anziehend zu machen wußte. Ich konnte es mir daher nicht versagen, des andern Tages, als mich Freund Jonas, den ganzen Vormittag, wie er sich sehr geistreich ausdrückte, in der Gegend herumgeritten hatte, und wir vor Tische in dem seitwärts an das Haus stoßenden Garten auf und nieder gingen, das Lob der artigen Frau gegen ihn auszusprechen.

»Nun ja, sie könnte schlimmer seyn,« sagte er, »aber Alles, was du da an ihr rühmst, Geist, Witz, Verstand, Belesenheit, — das« rief er, indem er die rechte Hand hoch aufhob, und sie gegen mich schwang, als wenn er mir die Kinnladen einschlagen wollte — »das brauchte sie Alles nicht. Das verdammte Lesen! Das ist's ja eben, worüber ich mich beständig ärgern muß.

»Mein Gott! ich sehe nicht, daß deine Wirthschaft dabei litte; im Gegentheil —

Digitized by Google

» Das könnte Alles, noch ganz anders seyn. Sie könnte sich der Sache viel mehr annehmen. Ich muß ganz allein den ganzen Tag mit dem Gesinde herumschreien. Überdieß — meinen Jungen; du hast ihn gesehen —«

» Ein hübscher, kerngesunder Knabe, der recht klug aus seinen zwei blauen Augen herausſieht.«

» Dumm ist er nicht. Der soll nun durchaus studieren. Das hat sie sich fest in den Kopf gesetzt, und ist nicht abzubringen davon. Bei jeder Gelegenheit steckt sie ihm Bücher zu, liest ihm vor, erzählt ihm, und so weiter. Ich im Gegentheil habe einige von euern Schulbüchern in's Haus geschafft. Begeht der Junge nun einen Fehler: so muß er ein paar Stunden darin lesen. So meinte ich, wollt' ich ihm das Studieren verleiden.«

» Ein sinnreicher, sehr zweckdienlicher Einfall!«

» Er hilft dennoch nichts; sie arbeitet mir unaufhörlich entgegen.«

» Herzensbruder!« rief er, indem er mich auf das zärtlichste umarmte, » du könntest mir einen Gefallen thun.«

»» Recht gerne.««

» Sie will ihn auf das Gymnasium zu M — geben; du bist dort zu Hause.«

»» Mehr, als mir lieb ist,«« sagte ich.

» Könntest du es nicht veranstalten, daß der Junge das Studieren dort gleich im ersten Jahre satt bekäme?«

» Das wird schwer halten,« entgegnete ich. » So viel ich weiß, werden die jungen Leute dort sehr gut

Digitized by Google

behandelt, und mit großer Sorgfalt in Acht genommen. — Inzwischen will ich sehen, was sich thun läßt.«

»Du kannst mir keinen größern Gefallen erzeigen. Ich will auch die sechs und vierzig Gulden, vierzig Kreuzer ganz darüber zu vergessen suchen. Auf andre Weise gelang' ich nimmermehr zum Ziele. Du glaubst nicht, wie hartnäckig sie ist. Da zieht sich zwischen dem Hintertheil des Hauses und der Hügelwand noch ein schmaler Streifen vom Garten hin. Weil nun dort die Fenster ihres Budoirs, wie sie es nennt, hinausgehen: so wollte sie sich vor diesem Blumen anpflanzen. Mir aber fehlt es an einem passenden Platz für meine Schweinställchen. Der Platz war mir gerade recht. Die Schweinställchen werden also fertig, und ich schicke eines Tages, wo ich außer Hause bin, die Zimmerleute, um sie aufzuschlagen. Als ich Abends nach Hause kam, hättest du das Gesicht sehen sollen, das sie mir machte. Die Zimmerleute hatten unverrichteter Dinge abziehen müssen. Aber was that ich?«

»»Nun?««

»Ich machte einen wahren Geniestreich. Ich ließ die Schweinställchen auf Räder setzen, und sie ihr vor's Fenster schieben, wo sie nun seit vorgestern stehen, und stehen werden jetzt und immerdar.«

»Ein höchst sinnreicher Einfall!« rief ich; »und was den Vandalen betrifft,« setzte ich bei mir selbst hinzu, »so unterliegt es keinem Zweifel, daß Herr Thomas auf das vollkommenste Recht hat.«

Freund Jonas that sich auf seinen Einfall, und auf die Standhaftigkeit, womit er seinen Willen durch-

gesetzt hatte, so viel zu Gute, daß er mir das Corpus questionis sogleich zeigen wollte, und mich an die Stelle hinführte. Aber zu seiner großen Bestürzung war es verschwunden. Nun eilte er vor mir in das Haus, und ich fürchtete, Zeuge von einer Scene seyn zu müssen, wie sie für den Gast jederzeit äußerst unangenehm ist. Allein während ich, das:

Bei Männern, welche Liebe fühlen,

vor mich hinsummend, langsam nachgegangen, war der ganze Sturm vorüber gezogen. Wie die kluge Frau es angefangen hatte, ihn so schnell zu beschwören, wird sie am besten wissen. Im Vortheil war Herr Jonas sicher nicht geblieben: denn er machte, als ich eintrat, ein mehr als mittelmäßig albernes Gesicht, und murmelte bloß: »mit den Weibern sey nichts anzufangen.« Bei Tische ließ er zwar anfangs einigen Verdruß spüren: allein der treffliche Gebirgswein, den er zuletzt aufsetzte, brachte nicht nur seinen Gast, sondern auch ihn selbst in die beste Laune, und so fiel mein Abzug weit fröhlicher aus, als ich es erwartet hatte.

Emblematische Studien.

So lange der Feuergeist des alten Riedenthalers vorhielt: so lange ging Alles gut; als ich aber ein halbes Stündchen im Wagen geschlafen hatte, und der Einfluß jenes guten Geistes ein wenig nachließ: so versuchte auch auf der Stelle der böse Geist seine alte Tücke an mir, und fingerte an meiner Stirne herum, ob es ihm wohl gelänge, eines oder das andere meiner Haare zu erfassen. Inzwischen, ich war auf meiner Huth.

Digitized by Google

» Alles ist in der schönsten Ordnung. Ohne das — kein Resultat! keinen Begriff, keine Definition von Leben; eben so wenig als von der Zeit. Zwar scheint, was ich da in diesen vier Tagen von Familienglück mit meinen leiblichen Augen gesehen habe, meinem Resultate eben nicht sehr günstig zu seyn; Gleichgültigkeit, Philisterthum und Rohheit, die gewöhnlichen Krebsgeschwüre am Lebensbaum der ehlichen Glückseligkeit: aber trotz dem — was sonst könnte dem Menschen ein reineres, zuverläßigeres und befriedigenderes Gefühl seiner Kraft geben, als die Anwendung der letzteren für ein zweites Wesen, das er — «

» Halt! « rief ich so laut, daß es von den nahen Hügeln, zwischen welchen ich gerade hinfuhr, wiederhallte; » halt! ich hab' es! «

»» Halten soll ich? «« fragte der Knecht, der mich führte, indem er die brausenden Pferde anhielt; » haben Sie etwas verloren? «

» Fahr zu, mein Sohn! « sagte ich; » gefunden habe ich etwas, und das zur glücklichen Stunde. « — » Was, « wiederholte ich meine vorige Periode, « was Anderes könnte auch dem Menschen ein reineres und vollkommneres Gefühl seiner Kraft, und somit seines Lebens geben, als die Thätigkeit für ein zweites Wesen, das er liebt, und von dem er wieder geliebt wird. Nur Schade, « setzte ich ganz kleinlaut hinzu, » daß ich von der Liebe gar so wenig verstehe, da ich mich mein ganzes Leben durch nicht mit ihr abgegeben habe. Inzwischen andere Leute verstehen desto mehr davon; und bei diesen will ich nachfragen, sobald ich nach Hause komme. «

Digitized by Google

Die Leute, bei welchen ich dießmal Nachfrage zu halten beschloß, waren — die Emblematiker. Ich hatte mich vor ein paar Jahren eine zeitlang mit ihnen abgegeben, und war dadurch zu der vollkommensten Überzeugung gekommen, daß sie im ganzen Gebiet der Literatur die ärgsten Quer- und Flachköpfe sind. So viel ich auch in meinem Leben Zeit verderbt habe: so bereue ich doch keine mehr, als diejenige, dich ich an ihre Erfindungen wendete. Gegen das Emblem mit seiner Devise, wenn man sich jenes als ein sinnreiches Räthsel, und die Devise als Schlagwort für dieses, und zugleich für eine ganze Reihe von gehaltvollen Ideen oder Empfindungen vorstellt, läßt sich wenig einwenden: allein unter tausend Emblemen findet man kaum zehn erträgliche, und unter hundert erträglichen kaum ein vorzügliches. So war denn der Einfall, bei den Emblematikern Belehrung über die Liebe zu suchen, freilich ein wenig sonderbar: allein es ist einer meiner Grundsätze, daß man sich nicht leichter und sicherer über eine Sache in's Klare helfen könne, als wenn man sie mit recht vielen Dingen vergleiche. Im Vergleichen aber sind die Emblematiker stark.

Die Liebe hatten sie, wie Ernaths Mundus symbolicus, den ich gleich des andern Morgens, nachdem ich den Staub davon weggekehrt hatte, zu Rathe zog, auswies, verglichen: mit — — —

Castalio.

Vermuthlich wird es der Leser für eine Art von humoristisch seyn sollendem Bocksprung halten, daß ich

da mit meinen emblematischen Studien so schnell abbreche, und ihn seiner Meinung nach zum Besten habe; aber er thut mir Unrecht. Ich hatte es in der That im Sinn, ihn mit dem schlechten Witz der Emblematiker, und mit vielleicht nicht viel besserem aus meiner eigenen Fabrik zu bedienen. Ich dachte mir auf diese Weise so wohlfeil als möglich über die Liebe wegzuhelfen, da sie mir hier doch einmal als Vorwurf für meine Grübelei gegeben war, und somit einem andern Studium auszuweichen, das sich mir aufdrängte. Aber es ist eben so schwer eine frohe oder traurige Erinnerung abzuwehren, als sich der Neigung zum Grübeln zu entziehen.

Ich erinnere mich irgendwo — ich glaube in Sturz Schriften — gelesen zu haben, die Clairon habe die Worte: »Armer Castalio!« nie aussprechen können, ohne daß ihr Thränen in die Augen gekommen wären. Ich befinde mich in einem ähnlichen Falle. Ich kann mich nie an meinen Freund ** — hier mag er ebenfalls Castalio heißen — erinnern, ohne daß mein Auge feucht würde. Darum meinte ich die Sache durch die Querköpfe, die Emblematiker abzuthun. Armer Castalio!

Kein freundlicher Stern hatte bei seiner Geburt ihm geleuchtet. Die frohe Zeit der Kinderjahre, in der Jeder glücklich ist, verfloß ihm theils unter beständigem Kränkeln, theils unter dem härtesten, wie unter dem unvernünftigsten und nachtheiligsten Drucke. Von der frühesten Zeit seines Daseyns an schien sich Alles zu vereinigen, die Entwicklung seines inneren Lebens zu stören und zu hemmen; und dennoch: wie reich und üppig entfalteten die Blüthen desselben sich nicht den-

Digitized by Google

noch! Tausende und tausende streifte und sengte die rauhe Hand des Mißgeschicks, die schonungslose Bosheit hinweg: und tausend andere drängten sich aus ihren Knospen, und quollen hervor in überreicher Fülle.

Nie war ein treuer Führer ermahnend, warnend an seine Seite getreten. Auch ohne solchen hatte sein Geist die rechten Bahnen erkannt, und wenn er sich von ihnen verirrte, sich immer aus eigner Kraft wieder darauf zurückgefunden.

Die Lebenskraft und der Lebensmuth dieser Brust, die Begeisterung dieses Herzens für das Gute und Schöne schienen unerschöpflich zu seyn.

Wenn inzwischen das Schicksal einen Unglücklichen zu Grunde richten will: so weiß es mit seiner Aufgabe immer zu Stande zu kommen. Diesen schmettert es mit einem einzigen Keulenschlage zu Boden, oder stürzt ihn mit einem Ruck in den Abgrund: jenen geißelt es so lange, so hämisch, und so unaufhörlich mit Ruthenstreichen, bis er zuletzt erschöpft dahin sinkt. Alles weiß es ihm zur Qual zu wenden; aus Allem weiß es ihm Gift zu bereiten; jeder frohen Erwartung weiß es den Schmerz unterzuschieben, jede Hoffnung weiß es ihm zu verkümmern; und bei jedem muthigen Aufschwunge zieht es ihm mindestens einige Federn aus, bis er eben nur so viel Kraft übrig behält, um diese in fruchtlosen Versuchen, sich über den Boden zu erheben, von selbst dahinschwinden zu sehen.

Mit Castalio hatte es den zweiten Weg eingeschlagen. Lange genug hatte er mit immer frischem Muth gegen seinen feindseligen Groll und gegen den Unmuth

über sein Schicksal gerungen. Aber endlich sah ich dennoch die Saiten seines Geistes, wie seines Gemüthes, erschlaffen; und sein früher oft leidenschaftlicher Unmuth ging in eine kalte, gleichgültige Ruhe über. Vertrauenslosigkeit bemächtigte sich seiner ganzen Seele. Die schlimmste aller Krankheiten des Geistes befiel ihn jetzt: er hatte Ursache mit dem Schicksal zu grollen, und er hielt diesen Groll fest und gewann ihn lieb.

Da warf die Liebe einen ihrer reinsten und hellsten Strahlen in sein dunkles Leben.

Streiflichter.

Ich befand mich damals in Leobersdorf bei Baden, und hatte sehr oft Gelegenheit nach Wien zu kommen. Es war am 20. October des Jahres 1811, als ich bei einem solchen Besuche sogleich nach Tische zu Castalio eilte. Sein Gemüthszustand hatte in der letzten Zeit offenbar nachtheilig auf seine Gesundheit zurückgewirkt, und diese mir zu entschiedenen Besorgnissen Anlaß gegeben. Wie sehr fand ich ihn nicht verändert! Wie überrascht war ich nicht, ihn so verändert zu finden!

Mehr glücklich abgelauscht, als errathen, hatte ich schon früher, daß eine unterdrückte Liebe, die wenig oder nichts hoffte, an seinem Inneren zehrte. Ich war um mehrere Jahre jünger als er: und dieser Umstand, so wie die hohe Achtung, die ich für seinen Charakter, wie für seine Geistesüberlegenheit hatte, machten, daß, wie sehr er mich auch liebte, dennoch nicht jene Vertraulichkeit zwischen uns Statt finden konnte, welche sonst zwischen Freunden von gleicherem Alter nicht zu fehlen pflegt.

Digitized by Google

Ich enthielt mich unbescheiden zu forschen; aber nur die glückliche Liebe konnte eine so rasche und gänzliche Umwandlung seines ganzen Wesens hervorgebracht haben. Späterhin öffnete sich mir sein Herz freiwillig; er war zu glücklich, um sein Glück in sich zu verschließen, und ich lernte sogar seine Geliebte kennen, die Witwe eines — schen, während der letzten Invasion in Wien verstorbenen Legationsrathes. Je höher inzwischen meine Erwartung gespannt gewesen war, um desto weniger fand ich sie im ersten Augenblicke befriedigt. Ich habe schönere Frauen gesehen. Die Züge ihres Gesichtes waren edel und übereinstimmend; doch konnten nur die freie, offene Stirne, die schön gewölbten, schwarzen Brauen über den dunklen Augen, und das äußerst reizend geformte Kinn für ausgezeichnet gelten. Aber wenn auch nur der leiseste Hauch des Gefühls ihre Seele bewegte; wenn irgend ein hoher oder anziehender Gedanke sie ergriff, oder ihr geboten ward: dann verbreitete sich über alle ihre Züge ein hinreißender Zauber und der Ausdruck derselben wurde unwiderstehlich. Dann wurde es sichtbar, jede edle Empfindung, jeder Anklang des Guten und Schönen, jeder geistreiche Scherz fand hier seinen Widerklang Winkelmann hat Recht: Die beseelte Schönheit allein ist es, die schön ist.

Die Romanze.

Castalio hatte in einer der angenehmsten Vorstädte Wiens eine sehr helle und freundliche Wohnung inne, die aber im letzten Sommer durch einen neuen Anbau viel verloren hatte, und merklich dunkler gewor-

Digitized by Google

den war. Da gerade um dieſe Zeit ſein Unmuth ſich immer mehrte, und manchmal auch mich verletzte: ſo nahm ich von jenem Bau Veranlaſſung zu ſagen: ſein Gemüth verdunkle ſich, wie ſeine Wohnung, und es werde in beiden gleichmäßig düſterer, wie jener Bau vorrücke. Durch Wiederholung dieſes Scherzes waren die Bilder von Helle und Dunkelheit, von Licht und Finſterniß zur Bezeichnung ſeines, und gelegenheitlich auch meines Gemüthszuſtandes unter uns ſtehend geworden, und wir bedienten uns ihrer im Scherze, wie im Ernſte, nach allen ihren Schattirungen. Jetzt ſchritt freilich die unfreundliche Jahreszeit immer mehr vor, und immer fühlbarer wurde der Nachtheil jenes Baues, je näher die Winterſonnenwende heranrückte. Aber jetzt konnten wir nur mehr die eine Hälfte unſers Bildervorrathes brauchen. Ein helleres Licht, als am Himmel leuchtete, war in Caſtalio's Seele aufgegangen, und verbreitete ſeinen Verklärungsſchimmer über Himmel und Erde. Und wie rein, wie mild, wie heiter glänzte nicht dieſer Schimmer! wie gänzlich vertilgte er nicht jeden trüben Schatten von Groll und Unmuth! wie raſch und leicht bewegte in dieſem Lichtmeer nicht der Geiſt ſeine Schwingen, und fand Bahnen, die er früher kaum geahnet hatte: und wie muthig ſtrebte er im ſeligen Gefühl ſeiner Erneuerung nicht auf zum erſten Quell alles Lichtes! Auch auf mein Leben fiel der Widerſchein dieſer Verklärung. Nie bin ich beſſer, nie menſchlicher, und trotz des Widerwärtigen meiner Lage, nie heiterer geweſen. Das Glück eines Freundes, den ich liebte und ehrte, machte auch mich glücklich; und wie die Liebe

sein Gemüth erhob und begeisterte: so wirkte seine Begeisterung auch auf mich erhebend zurück.

So verging der Winter. Die Tage wurden länger und heller; aber Castalio's Stirn schien sich jetzt manchmal zu umdüstern. Ich fragte nicht, und hoffte es sollte vorüber gehen. Eines Abends traf ich ihn am Pianoforte. Er phantasirte schweigend in leisen Tönen vor sich hin. Auf dem Pulte lag eine Romanze aufgeschlagen, die er eben erst, oder vor Kurzem, selbst gedichtet und componirt haben mochte. Ich las. Die ersten beiden Strophen sind mir im Gedächtniß geblieben.

Will so früh es Nacht schon werden,
Hat es doch kaum recht getagt:
Sonne! sinkest du schon wieder,
Eh' noch hell dein Strahl geglänzt?

Blüthen, die ihr euch den Knospen
Kaum entwunden, welkt ihr schon;
Laue Frühlingslüfte wandelt
Ihr so schnell in Frost euch um?

Die Melodie dieser Romanze hatte etwas ungemein Ergreifendes; und täuschte mich mein Gefühl nicht: so lag dieses darin, daß ein Anklang von kalter Resignation mit dem Tönen der tiefsten Wehmuth auf eine wunderbare Weise in ihr verschmolzen war.

Und immer mehr wurde es Nacht. Wie am heitersten Tage die aufsteigenden Nebel sich um die Sonne legen, und erst ein trübes Dunkel verbreiten, das immer düsterer und bänglicher wird, bis sich endlich die volle Gewitternacht über die Erde lagert, und der Wetterstrahl herabzuckt: so lagerte sich immer drückender

Digitized by Google

der finstere Unmuth, die hoffnungslose Verzweiflung auf Castalio's Seele. So rückte die Sommersonnenwende herbei. Drei Tage nach dieser besuchte ich ihn. So lang ich lebe wird das Bild jenes Abends, jener Nacht nicht aus meinem Gedächtnisse schwinden. Nicht die wilde Heftigkeit des Schmerzes war es, was ich sah; auch nicht jenen kalten Groll, welchen das Übermaß desselben öfters zu erzeugen pflegt. Ich sah einen Schmerz, der die Seele vernichtete. Auch mich vernichtete dieser Schmerz. Ich wußte dem Unglücklichen nichts zu sagen, ihn nicht zu trösten. Mit verschränkten Armen, mit offner Brust stand er fast regungslos im Fenster. Wenn ich seine Hand ergriff, so ließ er sie mir; und ließ ich sie fahren, so sank sie wie leblos herab. Gegen Morgen hatte ich ihn zu seinem Stuhl am Pianoforte geführt. Auch hier saß er ohne sich zu regen. Nur als Morgens der Bediente hereintrat, und die Jalousien aufstieß, und plötzlich das helle Tageslicht in das verdüsterte Zimmer drang, zuckte ein wilder Schmerz über alle Muskeln seines Gesichtes. Der Ausdruck desselben in diesem Augenblicke läßt sich nicht bezeichnen. Jahre lang hat die Erinnerung daran mich verfolgt, und wenn heitere Bilder in meiner Phantasie auftauchten, oftmals wie ein Nachtgespenst sie weggeschreckt.

Ad libitum.

Die Überschrift dieses Abschnittes soll anzeigen, daß es gänzlich dem Leser überlassen bleibe, den Faden von Castalio's Geschichte nach eigenem Belieben weiter fortzuspinnen. Ich selbst finde nämlich für gut, sie hier

Digitized by Google

abzubrechen. Man wird mein Werk, so wie nach andern Beziehungen, gewiß auch als ein humoristisches beurtheilen, was es doch weder seyn will, noch seyn soll; — zum mindesten Herr Doktor Carl R—k—z, der durchaus zum lauten Lachen oder zum lauten Weinen gebracht seyn will: — warum sollte ich also auf die Willkür des Humoristen Verzicht leisten, der von allen Schriftstellern am wenigsten von seinem Verfahren Rechenschaft ablegt.

Der Leser mag demnach den Verfolg von Castalio's Geschichte selbst dichten. Gehört er nun zu denjenigen, die menschlich genug empfinden, um an dem Glück eines Andern Freude zu haben, und in der Betrachtung desselben ein eben so reines als edles Vergnügen zu finden: so wird er nicht nur jene finstere Gewitterwolke, die über Castalio's Haupt sich zusammengezogen hatte, zertheilen, und den heiteren Tag zurückführen: er wird auch so viel Licht und so viel magischen Schimmer darüber ausgießen, als er nur immer vermag; und den Mittagshimmel seiner Liebe und ihre Abendröthe mit so viel goldenen Wolken umsäumen, und sie mit so reizenden Tinten ausmalen, als sein Farbentopf sie nur immer bestreiten kann. Wie nun aber der Werth eines vorzüglichen Gemäldes nicht in bloßen Lichteffecten oder in einer frischen und kräftigen Färbung allein besteht, sondern auch eine geistreiche und dem Gegenstande entsprechende Erfindung und eine richtige Zeichnung dazu erfordert werden: so wird er, um seinem Bilde in sich selbst Bestand zu geben, und an demselben eine wahre Freude haben zu können, sich auch um die Wahrheit

und den innern Zuſammenhang ſeiner Erfindung, ſo wie um die pſychologiſche Richtigkeit der Ausführung aller einzelnen Theile bekümmern, und will er es mir zum Danke machen, dabei nicht bloß ſehr ſorgfältig, ſondern auch ein wenig grübleriſch und pedantiſch zu Werke gehen.

Ein ſolcher Leſer wird daher, eh' er in den Farbentopf greift, um das Bild von Caſtalio's Glück zu malen, ſollte er auch, wie ich ſelbſt, der Meinung ſeyn, daß das ſittliche Streben ſich nirgends von unſern Neigungen abhängig machen dürfe, darum nicht minder zuerſt ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſen Hauptpunkt wenden. Er wird ſich zuerſt im Allgemeinen die Frage ſtellen: ob denn die Liebe wirklich eine ſolche Zauberkraft beſitze, daß ſie die Grundlage unſrer ſittlichen Veredlung abgeben, und uns zu einem entſchiedenen und erfolgreichen Streben nach dieſer begeiſtern könne. Er wird die Antwort auf dieſe Frage nicht bei den Dichtern ſuchen, die mittelſt der Liebe aus jedem Pinſel einen Helden, ſo wie häufig genug aus dem Helden einen Pinſel machen, ſondern bei dem Pſychologen: obwohl ich gerne geſtehe, daß mir, was dieſe gewöhnlich zu antworten wiſſen, ungenügend zu ſeyn ſcheint. Denn wenn das gänzliche Hingeben an die Betrachtung der Vorzüge des geliebten Gegenſtandes; wenn der Wunſch ſeiner ſo vollkommen als möglich werth zu ſeyn, gleich allerdings begeiſternd und ermuthigend auf das Gemüth des Liebenden einwirken: ſo erklären ſie darum doch nicht Alles. Mir ſcheint dieſe Wirkung der ſittlichen Liebe vielmehr vorzüglich daraus hervorzugehen, daß

Dasjenige, was uns nach unserer Eigenthümlichkeit als das Höchste, das der Liebe und Verehrung Würdigste, und als das Beglückendste im Gemüthe aufgegangen, und von uns erkannt worden ist, uns in dem geliebten Gegenstande als ein Wirkliches begegnet, und wir uns nun dadurch, weil der entschiedene Zug, gerade zu diesen geistigen und sittlichen Vorzügen, nach der Eigenthümlichkeit, in welcher sie sich darstellen, in uns liegt, in unserem Streben darnach gekräftigt und gefördert finden. Dadurch nämlich, daß uns das Höchste und Würdigste in dem geliebten Gegenstande nicht in bloß poetischer Anschauung, oder in einem unbestimmten Begriffe, sondern als ein Wirkliches entgegen tritt, womit wir uns auf das innigste zu verbinden, und das wir so vollkommen, als möglich, zu besitzen wünschen, erhält nicht nur unser Streben nach eben jenen Vorzügen, sondern unser ganzes Wesen einen höheren Grad von Klarheit und Sicherheit. Eben die reinste und sittlichste Liebe ist es aber, welche hier immer am wenigsten irrt, und am wenigsten sich verirrt; selbst dann nicht, wenn sie den Schimmer einer idealen Verklärung über den geliebten Gegenstand ausgießt, und sein Haupt mit Strahlen umflicht, welche sie nicht dieser armen Erde abgeborgt hat.

Will nun der geneigte Leser dieser Erklärung — die ihn allerdings an die Marotte des dürren Magisters erinnern dürfte, keine Poesie gelten zu lassen, die sich nicht aus der Prosa des Wirklichen aufbaue — seinen Beifall geben: so wird er sich dadurch zu zwei Stücken bewogen finden. Er wird sich, hoff' ich, bewogen fin-

Digitized by Google

den, mir das Zeugniß zu geben, daß ich, obwohl ich Castalio's Geschichte nur mit ein paar Strichen skizzirt habe, ihm bei diesem die Anwendung jener Erklärung so leicht als möglich gemacht, und so nahe als möglich gelegt habe. Denn liegt in der sittlichen Liebe wirklich die Kraft, uns für das Schöne und Gute zu begeistern, uns zu dem regsten Streben darnach zu befeuern, uns mit dem freudigsten Muth und dem zuversichtlichsten Vertrauen zu erfüllen, daß wir dieses Ziel sicher erreichen werden: wo sollte die Kraft sich entschiedener bewähren, als an einem Gemüthe, das tausendfach beirrt und mit sich selbst zerfallen, durch das höchste und reinste Glück, das es sich ersehnte, und in dem es sich vollkommen befriediget findet, zu einem klaren und sicheren Bewußtseyn seines Strebens und seines Werthes geführt wird. Wie ein Wanderer, der in finsterer Nacht scheu, unsicher, zagend, von tausend Besorgnissen beklemmt, von tausend Gefahren umgeben, von einem Abweg auf den andern verlockt, jetzt beim Anbruch der Morgenröthe sich unerwartet auf ebenem Pfade zu seinem Ziele erblickt, und alles Bangen und alles Zagen von sich schüttelnd mit frischer Kraft darauf zuschreitet: so sieht auch ein solches Gemüth, wie durch das plötzliche Hervorbrechen eines überirdischen Lichtes, die beängstigende Nacht seines Unmuthes und seiner Zweifel verschwinden; in heller Klarheit erkennt es das Ziel seiner besseren Sehnsucht, und mit freudigem Vertrauen auf die ihm wiedergekehrte Jugendkraft regt es muthig die Schwingen, um die offene Bahn zu durchfliegen, die es sonst nur geahnt, und an deren Daseyn selbst

es zuletzt im vertrauungslosen Mißmuthe verzweifelt hatte.

Das Zweite, was ich von dem geneigten Leser hoffe, ist, er werde, wenn er mit der Zeichnung Castalio's im Reinen ist, auch etwas an die Zeichnung der Dame wenden. Hier habe ich ihm freilich schlecht vorgearbeitet; aus dem zureichenden Grunde, weil ich sie nur zwei Mal, und darunter noch dazu einmal nur in größerer Gesellschaft gesehen habe, so daß ich kein hinreichend bestimmtes Bild von ihr gewinnen konnte. Inzwischen soll es, glaub' ich, dem Leser nicht sehr schwer fallen, das Bild zu vollenden. Mit jener leisen Fühlbarkeit des Gemüthes, mit jener regen Empfänglichkeit für das Gute und Schöne, die ich selbst als auszeichnende Züge dazu geliefert habe, wird er die Sache für keinen Fall abgethan glauben dürfen. Denn wenn das Weib veredelnd und versöhnend, ermuthigend und kräftigend auf den Mann zurückwirken, und ihn über sich selbst erheben soll: so wird es ihr selbst an Erhebung des Geistes und an einem lebendigen Bewußtseyn ihres sittlichen Werthes nicht fehlen dürfen. Dennoch wünschte ich nicht, daß der Leser bei der Ausmalung ihres Bildes mit allzu wohlgemeinter Sorgfalt verführe, und, alle geistigen und sittlichen Vorzüge in demselben zu vereinigend bemüht, eine Art von Ideal zu Stande brächte, das schwer oder gar nicht zu finden wäre. Wenn er in dem Weibe, welches er schafft, einen hellen Verstand mit einem richtigen und dabei tiefen Gefühl, Innigkeit der Empfindung und Heiterkeit des Geistes, Charakterkraft ohne Starrsinn mit sanfter Milde und natürlicher

Herzensgüte zu verbinden weiß, und ihr dabei eine lebhafte Empfindung, so wie ein klares Bewußtseyn ihres sittlichen Werthes gibt: so wird er sie reich genug ausgestattet haben, um die höchste Liebe und Verehrung auch des besten Mannes zu verdienen, und der Hypotheſe von der veredelnden Kraft der Liebe alle mögliche Ehre zu machen.

Hat er nun sein Werk einmal so weit geführt: so bleibt ihm wenig mehr zu thun übrig. Denn es gibt wohl keine festere Grundlage, so wie keine größere Bürgschaft für das Glück der Liebe, als daß beide Theile in ihrem sittlichen Streben durch einander sich gefördert fühlen. Und nun mag er seine besten Farben daran wenden, um die übrige Zuthat dieſes Glückes so reich und so reizend auszumalen, als ihm nur immer möglich ist. Vielleicht wird er am besten thun, wenn er auch hier mehr auf jenen sanften, milden Farbenton bedacht ist, der uns überall so gewinnend anspricht, wo wir ihn immer treffen, als auf jene üppige Farbenpracht, die das Auge mehr überrascht und verwirrt, als sie es erquickt und dauernd befriedigt. Immerhin mag er es daher unterlaſſen, den glänzenden Prunk und Schimmer des Glückes über seine Schützlinge auszugießen, Baldachine und Marmorsäle über ihnen zu wölben, und einen Schwarm von Klienten und Dienern um sie her zu verſammeln. Ein beſcheideneres Glück wird ihnen vollkommen genügen, wenn es ihnen erlaubt ist, frei von Sorgen, ihres Lebens froh zu werden, und die Vergnügungen deſſelben mit gleichgeſinnten Freunden zu genießen. Das höchste, wie das reinste Glück aber

Digitized by Google

werden sie immer in sich selbst finden; in dem Gefühl, sich wechselseitig zu lieben; ganz einander anzugehören; und durch die unzerreißbaren Bande einer ihrer selbst sich klar bewußten Neigung, wandelloser Treue, und innigen Vertrauens mit einander verbunden zu seyn.

Hat die Phantasie des geneigten Lesers nun dieses Hauptbild vollendet: so wird es ihr leicht seyn, so viele Copien davon zu nehmen, als sie nur immer Lust hat. Ich sage Copien; mit Recht und Unrecht. Die Hauptpersonen nämlich werden in jeder derselben dieselben bleiben: denn daß in den späteren Gemälden die frische Farbe der Jugend von ihren Wangen verflogen seyn, und ihr schwarzes Haar grau gefärbt erscheinen wird, wollen wir billig nicht in Anschlag bringen. Und dennoch wird keine dieser Scenerien der andern gleich, und jede eigenthümlich und neu seyn durch irgend einen besondern Zug von jener süßen Vertraulichkeit, welche in einer glücklichen Ehe jedem Tag seine eigene Würze gibt, und von jenem Bestreben, jeden Tag eine Blüthe in das Leben des geliebten Gegenstandes zu flechten, die, weil sie nicht selten und kostbar ist, darum nicht minder lieblich duftet, und nicht schneller hinwelkt. Ist nun dem Leser das Glück seiner Schützlinge bei jedem dieser Bilder theurer geworden: dann mag er, um das letzte in der ganzen Reihe zu vollenden, seinen Pinsel in den zartesten Duft der Abendröthe tauchen: denn nicht von der Erde darf er die Farben nehmen, mit welchen er in den Blicken der Scheidenden die milde Wehmuth über ihre Trennung, mit dem heitern Rückblick auf ihr glückliches Leben und mit der heiligen Hoffnung verschmelzen

Digitized by Google

will, daß sie nach kurzer Frist sich wiederfinden und noch inniger, als sie es in diesem Leben waren, Eines mit dem Andern vereinigt seyn werden.

Die Ungeneigten.

Ich wünsche mir viele solche Leser, wie Diejenigen, von welchen ich eben gesprochen habe: aber ich hoffe nicht, sie zu finden. Die Phantasie der meisten Menschen wird durch das Unglück Anderer leichter angeregt, als durch das Glück; sie beschäftigt sich leichter und lebhafter mit den Bildern des ersteren, als des letzteren. Wenn wahre Bösartigkeit, oder auch nur reine Selbstsucht der Grund dieser Erscheinung wären: so wäre es billig, in Caligula's Wunsch auszubrechen, daß alle Menschen nur einen einzigen Hals haben möchten. Was inzwischen die Psychologen im Allgemeinen darüber sagen, daß nämlich das Gefühl bei den meisten Menschen zu flach oder zu stumpf sey, um durch das Glück Anderer lebhaft angeregt zu werden, genügt keineswegs. Wir sind vertrauter mit den Bildern des Unglücks, als mit denen des Glückes, denn weit öfter werden uns jene, als diese geboten; wir haben mehr von jenem zu fürchten, als von diesen zu hoffen, und mächtiger wirkt auf das Gemüth die Furcht, als die Hoffnung. Auch haben die Bilder des Unglücks mehr Bestimmtheit und schärfere Umrisse, als jene des Glückes. Wenn wir irgend einmal auf einen wahrhaft Glücklichen treffen: so ruht sein Glück in seinem Inneren; es sproßt da aus seiner eigenthümlichsten Eigenthümlichkeit, und aus tausend Wurzeln, die sich unserm Blick entziehen. Überdieß ist

der Wunsch, selbst glücklich zu seyn, so stark in uns, daß wir, wo von fremdem Glücke die Rede ist, immer zuerst an uns selbst denken. Auch liegt das Bild der besondern Art von Glückseligkeit, die unserer Eigenthümlichkeit am meisten zusagt, und die wir uns selbst wünschen, meistens in solcher Bestimmtheit, und so ausgebildet in uns, daß wir fast nur diese besondere Art von Glückseligkeit recht lebhaft empfinden können, und dabei, wenn wir selbst sie entbehren, Andere aber im Besitz derselben sehen, selten von den Regungen des Neides und der Mißgunst gänzlich frei bleiben.

Dieß Alles zusammengenommen läßt mich nicht erwarten, daß die größere Zahl der Leser geneigt seyn werde, sich viele Mühe zu geben, um die finstere Wolke, die sich über Castalio's Haupte zusammengezogen hatte, zu zertheilen, und seine Geschichte im Sinne jener kleineren Anzahl von Geneigten fortzuspinnen. Sie werden im Gegentheile ganz kurzweg annehmen, er habe sich erschossen, ersäuft, erstochen oder aufgehängt; oder er sey außer Landes, oder in eine entfernte Provinz gegangen, und habe sich dort langsam zu Tode gehärmt; welche Letztern denn allerdings am nächsten gerathen haben dürften, da ich ihn im Jahre 1819 in Zara antraf, und sein Aussehen, wie sein theilnahmsloses Betragen, kein günstiges Zeugniß weder für seine physische, noch für seine moralische Gesundheit ablegte. Eben so kurz werden sie sich die Frage beantwortet haben: was wohl die Veranlassung gewesen sey, daß Castalio's Glück sich so schnell in das Gegentheil verwandelt habe? Die Meisten werden — denn man räth immer auf das Gewöhn-

lichſte zuerſt — auf Beſtandloſigkeit von Seite ſeiner Geliebten rathen, und wenn ſie ein bischen pſychologiſche Stümper ſind, der Meinung ſeyn, es habe ihr, bei allen ihr zugeſtandenen Vorzügen, dennoch an Erhebung des Geiſtes und an feſter Willenskraft gefehlt. Ich ſelbſt habe jene Frage gänzlich unberührt gelaſſen; aus dem, wie ich glaube, ſehr zulänglichen Grunde, weil ich von dem Zuſammenhange der Sache nur unvollkommen, und beinahe ſo wenig, als gar nicht, unterrichtet bin.

Am unbarmherzigſten werden jene Leſer aber ganz gewiß mit meinem armen Caſtalio verfahren.

Sie werden ſagen, es ſey eine Thorheit von ihm geweſen, ſein ganzes Lebensglück, und ſeinen Lebensmuth an die Liebe eines wandelbaren Weibes zu knüpfen.

Hier, guter Caſtalio, werde ich dich nicht ſtecken laſſen. Ich werde die Thorheit freilich zugeben müſſen, mindeſtens wenn es mit der Beſtandloſigkeit Derer, die du ſo wahr, ſo rein und ſo innig liebteſt, ſeine Richtigkeit haben ſollte; aber ich werde jene Ungeneigten erſuchen, das Wenige, was ich von dir erzählt habe, noch einmal zu leſen, und wie viel Stümper ſie auch in der Kenntniß des menſchlichen Herzens ſeyn mögen, mir dann zu ſagen, ob es anders bei dir kommen konnte, als es wirklich gekommen iſt. Freilich wird dir das wenig helfen; denn ſie werden behaupten, es ſey darum nicht minder eine Täuſchung geweſen, wenn du glaubteſt durch deine Liebe dein Lebensglück feſt begründen, und an ihr deinen geſunkenen Muth wieder aufrichten zu können. Nun werde ich mich zwar auf

Digitized by Google

das berufen, was ich über die Macht der Liebe oben bereits angeführt habe: aber sie werden, fürcht' ich, auf mein Citat wenig Rücksicht nehmen, und mir ihrerseits den Bruder Thomas Philostorgius mit seinem: »Hm, ja, Sie war einst gerade nicht übel;« das Philisterthum von Bruder Gottfrieds Ehe, und Herrn Jonas Schweinställchen citiren. Will ich ihnen nun auch jenes Gemälde der dir geneigteren Leser vorhalten: so wird das wieder wenig helfen. Sie werden, wenn sie einen solchen Verlauf der Dinge nicht gleich von vorne herein für eine poetische Pinselei erklären, zum mindesten behaupten, daß er, als wirklich angenommen, eine so seltene Ausnahme seyn würde, daß er gar nicht in Rechnung gebracht werden könne, und daß wenn sich ja wirklich einmal das Glück der Liebe bei zwei Menschen in dem probehältigen Werth, und in dem Schwung ihrer Empfindungen fester, als gewöhnlich begründet finde, dasselbe dennoch tausend äußeren Zufällen ausgesetzt sey, und von diesen nur sehr selten begünstiget werde. Sie werden eine zahllose Reihe jener Zufälle und Veranlassungen zum Mißmuth, zum Kummer und zu den stechendsten Sorgen aufzuzählen wissen, die auch bei Verbindungen, welche sonst noch hätten glücklich seyn können, den herbsten Wermuth in den Becher der Freude gießen. Auch dabei aber werden sie es nicht bewenden lassen. Sie werden den Gehalt der Empfindung selbst zu verdächtigen suchen, und behaupten, nur selten besitze ein Mann Energie der Seele, und noch weit seltener ein Weib Erhebung des Geistes genug, um durch die Hingebung an ein einziges Gefühl sich gänzlich

Digitized by Google

befriedigt zu finden. So sey jenes Gefühl im Manne immer dem unruhigen Drängen und Treiben anderer Wünsche und Bestrebungen, im Weib immer dem Unbestand und Wankelsinn ausgestellt. Wo sich aber auch immer jene Kraft des Gemüthes, an einem Gefühle festzuhalten, in ihrer höchsten Potenz finde: da vermöge sie sich doch nie auf gleicher Höhe zu halten; jeder Tag trage das seinige dazu bei, sie herabzuspannen; und jeder nehme etwas von dem magischen Schimmer hinweg, den wir eben bei dem Glück der Liebe am meisten für unvergänglich halten, und der sich bei keiner andern Art von Glück als so wandelbar und vergänglich ausweise.

Glaube nicht, guter Castalio, daß ich deine Sache so leichtsinnig aufzugeben geneigt sey. Schon meines Resultates wegen kann ich es nicht. Denn der Liebe war ich noch immer am meisten geneigt es zuzutrauen, daß der Mensch durch sie sich in der Beschränkung ein sicheres Glück gründen, und auf diese Weise zu einem reinen Gefühl seiner Kraft gelangen könne.

Selbstgeständniß.

Ich möchte keinen von diesen ungeneigten Lesern zum Freunde haben.

Ich habe bereits oben bemerkt, Castalio sey um mehrere Jahre älter gewesen, als ich. Wenn darum auch nicht jene rücksichtslosere Vertraulichkeit, wie unter Freunden von gleicherem Alter, zwischen uns Statt finden konnte: so liebte er mich dennoch auf das innigste, und ich hing an ihm mit ganzer Seele. Dennoch; als jener

Digitized by Google

Schlag ihn traf, ging diese freundschaftliche Zuneigung von seiner Seite, nicht bloß in Erkaltung, sondern in gänzliche Theilnahmslosigkeit und Gleichgültigkeit über. Die herzliche, ich darf sagen ängstliche Theilnahme, welche ich ihm bei seinem Schmerz zeigte, rührte ihn nicht im geringsten, und er schien jede Empfänglichkeit für irgend etwas Anderes, als für diesen verloren zu haben. Als er einige Monate darauf nach Ungarn ging, und von da nach Zara versetzt wurde, schrieb er nur ein oder zwei Mal; und als ich ihn in letzterer Stadt ganz unerwartet antraf, äußerte er keine größere Freude, als wir allenfalls empfinden, wenn wir zufällig auf einen alten, uns sonst aber ganz gleichgültigen Bekannten stoßen. Seit jenem Zusammentreffen habe ich auch nicht das Geringste von ihm erfahren.

Damals that mir sein Betragen wehe, obwohl ich es entschuldigte; jetzt habe ich die Sache anders ansehen gelernt.

Auch ich habe seit jener Zeit die Macht des Schmerzes empfunden. Ich habe Freunde, auf deren Anhänglichkeit ich fest vertrauen kann, und ich liebe sie auf das zärtlichste. Mehr; ich rechne die Pflichten der Freundschaft unter die heiligsten und unverbrüchlichsten: denn wen sollen wir lieben, wenn wir diejenigen nicht lieben, welche uns lieben. Aber dennoch habe ich, wenn mich die ganze Heftigkeit eines Schmerzes ergriff, wenn ich in einzelnen Perioden meines Lebens tiefer in Kummer und Unmuth versank, es lebhaft gefühlt, daß auch meine liebsten Freunde mir gleichgültig wurden. Ich habe mich in solchen Perioden mehr als einmal gefragt,

Digitized by Google

ob ich wohl hinreichende Kraft haben würde, in diesem Zustande den Pflichten der Freundschaft Genüge zu leisten. Ich habe mir mit: Ja, geantwortet, und ich durfte es: denn ich habe seither zwei entscheidende Erfahrungen darüber gemacht. Aber auch nur die bloße Pflichterfüllung war es, was ich mir abzuringen vermochte. Wie wenig aber war das nicht! Und wenn nun der Freund gerade in diesem Augenblicke einer herzlichen Theilnahme bedurft hätte? wenn er mehr, als diese, wenn er der zartesten Schonung bedurft hätte?

Ist die Leidenschaft weniger eigensüchtig, als der Schmerz? Wenn dieser die Bande der Freundschaft auflöst, werden sie jener heilig und unverletzlich seyn? Es hat in der älteren, wie in der neueren Zeit Enthusiasten in der Freundschaft gegeben, und wer auch den Glauben an einen Enthusiasmus in der Freundschaft, welcher jede Leidenschaft überwiegt, die damit in einen Widerstreit tritt, nicht fassen kann, verdient es gewiß nicht, einen Freund zu besitzen. Wie stark und lebendig aber auch jener Enthusiasmus seyn der Psycholog wird immer einen Grad von Leidenschaft zugeben müssen, der es vermag ihn aufzuheben. Die Geschichte erzählt uns die glänzendsten und rührendsten Beispiele von aufopfernder Freundschaft; aber sie zählt noch weit mehrere von den entschiedensten Siegen auf, welche selbst in edlen Gemüthern die Leidenschaft über die Freundschaft zu erringen wußte.

Es gibt gewiß kein festeres Band der Freundschaft, als das gemeinschaftliche Streben nach einem großen, rühmlichen Zwecke. Eine solche Freundschaft vermag in

Digitized by Google

ſtarken Seelen wohl auch den Sieg über die Liebe zu gewinnen, obwohl Shakſpeare meint: Freundſchaft ſey in allen Dingen zuverläßig, nur eben in der Liebe nicht. Allein weit gefährlicher wird ihr vielleicht eine andere Leidenſchaft werden, der Ehrgeiz. Eben wo ſie uns in jener edelſten Form, als Verbindung zur Erreichung eines großen, ruhmvollen Zweckes erſcheint: da erſcheint auch die Neigung zum Freunde, in ſo fern jener Zweck zugleich das Ziel des Ehrgeizes iſt, von vorne herein abhängig von den Forderungen des Letzteren; wenn gleich nicht als Dienerin, doch als Gehülfin eigenſüchtiger Abſichten in Anſpruch genommen. Was immer daher dieſe Abſichten mit ihrem Ziele entzweit: entzweit nothwendig auch den Freund mit dem Freunde; um ſo nothwendiger, da die Freundſchaft hier ein offenbares Recht zu haben glaubt, das gewünſchte Opfer in Anſpruch zu nehmen.

Gibt es aber wirklich, was hier nicht geläugnet werden ſoll, einen Grad von Freundſchaft, der jede Prüfung aushält: wo wollt ihr dieſen Freund finden; und wenn ihr ihn findet, wie wollt ihr ihn verdienen? Wie anders, als wenn ihr mit ihm auf gleicher Höhe ſteht, oder euch auf die gleiche Höhe zu ihm erhebt. Geſteht es ein, ihr müßt hier unter Hunderttauſenden vom Glücke ausgezeichnet werden, und unter Hunderttauſenden der Auszeichnung werth ſeyn; oder ihr werdet mit dem Verſuch, ganz im Freunde zu leben, eh' ihr es euch einbildet, verunglücken können.

Digitized by Google

Bedenklichkeiten.

Ich fange an zu fürchten, es steht um mein Resultat nicht zum Besten. Das habe ich nun von der feinen Standrede, die ich jenen Floskelkrämern und Phrasendrechslern über Kraft und Unkraft, von der Erinnerung an den dürren Magister aufgeregt, gehalten habe. Sie klingt mir jetzt sehr zur Unzeit in den Ohren. Liebe und Freundschaft sind ein paar gar hübsche Wörter: aber es kommt mir vor, als wenn gerade hier unsere Kraft, an das Ziel zu gelangen, das wir uns stecken, sich als wahre Unkraft erweise. Beide sind freilich darum nicht minder köstliche Himmelsgaben, weil wir in ihnen unser Ziel nicht vollkommen erreichen, und uns nicht vollkommen durch sie befriedigt finden: aber daß wir gar nicht sicher sind, dieses Ziel zu erreichen, daß wir von jedem Lüftchen nach der entgegengesetzten Seite verschlagen werden, und alle Hoffnungen auf Freude und Lebensglück jeden Augenblick sich uns in Schmerz und Qual verwandeln können: das scheint mir das Bedenkliche bei der Sache.

»Das Leben des Mannes besteht in der Ehre;« sagt ein großer Schriftsteller. Damit wäre nun wenigstens für die eine Hälfte des menschlichen Geschlechts festgestellt, was Leben sey. Was ist nun aber die Ehre? Nach Falstaff: ein Wort, Luft; nach der Meinung minder berufener Philosophen hingegen besteht sie in gerechten Ansprüchen, unserer selbst erworbenen Vorzüge wegen von Andern geachtet zu werden. Die erste Definition ist die eines Niederträchtigen; gegen die zweite

weiß ich nichts einzuwenden, als daß sie mich — um mein Resultat beringt.

Was mich am meisten dabei verdrießt, ist, daß sie es auf eine so heimtückische Art thut. Auf den ersten Anblick sieht man ihr das gar nicht an. Wenn die Ehre in gerechten Ansprüchen an die Achtung Anderer besteht: so bedarf es, um sie zu gewinnen, nicht mehr, als daß wir uns solche Ansprüche erwerben. Das aber hängt von unserer Kraft ab; und somit wäre das rechte Ziel für unsere Kraft, und, wenn das Leben in der Ehre besteht, auch die sichere Bedeutung des Lebens gefunden. Da steckt nun aber ein ganzes Schock Heimtücke in dem Wort: Ansprüche. Jeder Anspruch heischt Anerkennung. Denk' ich nun bei dem Streben nach Ehre den Anspruch auf Anerkennung hinweg: so fällt jene mit dem bloßen Selbstbewußtseyn unsers Werthes zusammen; ist aber die Anerkennung jener Ansprüche durch Andere ein wesentlicher Bestandtheil der Ehre: so sieht es sehr mißlich um das Gefühl unserer Kraft aus, denn der Erfolg meines Strebens hängt dann nicht mehr von mir selbst, sondern von Andern ab.

Es ist aber nicht zu läugnen, daß sich bei Andern nur ein geringer Grad von Geneigtheit voraussetzen läßt, uns die verdiente Ehre zuzugestehen; eben so wenig ist zu läugnen, daß sich in ihrer Mißgunst, in ihrer sehr nahe dabei betheiligten Eitelkeit, und in ihrem aus dieser entspringenden Wohlgefallen an Klatscherei und Verleumdung eine bedeutende Ungeneigtheit dazu voraussetzen lasse; und am allerwenigsten ist zu läugnen, daß dieser Mangel von Geneigtheit und diese Ungeneigtheit

Digitized by Google

über unsere Ehre nach Willkür entscheiden werden. Es ist wahr, es ist eine ungemein schöne Phrase, eine ganz vortreffliche Phrase, eine recht erhabene Phrase: »die Anerkennung unsers Verdienstes durch die Entschiedenheit desselben erzwingen.« Aber — um zuerst von den großen Leuten zu reden — nennt mir einen einzigen historischen Charakter, so groß, so edel, so erhaben er immer gewesen sey, dessen Ehre unangetastet geblieben wäre. Von der Verleumdung, von der Parteisucht, meint ihr; und die Geschichte habe an ihrem Ruf glänzend ihr Werk gethan, und ihn, wenn er befleckt gewesen, rein gewaschen; und wenn er im Dunkel gestanden, ihn in's helle Licht gerückt. An wie Vielen aber hat sie wohl dieses ehrenvolle Wasch- und Scheueramt verrichtet, und mit welchem Geschick, und mit welchem Erfolge? Wie viele Andere hat sie nicht aus Mangel an Einsicht oder sorgfältiger Prüfung ruhig mit allen Flecken bedeckt gelassen, mit welchen Bosheit, Mißgunst und Parteiwuth vom Anfang her sie beschmitzt hatten? wie viele Andere hat nicht sie selbst besudelt; aus Unwissenheit, aus Leidenschaftlichkeit, oder aus absichtlicher Verleumdungssucht. Und wenn sie das Verdienst geltend machen will, die Überlieferin des Verdienstes zu seyn: wird sie sich auch anmaßen den Antheil mit Sicherheit zu bestimmen, welchen, wenn etwas Großes geschehen ist, jeder Einzelne von denjenigen daran hatte, durch die es vollbracht wurde. Wenn sie das aber nicht kann, wie kann sie Anspruch daran machen, eine wahrheitsliebende Beurtheilerin des Verdienstes und eine gerechte Ausspenderin der Ehre zu seyn. Seht zu, wie

Digitized by Google

sie mit euern Zeitgenossen verfährt; wie weit hier ihre Einsicht und ihre Unparteilichkeit reichen: und bestimmt dann, wie weit der entschiedenste Anspruch auf Ehre auf die Anerkennung dieser Priesterin der Wahrheit zählen dürfe.

Und dann seht euch um in dem engeren Kreise eurer Stadt, eures Fleckens, eures Dorfes, eures Hauses: seht wie die beleidigte Eitelkeit lauert, um auch an dem Besten einen Flecken zu entdecken; wie die Mißgunst grinst, wenn sie einen solchen gefunden hat; wie die Verleumdung ihn vergrößert, und die Klatschsucht mit boshafter Freude geschäftig herumläuft, um ihn Jedem zu zeigen, der ihn sehen will, oder nicht sehen will. Laßt den rechtschaffensten Mann einen einzigen geringen Fehltritt begehen, und man wird ihn einen Schelm nennen; laßt den Verständigen einmal etwas Verkehrtes sagen; und er wird ein Dummkopf heißen. Von Allem, wozu es den Menschen an gutem Willen fehlt, ist das Anerkennen fremder Tugenden und Vorzüge gewiß dasjenige, wozu er am wenigsten geneigt ist. Bedürfte das eines Beweises, so wäre er unwiderleglich durch die Erfahrung geliefert, daß gerade überall Diejenigen, welche sich am nächsten stehen, die sich am besten kennen müßten, und am richtigsten zu würdigen vermöchten, immer am eifrigsten bemüht sind, Einer der Ehre des Andern einen Flecken anzuhängen. Gelinge es auch Einem, sich gerechte Anerkennung zu erzwingen — zählt diejenigen, deren Ehre bei gleichen Ansprüchen beschmitzt, besudelt, verlästert, zerrissen, und zu Grunde gerichtet wird.

Wenn das Leben des Mannes in der Ehre besteht:

Digitized by Google

so läßt sich wenigstens nicht läugnen, daß es an einem sehr schwachen Faden hänge, den oft die Hand des feigsten Schurken zu zerreißen stark genug ist.

Aus meinem Leben.

Eines, sollte man denken, wäre geeignet, dem Verdienst sichere Anerkennung zu verschaffen, Dankbarkeit. Aber indem ich eben versuchen will, hier einen festen Ankergrund zu suchen, stoße ich auf eine Stelle in Göthe's: Aus meinem Leben, die mich schnell wieder in die offene See hinausbläst.

»Dank und Undank,« sagt er, »gehören zu den in der moralischen Welt hervortretenden Ereignissen, worüber die Menschen unter einander sich niemals beruhigen können. Ich pflege einen Unterschied zu machen zwischen Nichtdankbarkeit, Undank und Widerwillen gegen den Dank. Jene erste ist dem Menschen angeboren, ja anerschaffen: denn sie entspringt aus einer glücklichen, leichtsinnigen Vergessenheit des Widerwärtigen, wie des Erfreulichen, wodurch ganz allein die Fortsetzung des Lebens möglich wird. Der Mensch bedarf so unendlich vieler äußerer Vor- und Mitwirkungen zu einem leidlichen Daseyn, daß wenn er der Sonne und der Erde, Gott und der Natur, Vorvordern und Eltern, Freunden und Gesellen immer den gebührenden Dank abtragen wollte, ihm weder Zeit noch Gefühl übrig bliebe, um neue Wohlthaten zu empfangen, und zu genießen. Läßt nun freilich der natürliche Mensch jenen Leichtsinn über sich walten: so nimmt eine kalte Gleichgültigkeit immer mehr überhand, und man sieht den Wohlthäter

Digitized by Google

zuletzt als einen Fremden an, zu dessen Schaden man, wenn es uns nützlich wäre, auch etwas unternehmen dürfte. Dieß allein kann eigentlich Undank genannt werden, der aus der Rohheit entspringt, worin die ungebildete Natur am Ende sich nothwendig verlieren muß. Widerwille jedoch gegen das Danken, Erwiederung einer Wohlthat durch unmuthiges, verdrießliches Wesen ist sehr selten, und kommt nur bei vorzüglichen Menschen vor: solchen, die mit großen Anlagen und dem Vorgefühl derselben, in einem niederen Stande oder in einer hülflosen Lage geboren, sich von Jugend auf Schritt vor Schritt durchdrängen, und von allen Seiten her Hülfe und Beistand annehmen müssen, die ihnen dann manchmal durch Plumpheit der Wohlthäter vergällt, und widerwärtig werden, indem das, was sie empfangen irdisch, und das, was sie dagegen leisten, höherer Art ist: so daß eine eigentliche Compensation nicht gedacht werden kann.«

Ich erinnere mich noch recht wohl des Tages und der Stunde, wo ich diese Stelle zum ersten Male las. Es war vor neunzehn Jahren, und ich damals vier und zwanzig Jahre alt. Das Leben lächelte mich eben nicht mehr freundlich an. Denn ich ward, wenigstens in einer Hinsicht, als ein kluges Kind geboren, und hatte fast von Kindheit an gemerkt, daß mein Leben verhunzt seyn würde, wenn es so ginge, wie es zuletzt wirklich ging. Aber dennoch warf ich damals das Buch weg, und rief, im Innersten empört: »Das ist Verleumdung der menschlichen Natur!«

Es war albern; aber ich begreife, wie ich so albern

seyn konnte. Damals noch, und wohl auch noch lange spä-ter — wie ging mir nicht das Herz auf, wenn jemand einen freundlichen Blick, ein aufmunterndes Wort an mich wenden mochte. Wenn ich jetzt noch daran denke, wie damals für jeden Pfenning des geschenkten Wohl-wollens dem Geber mein ganzes Herz entgegen flog, und wie unbedenklich ich jeden Pfenning für echte Münze nahm: so meine ich jetzt, am 17. August des Jahres 1832, es hätte Alles ein wenig anders kommen sollen, und knirsche ein wenig mit den Zähnen. Aber auch jetzt noch, am 17. August des Jahres 1832, Nachmittags um vier Uhr, halte ich jene Stelle für eine Verleumdung der menschlichen Natur. Keineswegs liegt in dieser die Neigung nicht dankbar zu seyn — was der große Dich-ter von der Dankbarkeit gegen Sonne und Erde, gegen Gott und die Natur ꝛc. sagt, ist wenig mehr, als Fa-selei — sondern vielmehr das Gegentheil. Es ist ein angenehmes, wohlthuendes Gefühl, Andere zu lieben, und von ihnen geliebt zu werden. Auf diesem Gefühl aber beruht alle Dankbarkeit, wo sie nicht zunächst auf dem Pflichtgefühle ruht. Was daher immer den Drang, Andere zu lieben, und das freudige Gefühl, von ihnen geliebt zu werden, in uns herabstimmt und herabspannt, Kränkung, Mißgeschick, Zurückweisung, Verwerfung, Undank: das wirkt auch der Dankbarkeit entgegen; es macht uns mißtrauisch gegen die Echtheit fremden Wohlwollens, und geneigt, Andern auf die nämliche Weise zu erwiedern, wie unser eigenes Wohlwollen ge-gen Andere uns erwiedert wurde.

So verschrumpft denn allmählich eine der edelsten

Digitized by Google

und menschlichsten Blüthen des Gemüthes in unserem Busen; und wo sie nicht verschrumpft: da wird mindestens der nächste Frost des Unglücks, der nächste Eiseshauch unverdienten Hasses, unverdienter Kränkung oder unverdienten Undanks ihr den frischen Duft und die heitere, helle Farbe nehmen, durch die sie fast allein einen Werth hat.

Hamlet.

Wenn Göthe in obiger Stelle ein wenig links gehauen: so hat er ein anderes Mal desto besser getroffen. »Es gibt,« sagt er irgendwo, »keinen allgemeinen Satz, der nicht sogleich aufhörte ganz wahr zu seyn, sobald man ihn auf einen besonderen Fall anwendet.« Darum hätte Shakspeare seinen Hamlet dem Polonius auf dessen Äußerung, »er wolle die Schauspieler nach Verdienst behandeln,« nicht sollen zur Antwort geben lassen: »Potz Wetter, Mann, viel besser. Behandelt jeden Menschen nach seinem Verdienst, und wer ist vor Schlägen sicher?« So allgemein muß man einen Satz nicht aussprechen; am wenigsten, wenn man die ganze Welt dadurch vor den Kopf stößt. Auch kann man es keinem Menschen übel nehmen, wenn er die naseweise Behauptung des dänischen Prinzen übel nimmt. Der Mensch besitzt nichts Kostbareres, als sein Selbstgefühl, und da dieses im Grunde nichts Anderes als Gefühl seiner Kraft ist: so könnte man sagen, das Leben bestehe im Selbstgefühl. Das Einzige, was mir die Freude, so unvermuthet festen Boden unter mir zu haben, wieder verdirbt, ist, daß er seines Selbgefühls

Digitized by Google

nicht sicherer ist, als Alles Übrigen; und daß er es verlieren kann, und also aufhören könnte zu leben, während er noch immer auf der vielbetretenen Erde herumwandelte.

Am besten ist hier der Geck daran. Es gibt zwei Species davon, und ich habe von beiden wahre Prachtexemplare gesehen. Die Einen glauben alle Vorzüge in sich zu vereinigen; die Andern machen nur an einen oder an einige Vorzüge Anspruch. Die Letztern verlieren inzwischen bei dieser Beschränkung ihres Selbstgefühls nicht das Geringste. Denn sie stellen diesen einen Vorzug so hoch über Alles, was nur immer Vorzug, Talent oder Tugend heißt, daß es gänzlich davor verschwindet. Auch genießt der wahre, echte Geck den Vortheil, daß er fast immer sein ganzes Leben durch ein Geck bleibt: obwohl man einzelne Beispiele zu haben behauptet, daß Gecken aufgehört Gecken zu seyn, wie man einzelne Beispiele von geheilter Tollheit aufzählt.

Weit schlimmer steht es schon um den Halbgecken. Der ganze Geck glaubt jeden Vorzug in höchster Potenz zu besitzen, und daß Niemand an ihn reiche. Der Halbgeck glaubt zwar auch weit über die gewöhnliche Mannslänge hinauszureichen: allein er nimmt doch an, daß Andere eben so viel, oder wohl auch etwas mehr messen können, als er selbst. Das aber ist bereits sehr gefährlich. Es bedarf, wenn es recht unglücklich geht, eines einzigen vernünftigen Augenblicks, und er kann sich auf dem Wege sehen, um sein ganzes Selbstgefühl zu kommen.

Diesem ist überhaupt nichts nachtheiliger und gefährlicher, als eine unbefangene Würdigung der Vorzüge Anderer. Der Barometer unsers Selbstgefühls fällt Grad

für Grad in dem Verhältnisse, als wir es in dieser Unbefangenheit weiter bringen. Inzwischen, man hilft sich wie man kann. Aber wehe dem Unglücklichen, der sich nicht an Andern, Besseren nicht und nicht Schlechteren, der sich einzig und allein überall an der scharf und richtig ergriffenen Idee des Guten und des Schönen messen zu dürfen glaubt; der es gewohnt ist, jeden Augenblick den Blick auf sein Inneres geheftet zu halten, und Feind jeder Täuschung, und der gewöhnlichsten wie der verruchtesten Art von Falschheit, der Falschheit gegen sich selbst, jede Abweichung von jener unwandelbaren Regel sich schonungslos zum Vorwurf macht. Was ihm auch gelinge, was er auch gut und recht gemacht und gethan habe: er wird es sich zum Vorwurf machen, nicht noch mehr geleistet, nicht Alles noch besser gemacht zu haben. Über jeden Irrthum, über jede Verirrung wird er sich bitter quälen, und bei jedem Vorwurf, auch bei dem unbilligsten, der aus einem fremden Munde ihn trifft, oder den er in einem fremden Auge zu lesen glaubt, mindestens für den ersten Augenblick, scheu in sich selbst zusammenbeben. Es gibt hier allerdings einen Grad von Überspannung, der, indem er uns zu Selbstquälern macht, alles beruhigende Selbstbewußtseyn ausschließt. Aber diese Überspannung tritt nur dann ein, wenn unsere Vorstellungen von dem, was wir sollen und können, ins Chimärische hinüber streifen. So lange sie sich auf der Linie richtiger Einsicht halten: kann jene Selbstqual wohl peinlich, aber nie tadelnswerth seyn.

Ihr werdet sagen, es gebe jedoch auch einen Grad von Besonnenheit und Sicherheit in unserem geistigen

und sittlichem Streben, und eine Gediegenheit des letzteren, in welcher das Selbstgefühl feste Wurzeln schlage. Ich gebe das zu. Aber was würdet ihr von dem Manne sagen, der sich überredete, oder euch überreden wollte, seine Tugend sey so fest gegründet, daß weder der wilde Andrang der Leidenschaft sie umstürzen, noch die schleichende Verführung sie untergraben könne? Und warnt nicht selbst das Buch aller Bücher Jeden, der da aufrecht steht, auf seiner Huth zu seyn, daß er nicht ausgleite, und nicht falle?

Der Bischof Osorio.

Der Bischof Hieronymus Osorio, der im Jahre 1506 zu Lissabon geboren wurde, und bis in die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts hinein als Gelehrter und Staatsmann blühte, hat ein Buch über den Ruhm geschrieben, welches in der literarischen Welt einen bedeutenden Ruf erlangte. Ich habe das Buch gekauft und gelesen; nicht weil es einen bedeutenden Ruf erlangt hat, auch nicht weil Gundling, Struve und Bauer es unter die seltenen Bücher zählen — mit welchem Rechte mögen sie verantworten, da es sehr viele Ausgaben davon gibt; — und auch nicht des Inhalts wegen. Ich habe es einzig allein der Sprache wegen gelesen; denn es ist in einem so vortrefflichen Latein geschrieben, daß man seinen Verfasser lange Zeit im Verdacht hatte, das verloren gegangene Werk des Cicero De Gloria benützt und unterschlagen zu haben.

Warum hätte ich auch das berufene Werk des Inhalts wegen lesen sollen, da ich über den Gegenstand,

Digitized by Google

welchen es behandelt, vollkommen mit mir im Reinen war, eh' ich es zur Hand nahm. Der Nachruhm ist für denjenigen, der ihn erstrebt, noch weniger, als eine Seifenblase; eine Frucht, die erst reift, wenn er sie nicht mehr genießen kann, weil er nicht mehr ist. Freilich wenn er Söhne oder Töchter, oder theure Angehörige hat, denen er seinen Ruhm hinterlassen kann: so scheint die Sache ein recht plausibles Aussehen zu bekommen; allein denke ich wieder zum Beispiele an die Nachkommen und Verwandten Alexandri, Philippi des Königs in Macedonia Sohnes, welchen die Historici den Großen, Magnum benahmset haben: so zeigt sich recht handgreiflich, daß ein solches Kapital eben kein zuverläßigeres Erbstück sey, als irgend ein anderes. Bei unserm Leben hat der Ruhm allerdings einen entschiedenen Werth. Er ist Bürge und Zeuge für unser Selbstgefühl; er verschafft uns die Liebe und die Achtung von Menschen, welche ihrerseits selbst der Liebe und Achtung werth sind; er verschafft uns Reichthum, Landgüter, Equipage, oder verhilft uns, wenn es kleiner herabgeht, zu einer guten Mahlzeit, zu einem warmen Rock, oder zu einem Paar neuer Pantoffeln.

Es kommt nun eben darauf an, zu welcher Art von Ruhm man besondere Lust in sich verspüre, und wie man ihn, nicht erhalte, sondern ihn sich erhalte.

Die glänzendste Art des Ruhmes ist unstreitig die des Helden. Die Menschen haben einen angebornen Respect vor Denjenigen, die dareinschlagen. Nur sehe der Held zu, daß er, wenn er hundertmal mit Glück darein geschlagen, nicht zum hundert ersten Male seiner

ſeits ebenfalls eine Tracht Schläge erhalte. Die macedoniſchen Feldherren und die athenienſiſchen Volksredner haben es gewiß ſehr ernſtlich in Überlegung genommen, ob Alexander, Philippi von Macedonia Sohn, nicht ein ſehr mittelmäßiger Feldherr geweſen, weil er ſeinerſeits ebenfalls ein paar Mal eine Schlappe bekommen; und nehmen wir an, einer von dieſen hätte zur Erhärtung ſolcher Meinung eine Diſſertation geſchrieben, die jetzt unter den aufgewickelten Rollen von Herkulanum, oder als Codex rescriptus zum Vorſchein käme: ſo würde noch heut zu Tage ein Profeſſor Historiae publ. ord. in G— ſagen: Alexander, Philippi von Macedonia Sohn, war zwar allerdings ein ausgezeichneter Feldherr: allein die erſt neulich aufgefundene Abhandlung des athenienſiſchen Medicinae Doctors Eriſiſtratos thut unwiderſprechlich dar, daß er die größten Fehler in der Taktik begangen, und ſein Ruhm als Feldherr bis jetzt ein wenig allzuſehr überſchätzt worden iſt.

Vom Ruhm des Kaufmanns rede ich nicht. Noch weniger vom Ruhm des Lombarden. Wenn ihm nicht irgend einmal ein Banqueroute über den Hals kommt: ſo wurzelt ſein Ruhm feſter, als die Ceder auf dem Libanon.

Gar herrlich grünt und blüht der Baum des literariſchen Ruhmes, und breitet ſeine Zweige über Länder und Völker und über getrennte Welttheile. Daß es nur gar ſo wenigen gelingt, bis zum Gipfel zu gelangen, und daß es, bei dieſen Einzelnen unter Zehntauſenden, unter Hunderten wieder nicht für Einen

Digitized by Google

der Mühe lohnt, sich abgekeucht zu haben, um dahin zu gelangen!

Betrachtet die Stufenleiter des literarischen Ruhmes mit eigenen Augen.

Ein Buch schreiben,
Einen Verleger finden,
Gelesen werden;
eine Woche lang,
einen Monat lang,
ein Jahr lang,
fünf Jahre lang,
zehn Jahre lang,
zwanzig Jahre lang,
fünfzig Jahre lang,

über fünfzig Jahre lang, durch alle Zeiten und Generationen, und da zu stehen erhaben über alle wechselnden Veränderungen des launenhaften Geschmackes und Zeitgeistes, wie Dante, Ariosto, Tasso, und einige wenige Andere. Und wie viele von diesen sind ihres Lebens und ihres Ruhmes froh geworden? Göthe hat lange und ein glückliches Alter gelebt. Fast zu lange. Denn wenn es auch Leute gab, die selbst nach dem Papier, das er sich weich rieb, Verlangen trugen, um zu sehen, ob nicht ein schöner Gedanke darauf stehe, der sich geistreich commentiren lasse: so fingen sie in den letzten Jahren dennoch schon an, von allen Seiten an ihm zu zupfen, und zu versuchen, wo sich allenfalls ein Flöckchen ausziehen ließe. Die Elenden!

Die Elenden! Denn gibt es wohl einen elenderen Pöbel, als den literarischen Ganz-, Halb-, Viertels-

und Achtelspöbel. Wie sie sich hassen, und wie sie sich verleumden und verlästern! Wie sie intriguiren und tausend Kniffe aussinnen, um einander eine Haube voll Wind abzugewinnen! wie sie sich freuen, wenn es ihnen gelungen ist! mit welcher Frechheit sie sich an die Besten wagen, und wie ihnen der Schlechteste nicht zu schlecht ist, um ihm zu schmeicheln, wenn sie ihn fürchten, oder durch ihn um ein paar Schritte weiter zu kommen hoffen! und wie sie gar nicht begreifen, daß sie mit ein bischen Fleiß und Rechtlichkeit weiter kommen würden, als mit all' ihren nichtswürdigen Kniffen!

Und der rechtliche Mann von Talent, der sich auf diese Bahn verlocken läßt: muß er nicht diese schändliche Meute scheuen und schonen, wenn er sie nicht auf den Hacken haben will? Und fehlt es unter den Besseren selbst an kleinlicher Eitelkeit, an Geckerei, an Neid, Mißgunst, Eifersucht, Klatscherei und an tausend andern Verkehrtheiten, wodurch sie einander, und sich selbst, das Leben verderben?

Peiresk ließ nie eine Zeile drucken. Dennoch hatte sein Ruhm sich durch alle Länder Europa's verbreitet, so daß er das Orakel für alle Gelehrten seiner Zeit war, und bei allen zweifelhaften Fragen von ihnen zu Rathe gezogen wurde.

Ewald.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.
Schiller.

Komm ich mit Ewald auf literarische Gegenstände zu sprechen: so wirft er mir meistens obiges Distichon

in den Bart. Er will mir damit zu verstehen geben, ich sey ein gemeiner Mensch, der für das Hohe, für das Himmlische der Wissenschaft keinen Sinn habe: sondern der die Letztere nur in so fern zu schätzen wisse, als sie Brot gebe. Wie gewöhnlich, wenn er seine Sarkasmen gegen mich lancirt, schießt er auch hier fehl. Und hier gar zweimal, statt einmal. Denn nie hat mich nach diesem Stück Brot gelüstet. Aus Beruf studieren, und keinen andern Beruf haben, als diesen, kommt mir wie eine Art trübseliger, trister Taglöhnerei vor. Weiß ich auch nicht zu sagen, worin das Leben bestehe: so bin ich doch vollkommen mit mir selbst darüber einig, daß es nicht im Studieren, im Exerziren, Commentiren und Dociren bestehe. Meinem Sinne nach möchte ich lieber der Zimmermann seyn, der das Holz zu einer Maschine behaut, als mein ganzes Leben durch nichts Anderes thun, als Maschinen berechnen.

Dann hat Ewald zweitens darin Unrecht, daß er glaubt, ich habe für das Hohe, das Himmlische in den Wissenschaften keinen Sinn. In der That fühle ich für alle Scienzen eine außerordentliche Hochachtung und Verehrung in mir.

Zuerst für die Mathematik. Hier ist Gewißheit. Allein das ist nicht der höchste und letzte Grund, warum ich so viel Affection zu ihr habe. Ich kann nämlich an die Arithmetik gar nicht denken, ohne zu denken, was sie, und vorzüglich das Einmaleins, noch einst Alles leisten, und wie sie zur Universalwissenschaft erhoben, einst noch alle andern Wissenschaften entbehrlich machen wird.

Digitized by Google

Der Phyſik hat Bonnet mein Herz gewonnen. »Wenn wir aus der Phyſik die Hypotheſen wegnehmen wollen,« ſagt er mit der allerliebenswürdigſten Offenheit, »was bleibt denn noch davon übrig?«

Mein ganzes Herz aber beſitzt die Grammatik. Sie iſt keine mathematiſche, ſondern eine philoſophiſche Scienz. Und dennoch! Wie hat es nicht oft mein Gemüth erhoben, wenn ich es mit der größten Sicherheit ausſprach: homo hat im Genitivo: hominis; oder τυπτω hat im Inf. praes. act. τυπτειν. »Ja,« rief ich dann bei mir ſelbſt mit Begeiſterung aus; »ja, es gibt ein ſicheres Wiſſen!«

Von der Arzneiwiſſenſchaft habe ich zwar eine ziemlich geringe Meinung, ſo lange ich geſund, und keine viel höhere, wenn ich krank bin. Aber demungeachtet glaub' ich ſind die Ärzte diejenigen Menſchen, welchen der Weg zur Weisheit am meiſten offen ſteht. Denn wenn es die erſte Stufe zur Weisheit iſt, zu wiſſen, daß man nichts wiſſe: ſo werden die Ärzte durch ihre Erfahrungen, wie durch eine gratia gratis data, zur Weisheitsleiter hingedrängt.

Ungemein viel Achtung habe ich für die Jurisprudenz: denn in ihr iſt die Beſonnenheit, das klare Bewußtſeyn über Zweck und Mittel mehr, als irgendwo zu Hauſe. Ich kann nie an ſie denken, ohne daß mir die beiden Verſe aus dem Hexenliede in Macbeth einfielen:

Schön iſt häßlich, häßlich ſchön;
Laßt uns durch Nacht und Nebel gehn.

Faſt aus gleichem Grunde ſchätze ich die Kunſt, durch die Rede jeder Sache eine beliebige Farbe zu geben, oder

die Redekunst, sehr hoch. Ich glaube Hauptmann Belling selbst würde an meiner Definition nichts auszusetzen haben. Bist du nicht ein undankbarer Mensch, sagt Cicero, zu dem Konsul Muräna, glaube ich; habe ich deine Sache, so klar sie auch war, nicht so trübe und verworren gemacht, daß die Richter dich zuletzt dennoch losgesprochen haben.

Die Poesie achte ich darum so hoch, weil sie so zuverläßig ist. Man weiß bei allem Erhabenen, was sie uns vorsingt, wenigstens von vorne herein, wie es gemeint ist.

Eine ganz außerordentlich hohe Meinung habe ich von der Zuverläßigkeit der Geschichte, seit ich als Knabe die Bemerkung machte, daß nicht weniger als sieben Personen eine Begebenheit, von der sie insgesammt theils unbezweifelbar Augenzeugen gewesen waren, theils es gewesen zu seyn versicherten, selbst in den wesentlichen Umständen ganz verschieden erzählten. Dieß macht mir ihr Studium nun äußerst interessant. Ich lese nämlich nie eine Geschichte, ohne, wie jener ungarische Prediger zu seinen über die Gebühr gerührten Zuhörern, zu mir selbst zu sagen: Wer weiß, ob das wahr ist. Am interessantesten ist mir die Geschichte, wenn sie Charakterschilderungen oder allgemeine Resultate aufstellt. Denn da eben bei diesen am meisten ihre Zuverläßigkeit von der Vollständigkeit, Wahrheit und Anschaulichkeit des kleinsten Details abhängt: so ist es gerade hier, wo sie am allerzuverläßigsten ist. Beim Himmel! ich glaube diese Priesterin der Wahrheit hat noch keine Begebenheit von einigem Umfange erzählt, bei welcher nicht in ihrer Darstellung, oder in der Vorstellung, welche wir

Digitized by Google

uns dieser zu Folge davon machen, so viel Falsches und Verkehrtes unterliefe, daß sie für ihre Lügenhaftigkeit und Anmaßung, wir hingegen für unsere Leichtgläubigkeit und Flachheit, den Staubbesen verdienten.

Die höchst mögliche Achtung aber hege ich für das Studium der Philosophie. Es hat mir Anfangs viele Unruhe gemacht. Seitdem ich mich aber mit der Geschichte der Philosophie näher bekannt gemacht habe, ist es eine unversiegliche Quelle des Trostes und der Beruhigung für mich geworden. Denn will ich trostlos in mich selbst zusammensinken, weil ich mir auf irgend eine Frage, ohne deren genügende Beantwortung das Leben keinen Werth hat, eine solche nicht zu finden weiß: so belehrt mich jene, daß die Philosophen der älteren wie der neueren Zeit sich genau in demselben Falle befunden haben; oder kommt mir irgend eine Behauptung oder Meinung gar zu toll vor: so darf ich nur jene Blätter aufschlagen, um auf dem nächstbesten eine noch tollere zu finden. Welches überschwengliche Gefühl von Verehrung aber bemächtigt sich meiner nicht dann, wenn ich an der Hand der neuesten Philosophie das flache Land des gewöhnlichen Forschens verlasse, und die steilsten Höhen der Spekulation erklimme! Schon habe ich den Menschen, und jetzt auch die Erde mit ihren Dörfern, Flecken, Städten, Seen, Wäldern und Bergen aus den Augen verloren, und beständig verweist sie mich auf eine noch steilere Höhe. Immer schärfer werden die Beweise, wie beim Ersteigen der höchsten Gebirge die Luft zuletzt so scharf wird, wie die Schneide eines Schermessers. Noch höher soll ich steigen; immer noch höher.

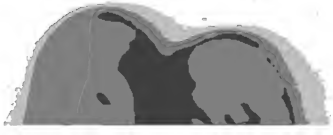
Digitized by Google

Aber meine Nerven halten es nicht länger aus. Ein dumpfes Gebrause hohler, unverständlicher Wörter summst mir um die Ohren, und droht mir, wenn ich ihnen in diese den Eingang gestatte, den Kopf zu zersprengen. Ich erliege der Betäubung. Allein so peinlich dieser Zustand auch ist, es lohnt der Mühe ihn zu erproben. Denn was gleicht meiner Freude und meinem Wohlbehagen, wenn ich von jenen schwindelnden Höhen zur festbetretenen Erde zurückkehre, und da wieder auf ein Stück gesunden Menschenverstandes stoße.

Der Tintenklecks.

Ewald kam, während ich im Zimmer auf und nieder ging, herein, um mir, ich weiß nicht mehr was, zu sagen, und setzte sich auf den ledigen Stuhl am Schreibpult. Ich wurde hinausgerufen, und fand ihn, als ich wieder zurück kam, in meinem Manuscripte lesend, das aufgeschlagen auf dem Pult lag. Sonst kümmert er sich um mein Geschreibe sehr wenig; allein da ich, als ich zuvor die Überschrift des vorhergehenden Abschnittes schrieb, einen Tintenklecks gemacht hatte, und, als Ewald eintrat, eben beschäftigt war, denselben zu radiren: so war ihm sein werther Nahme in die Augen gesprungen, und hatte ihn bestimmt, sich in den Papieren ein wenig genauer umzusehen. Als ich dieß bei meinem Eintreten gewahr wurde, ließ ich ihn ruhig fortlesen, stellte mich in die Fenstervertiefung, und harrte gelassen der Dinge, die da kommen sollten.

Endlich schlug er das Blatt um, rückte mit dem Stuhl ein wenig vom Pulte weg, und wendete sich,



Digitized by Google

den linken Arm auf die Lehne legend, mit halbem Leibe langsam gegen mich.

» Da du, « hob er nach einer ziemlichen Pause an, » deine Berufspflichten eben nicht zu vernachläßigen pflegst, und diese in fünf Stunden des Tages abgethan sind: so kann es halb und halb gleichgültig scheinen, auf welche Art du die übrige Zeit verdirbst, da du doch einmal zum Zeitverderben einen unwiderstehlichen Drang spürst. Muß das nun aber durchaus durch Schriftstellerei geschehen: so wünschte ich wenigstens, daß du etwas Anderes schriebest, als solches grillenfängerisches Zeug, woran schwerlich jemand Gefallen finden kann, der nicht ein eben so arger Grillenfänger, wie du selbst, ist. Dir selbst thust du aber damit bei weitem den größten Schaden. Denn Andere bringst du doch nur um ihr Geld und um ihre Zeit: dich selbst aber bringst du um allen Muth, alle Lust, und alle selbstständige Kraft des Geistes, das Leben frisch und kräftig zu ergreifen; und es sollte mich eben nicht wundern, wenn du am Ende nicht mehr wüßtest, ob du über das Leben, wie Demokritus lachen; oder, wie Heraklitus, darüber weinen solltest. «

Damit entfernte er sich. Ich verharrte noch eine geraume Weile unbeweglich in meiner vorigen Stellung. Endlich schlug ich die gekreuzten Arme aus einander, legte die Hände auf den Rücken, und fing an langsam und bedächtlich auf und nieder zu gehen.

» Es ist ausgemacht, « sagte ich zu mir selbst, » er wird jeden Monat hypochondrischer, jede Woche widerhaariger, und jeden Tag gröber. Mir wirft er Grü-

Digitized by Google

belei vor, und er ist es, der mich in diese Grübelei hineingehetzt hat; ich soll hypochondrisch seyn, und er dampft vor Hypochondrie, wie ein Lohbette; ich soll keine Lust haben, das Leben frisch zu ergreifen — mein dürrer Magister kannte mich in dieser Hinsicht besser — und sein täglicher Weg geht vom Bette zum Lesepult, und vom Lesepult zum Bette. Aber Alles sey ihm dießmal verziehen,« rief ich, indem ich gegen die Thüre gewendet stehen blieb, und den Kopf hoch in die Höhe hob, »für den Dienst, welchen er mir eben geleistet hat. Ohne es zu wissen und zu wollen hat er es ausgesprochen, was mir mit einem Male aus dem Traume hilft, und aller Grübelei ein Ende macht. Selbstständigkeit des Geistes! darin liegt und vollendet sich der Begriff des Lebens. Die Selbstständigkeit des Handelns ist eine Chimäre, oder höchstens bei dem einsamen Bewohner einer Insel der Südsee denkbar. Denn wo der Mensch auch nur mit einem zweiten Menschen in Verbindung tritt, da wird er in der Ausübung seiner Selbstständigkeit beschränkt, selbst wenn dieser zweite Mensch sein Sclave wäre. Aber in der selbstständigen Ansicht des Geistes fühlt er seine Kraft; in ihr kann er einen sichern Abschluß finden, und durch sie bekommt das Leben eine bestimmte Bedeutung.

»Accidit in puncto,« rief ich ganz vergnügt, »quod non speratur in anno. Es bleibt mir nun nur noch die Kleinigkeit auszumachen, welche Ansicht der Geist selbstständig ergreifen solle; und auch hier hat er mir den glücklichsten Fingerzeig gegeben. Demokritus oder Heraklitus; eine lustige oder eine ernste Seite

muß man dem Leben abgewinnen. Doch morgen iſt auch ein Tag!« —

Demokritus und Heraklitus.

Democritus ridet, Heraclitus flet. Demokritus lacht und Heraklitus weint, überſetzte ich in der Infima. Ich fragte den Lehrer, wer Demokritus und Heraklitus geweſen ſeyen, und erhielt zur Antwort: zwei heidniſche Philoſophen, von welchen der eine über die Thorheiten der Menſchen beſtändig gelacht, der andere beſtändig geweint habe. Lachen und Weinen kannte ich; mit dem: Beſtändig, wußte ich freilich nichts anzufangen; aber ich ließ das gut ſeyn. Was läßt man in der Infima nicht gut ſeyn!

Ich weiß mit dieſem Beſtändig auch jetzt noch nichts anzufangen. Ich kenne freilich Geſchöpfe, die beſtändig grinſen, über Alles, was Andere thun und ſagen; aber ſie ſind eine Species von Affen, welche die Naturforſcher bisher unter dieſen einzuregiſtriren vergeſſen haben.

Von unten aufwärts ſteigen darf ich nicht, wenn ich mir einen Begriff bilden will, wie man über die Thorheiten der Menſchen, oder über das Leben überhaupt lächeln könne. Ich will es von oben herabwärts verſuchen.

Ich denke mir ein Weſen, ausgerüſtet mit höheren geiſtigen Kräften, als dem Menſchen gegeben ſind, vertraut mit den letzten Zwecken unſers Daſeyns und mit den Geſetzen, nach welchen wir dieſen Zwecken entgegen geführt werden. Dieſes mit höherer Einſicht begabte Weſen umfaßt nun mit einem Blicke das Treiben und

Streben unseres Geschlechtes; es sieht wie wir mit peinlichem Drange, mit ängstlicher Ungeduld, mit leidenschaftlicher Hast auf Wegen nach dem Ziele streben, welches wir uns gesteckt haben, die uns gerade von diesem Ziele immer weiter entfernen; wie wir immer unsere Zwecke zu verfolgen glauben, während eine höhere Macht uns gerade dadurch für andere Zwecke erzieht; und wie wir immer uns selbst Gesetz zu seyn wähnen, während wir nach unverbrüchlichen und uns unbekannten Gesetzen geführt und geleitet werden. Wenn nun jenes höhere Wesen dieses unser unruhigendes und anmaßendes Drängen und Treiben überblickt; wenn es sieht, wie wir da am thörichtsten sind, wo wir am weisesten zu seyn glauben; wie wir Plane entwerfen auf Jahrzehende und Jahrhunderte hinaus, während wir nicht Herren einer Minute sind, und die nächste Secunde all' unsere Entwürfe in Trümmer werfen wird; wie wir emsig Thränen säen um Freude zu ernten, und wie wir den Schmerz an unsere Brust nehmen, und ihn schmeichelnd und liebkosend daran großziehen, bis er seinen giftigen Stachel in unser Herz bohrt, und wir mit Entsetzen unsern Irrthum gewahr werden; wenn, sage ich, jenes höhere Wesen auf solche Weise seinen Blick über die Erde hingleiten läßt: dann mag es wohl mitleidig über unsere Thorheit lächeln, weil es unsern Irrwahn erkennt, und unseren Schmerz bedauert, und weil es weiß, daß beide sich einst in ein besseres Erkennen und in eine reinere Freude auflösen werden, als diejenige ist, nach der wir so ungestüm verlangen. Sein Lächeln wird, wie ich gesagt habe, ein mildes, mitleidsvolles Lächeln seyn;

Digitized by Google

und anders kann ich mir auch das Lächeln des Weisen nicht denken, den ich zunächst an jenes höhere Wesen stelle: weil auch er die Bestimmung des Menschen, die Zwecke und Wege einer höheren, uns leitenden Macht — in so fern dieses dem endlichen Verstande überhaupt möglich ist — klarer und sicherer, als Andere erkannt hat.

Eine überwiegende Einsicht ist in demjenigen immer vorhanden, der über die Thorheiten Anderer lacht, oder er glaubt wenigstens daß sie in ihm vorhanden sey. Wenn sie das aber nicht auf den Grad ist, um ihn selbst vor Thorheit zu schützen? — wenn das nicht: so wird die Thorheit seiner Herr werden; sie wird in ihrem Gefolge die Qual herbeischleppen; diese wird ihm das Lachen verleiden, oder es in ein widerliches Grinsen verwandeln: und Andere werden nur so schonungslos seiner Thorheit und seiner Qual lachen, wie er es bei der ihrigen gethan hat.

Und wenn; wenn er wirklich jene höhere Einsicht, jene reine menschliche Milde besitzt? — Wenn er über die Thorheiten der Menschen lächeln kann: kann er es auch über ihre Bosheit; über Arglist, Heimtücke, Verrath, Heuchelei und Niederträchtigkeit? — Und allzu arm wäre das Leben an Kümmerniß, Schmerz, Pein, Verdruß, und an tausend und wieder tausend Folterwerkzeugen, um nicht jeden Lacher aus seiner tollen, übermüthigen oder heitern und milden Laune herauszuquälen.

Digitized by Google

Die Laube.

Das Bild eines Menschen, der beständig weint, hat etwas noch Widerlicheres, als das eines Menschen, der beständig lacht. Und dennoch hat der Schmerz über das Leben, wenn ich ihn mir in einem Gemüthe tief eingewurzelt denke, und wie ich ihn mir denke, als Schmerz über den Irrwahn und die Leiden der Menschheit, und als das Kind der weichsten und reinsten Liebe zur Menschheit — dennoch hat ein solcher Schmerz etwas Erhabenes.

Wenn ich einen Menschen dieses Schmerzes fähig halten sollte: so müßte es Erdmann seyn.

Ich weiß sehr wenig von ihm zu erzählen: denn er verschwand aus unserem Hause, und wahrscheinlich aus Wien, als ich noch nicht zehn Jahre alt war. Er war ein Freund meines Vaters, und Privatsekretär eines ungarischen Grafen. Ich liebte ihn ungemein; nicht daß er sich so viel mit mir abgegeben hätte: sondern der Art wegen, wie er es that. In Allem nämlich, was er that und sagte, lag eine Milde, die, wie ich jetzt begreife, ihre Wurzel in einer seltenen Erhebung des Geistes hatte. In diesem Sinn wirkte er auch auf den Knaben, der ihn noch nicht fassen konnte, und ich empfand für ihn eine unbegränzte Ehrfurcht. Meinen Vater hörte ich einmal sagen: es gebe schwerlich einen Menschen, dessen Empfindungen reiner und menschlicher seyn, als die Erdmann's. Sonst wich mein Vater allen meinen späteren Fragen über diesen beharrlich aus; nicht ohne deutliche Zeichen, daß sie ihm wehmüthige

Digitized by Google

Erinnerungen erregten. Es war in meinem zehnten Jahre an einem Sonntage zu Ende des Junius, als mich mein Vater mit sich zu einem Freunde auf das Land nahm. Er mochte mit diesem Einiges abzureden haben, denn Beide schlossen sich gleich nach unserer Ankunft ein; die Frau vom Hause war beschäftigt, und mich wies man in den Garten. Hier strich ich denn zwischen den Gebüschen hin und her, mit Wohlgefallen mir die Blumen und mit Lüsternheit die reifenden Aprikosen und Pflaumen betrachtend. Mein höchstes Interesse erregte inzwischen ein hoher Strauch voll rother Stachelbeeren. Lange widerstand meine Scheu der Versuchung: aber endlich ward diese mir zu mächtig. Allein kaum hatte ich die Hand nach der verbotenen Frucht ausgestreckt: als ich zwei Personen zur Hinterthüre des Gartens herein, und auf die Stelle zukommen sah, wo ich mich befand. Es war Erdmann mit einem Frauenzimmer von edlem Wuchse, und, so viel ich mich erinnere, sehr ausgezeichneten Gesichtszügen. Ob seine Geliebte, seine Schwester, seine Verwandte, seine Freundin: weiß ich nicht zu sagen.

Als ich sie gewahr wurde, schlüpfte ich schnell in eine nahe Laube von wilden Rosen und Weinreben. Sie näherten sich dieser mit langsamen Schritten, und blieben fast hart am Eingange derselben stehen. Die Dame hatte das Haupt gesenkt, und blickte schweigend zur Erde; Erdmann sah einige Augenblicke bald auf sie, bald mit dem Ausdruck tiefer Schwermuth vor sich hin.

»Laß mich es dir noch einmal wiederholen,« sagte jetzt, mit jener schönen, weichen Stimme, deren Töne

ich noch immer zu hören glaube; »laß mich es dir noch einmal wiederholen: du thuſt nicht gut an deinem Entſchluſſe. Du wirſt keine Freude daran haben; ich weiß es.«

Die Dame ſchwieg.

»Ich werde dieſen Schmerz nicht ertragen; er wird mich tödten. Und wenn er mich nicht tödtet: ſo werde ich elend ſeyn mein ganzes Leben hindurch. Wirſt du ruhig ſeyn können, wenn du weißt, daß du mich elend gemacht haſt?«

Sie hob langſam das Haupt in die Höhe, und blickte ihn einen Augenblick durch ihre Thränen an; dann ſenkte ſie es wieder ſtumm zur Erde. »O ſprich mit mir,« ſagte er jetzt mit den weichſten Tönen der Wehmuth; »endlich einmal brich dieſes ſtarrſinnige Schweigen. Sonſt ſah ich klar und hell bis auf den Grund deiner Seele. Jetzt nicht mehr. Jetzt iſt Alles trübe Nacht in dir und mir. Einmal, nur ein einziges Mal ſprich offen und vertrauungsvoll mit mir. Glaub' es mir, eine himmliſche Heilkraft liegt in dem Worte des Vertrauens; es wird dir und mir unſere vorige Ruhe wieder geben.«

Sie ſchwieg.

»Weh mir!« rief Erdmann jetzt mit dem Accente des tiefſten Schmerzes; »weh mir! Hilft uns nicht erbarmend eine höhere Macht: ſo weiß ich nicht wie es werden ſoll. Ich finde keinen Rath mehr für dich und mich. Keine Rettung für mich; und keine,« ſetzte er mit erſtickter Stimme hinzu, »für dich, gegen dein eigenes Herz.«

Digitized by Google

Sie drückte heftig ihr Tuch vor die Augen, und er führte sie weiter. Ich blieb noch eine gute Weile zusammengeschmiegt in der Ecke meiner Laube zurück: denn ich wußte nicht, was ich aus der Scene machen sollte, von der ich so unvermuthet Zeuge gewesen war.

Gränze der Menschheit.

Ich weiß es auch jetzt nicht. Was sie mir in Erinnerung brachte, hab' ich dem Leser gesagt, und zu welchem Zweck ich diese Erinnerung festhielt, brauche ich ihm nicht zu sagen. Aber während ich den vorhergehenden Abschnitt niederschrieb, jenes Bild in mir erneuerte, und hundert Vermuthungen in mir rege wurden, welches Leiden dem tiefen Schmerz Erdmann's zum Grunde liegen mochte, fühlte ich lebhaft, daß jener andere milde und erhabene Schmerz, der das Leben umfaßt, in der Brust des Menschen keinen Raum habe.

Ein Engel mag ihn empfinden, wenn er die Leiden, welche unser Geschlecht erdrücken, die Irrthümer, welche es ins Verderben stürzen, aufzeichnet. Dann mag wohl eine Thräne in sein himmlisches Auge treten. Aber bald wird sie wieder vertrocknen, und ein heiteres Lächeln sich über sein Antlitz verbreiten, wie die Mutter lächelt, wenn ihr Säugling bei der bittern Arznei den Mund kraus zieht, die, wie sie gewiß weiß, ihm die gewünschte Genesung bringen wird. Mit einem solchen Lächeln wird er aufblicken zu seiner Heimath und sagen; »Sie leiden! aber Du, Erhabener! wirst einst all' ihren Schmerz in Freude verwandeln; und die jetzt irren, und deine Führung verkennen, werden sie einst anbetend erkennen die Fügungen deiner gränzenlosen Milde!«

Digitized by Google

Erdmann's Schmerz war gewiß minder selbstsüchtig, als der Schmerz Castalio's. Der Ton, mit welchem er die letzten Worte sprach: »Ich finde keine Rettung für Dich gegen dein eigenes Herz!« verbürgt es mir. Aber ohne Zusatz von Selbstsucht, glaube ich, war auch sein Schmerz nicht. Kein Schmerz ist ohne solchen Zusatz. Könnte er es seyn: so würde er es nur seyn, wenn Derjenige, bei welchem wir ihn voraussetzen, jene leisere Empfindlichkeit der Seele verloren hätte, ohne welche ein lebhaftes Gefühl für fremde Leiden nicht denkbar ist.

Und dürfen wir dem Menschen deßwegen zürnen. Hier, scheint es mir, ist eine von den Gränzen der Menschheit. Nie kann der Mensch seiner selbst vergessen. Und gibt es nicht einen Schmerz, gibt es nicht Verkettungen von langen, ununterbrochenen Leiden, welche ihm dieses Vergessen unmöglich machen?

Obrist S — *).

Wenn ich zu Ende des Herbstes nach Wien komme: so ladet mich Hofrath A — immer zu einem Familienfeste, welches er jährlich durch ein glänzendes

*) Der Verf. entlehnt die folgende Erzählung von den Schicksalen des Obrist S — aus einem erst in diesem Jahre herausgekommenen, vielgelesenem Reisejournale. Der verständige Leser wird also wissen, wie er Alles in diesem Buche darauf sich Beziehende zu nehmen habe. Nicht überflüssig mag es seyn, zu bemerken, daß auch in jenem Reisejournale der Nahme nur mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnet ist.

Hauptmann Belling.

Digitized by Google

Souper zu feiern pflegt, und das gerade in diese Zeit fällt. Er gehört zu den wenigen Menschen, welche mir die freundlichste Zuneigung geschenkt haben, ohne daß ich Gelegenheit gehabt hätte, diese zu verdienen, oder sie auf andere Weise, als durch eine eben so herzliche Zuneigung zu erwiedern wüßte. So ungern ich daher eine Einladung annehme: so werth ist mir diese; auch mit darum, weil ich sicher bin, in jenem Hause immer einige interessante Einheimische und Fremde zu treffen.

Unter diesen bemerkte ich vor drei Jahren einen Engländer, einen blassen, sehr einfach gekleideten Mann, in dessen Gesicht ein unnennbarer Zug des bittersten Seelenleidens schmerzlich anzog. Er blieb nicht lange, und als ich mich bei dem Herrn des Hauses nach ihm erkundigte, gab mir dieser folgende Auskunft. »Dieser beklagenswerthe Sterbliche, Obrist S—,« sagte er, »würde den Helden zu einem schauerlichen Romane abgeben können. Wenn man von Jemand sagen kann, er sey unglücklich geboren: so ist er es. Sein großes Vermögen verlor er früh durch den frauduleusen Banquerott eines Freundes. Hundertmal kam ihm seitdem das Glück entgegen, aber immer nur um ihn im entscheidendem Augenblick mit dem Verschwinden aller Hoffnung zu äffen, und fast jedesmal waren es nur die unbedeutendsten Kleinigkeiten, ein verspäteter Brief, eine leicht mögliche Verwechslung, ein unheilbringendes Unwohlseyn, an denen alles scheiterte; scheinbar sogar immer seine eigene Schuld, und doch nur das Gewebe hohnlachender, tückischer Geister.«

»So beginnt er schon lange nichts mehr, um seine

Lage zu ändern,« fuhr der Erzähler fort, »und versucht keine Besserung seines Schicksals; im Voraus durch lange, grausame Erfahrung überzeugt, daß ihm nichts gelingen könne. Einer meiner Freunde in London kennt ihn von Jugend auf. Obgleich harmlos, wie ein Kind, hält ihn doch ein großer Theil der Welt für böse; obgleich einer der aufrichtigsten Menschen, für falsch und intriguant; ja man vermeidet und scheut ihn, obwohl nie ein Herz wärmer für das Wohl Anderer schlug. Das Mädchen, das er anbetete, ward durch seine vermeinte Untreue zur Selbstmörderin; er selbst befand sich in Folge unerhörter Umstände lange in Untersuchung wegen des Mordes seines Bruders, neben dem er, sein eigenes Leben für dessen Vertheidigung opfernd, blutend gefunden ward. Schon zum Strange verurtheilt, rettete ihn vom schimpflichen Tode allein des Königs Begnadigung, der erst später die Beweise seiner Unschuld folgten. Eine Frau endlich, die er in Folge eines schändlichen, lange vorbereiteten Betruges heirathete, lief mit einem Andern davon, und wußte es dennoch dahin zu bringen, daß in der Welt nur ihm der größte Theil der Schuld beigemessen ward. Vor der Zeit so in jedem Selbstvertrauen geknickt, jeder Hoffnung auf das Schicksal, wie auf die Menschen abgestorben, lebt er unter ihnen nur noch wie ein theilnahmloser abgeschiedener Geist; ein herzzerreißendes Beispiel, daß es Wesen gibt, die für dieses Leben wenigstens dem Unglück schon vor der Geburt verkauft gewesen zu seyn scheinen.«

Ich äußerte mein innigstes Bedauern mit dem Schicksale des Unglücklichen.

Digitized by Google

» Wen, « fuhr der Erzähler fort, » der Fluch des Unglücks einmal getroffen hat, dem schafft es nicht nur Feinde auf jedem Schritte: sondern raubt ihm auch das Zutrauen und zuletzt das Herz der Freunde, bis endlich der Arme, überall Getretene, Gestoßene, Gemißhandelte da niedersinkend, sein wundes müdes Haupt hinlegt und stirbt, während sein letzter Seufzer noch der mitleidslosen Menge als eine Anmaßung und als ein unerträglicher Mißton erscheint. «

Der Spaziergang auf den Kahlenberg.

Die Erzählung sowohl, als letztere Bemerkung meines Wirthes gaben mir hinreichenden Stoff zum Nachdenken für den Ausflug, welchen ich den folgenden Tag zu machen beschlossen hatte. Ich fuhr nach Nußdorf, speiste dort im Gasthause zu Mittag, und trat nach dem Essen meine Wanderung nach dem Kahlenberge an, den ich sonst noch nie besucht hatte. In einer eben nicht heiteren Stimmung, aber auch nicht verstimmt, kroch ich nach meiner Bequemlichkeit zwischen den reich mit Trauben beladenen Weingärten hinan, oft stehen bleibend, und mir bald meine Umgebungen betrachtend: bald mit den Augen irgend ein Paar gaukelnder Schmetterlinge verfolgend, oder selbst irgend einem flüchtigen Gedanken nachflatternd. So gelangte ich bis an den Saum des Waldes, der den Gipfel des Berges auf der Süd- und Abendseite umkränzte, und war nicht wenig überrascht, bei meinem Eintritt in denselben auf den Obristen S— zu stoßen. Ich grüßte, und er sah mich einen Augenblick an, als ob er sich besinnen wolle, ob und wo er mich

vielleicht gesehen haben könnte, und bog dann tiefer in den Wald ein, um mich zu vermeiden.

Ich schneckte nun auf dem Gipfel des Berges herum, um mir zuerst die herrliche Aussicht auf das fürstliche Klosterneuburg, auf die gesegneten Fluren des reichen Marchfeldes, und auf die prächtige Kaiserstadt zu besehen, die mit ihren Kuppeln und Thürmen, mit ihren Palläſten und mit dem Kranze von reizenden Gärten und Landhäusern in der Beleuchtung des nahenden Abends einen höchst imposanten Anblick darbot. Erst jetzt wendete ich mich zu den meistens recht gefälligen Landhäuschen hier oben, besah mir die Kirche und das alte Herrenhaus, und lenkte nun post tantos labores die Schritte mit etwas beschleunigter Bewegung dem Hause des Traiteurs zu, wo ich Kuchen und eine Flasche Weidlinger bestellte, und mir beide in den an das Haus stoßenden Garten bringen ließ.

Ich komme nie in eine humanere und behaglichere Stimmung, als wenn ich nach der Fatique eines Spazierganges, wie der heutige, an mir zusagende Erfrischungen gerathe, und Jorik selbst ist nicht milder und sentimentaler, als ich es dann in den nächsten Stunden zu seyn pflege. So wenig ich sonst aufdringliche und geschwätzige Gastwirthe und Bediente auch leiden mag: so ertrug ich es jetzt doch ganz gelassen, daß der Marqueur sich vor mich hinstellte, und mir, ohne es müde zu werden, von der Stiftung und Aufhebung des Camaldolenserklosters, das hier oben gestanden hatte, und von der strengen Lebensweise erzählte, welche die Mönche desselben geführt hatten. Ich lehnte mich mit halbgeschlossenen

Digitized by Google

Augen zurück ins Gartencanapee, öffnete den Mund nur um ein Stück Kuchen hineinzuschieben, oder einen Schluck Weidlinger einzuschlürfen, und ließ meinen Cicerone ununterbrochen fortreden, bis ich es nöthig fand, ihn nach einer zweiten Bouteille wegzusenden.

Da ich nichts weniger, als ein Trinker bin: so hatte ich diese kaum entpfropft und verkostet, als ich merkte, daß bereits ihre Vorläuferin die Thätigkeit meines inneren Lebens so weit gesteigert hatte, daß es mir eben nicht zuträglich seyn dürfte, wenn dieselbe noch um einige Grade vermehrt würde. Ich schob daher die Versucherin von mir weg; allein, da der Abend so schön war, und ich noch keine Lust hatte aufzubrechen: so zog ich sie noch mehr, als einmal, zu mir, um einige Fingerhüte voll daraus ins Glas zu schenken, und den Göttertrank mit sokratischer Mäßigkeit in mich zu schlürfen. So spannte sich denn meine frühere Aufgeregtheit allmählich wieder herab; aber auch die Behaglichkeit, welche ihr unmittelbar vorhergegangen war, war verschwunden. Ich versank in ein ernstes Nachsinnen, das nichts Düsteres hatte, aber auch keinem heiteren Bilde den Zutritt gestattete, und das mich noch auf meinem Sitze festhielt, als bereits der Vollmond am Horizont heraufgestiegen war.

Sein sanftes Licht, über meine nächsten Umgebungen ausgegossen, that eine unbeschreibliche Wirkung, und reizte die Phantasie unwiderstehlich, sich die Bilder einer früheren Zeit zu vergegenwärtigen. »Wo jetzt alle diese niedlichen Landhäuser stehen,« sagte ich zu mir selbst, »standen einst die Zellen der Mönche; wo jetzt

Digitized by Google

die Lüfte das laute Lachen der Freude, das trauliche Geschwätz freundschaftlicher Mittheilung, oder das süße Geflister der Liebe vernehmen: da hörten sie einst nur das schmerzliche Ächzen des Büßenden, die Geißelschläge des Bereuenden, oder die verstohlenen Seufzer eines mit sich und seinem Schicksal Zerfallenen, den nicht innerer Beruf, den vielleicht nur Dürftigkeit oder der Drang der Umstände in diese Mauern geführt hatten.«

Ich konnte das letztere Bild nicht los werden. Ich sah den Unglücklichen als Jüngling den Berg heraufsteigen, um ihn weder im Leben, noch im Tode wieder zu verlassen. Mehr als einmal, und noch am Gitterthore der Mauer, welche alle zum Kloster gehörigen Gebäude umschließt, steht er stille, und wendet den Blick nach der bewegten Welt zurück, von welcher er für immer Abschied nehmen soll. Sie ist so reich, diese Welt! Was er darin zurückläßt, ist freilich wenig, und nur trübe dämmert in dem durch frühe Härte Entmuthigten der Gedanke, daß auch in ihm die Kraft liege, sich seinen Theil ihrer Gaben zu gewinnen. Noch einmal blickt er zurück, und schüttelt dann fast unmerkbar den Kopf, und zieht am Ringe der Klosterpforte, die sich ihm öffnet, und — sich ihm nie wieder öffnen wird. Das Probejahr ist vollendet; er kniet hin vor den Altar, und legt mit zitternder Stimme das unverbrüchliche Gelübde der Armuth, Keuschheit und des unbedingten Gehorsams ab für die ganze Dauer seines Lebens. Man bedeckt ihn jetzt mit dem Bahrtuche, zum Zeichen, daß er für diese Welt gestorben sey, und sagt über ihn die Psalmen her, welche man über die Sterbenden zu beten pflegt.

Digitized by Google

Jetzt führt man ihn in seine abgesonderte Zelle mit dem daranstoßenden Gärtchen, dem Einzigen, was er auf der weiten Welt sein Eigenthum nennen wird. Mit einem Strom von Thränen nimmt er Besitz von ihr; und — noch oft wird sie seine Thränen fließen sehen. Dort die letzte in der gegen Morgen gelegenen Reihe ist es. Dort sehe ich ihn des Abends, dort in der schweigenden Nacht ihn stehen, seine Blicke unter stummem Nachsinnen nach der nahen Hauptstadt gewendet, wo alle Kränze des Lebens blühen, und jeder Kraft ihre Bahn geöffnet ist. Mit gesenktem Blick und mit schwerer Brust schleicht er dann zurück in seine einsame Zelle, und legt das Haupt auf das feuchte, mit Asche gefüllte Kissen; und wenn es Morgen wird und er erwacht: so seufzt er daß sich sein Auge aufs neue geöffnet hat, um das Licht zu sehen.

Dennoch darf ich hoffen, der Friede werde einst auch in seine Brust einkehren. Denn indem ich auch die andern Zellen besuche, treffe ich nicht überall auf feuchte Augen, nicht in jedem Gesichte auf den trüben Ausdruck stürmischer oder schwer bekämpfter Wünsche. Nicht alle ihre Bewohner suchen ihr hartes Lager unter Thränen, und auf mehr als einem Antlitz begegne ich dem Ausdruck eines tiefen Seelenfriedens, und einer durch fromme Ergebung festbegründeten Ruhe.

»Entsagung und Ergebung!« rief ich, indem ich mir das Glas vollschenkte, und es austrank. »Sie sind freilich ein herber Trank, und ich fühle mit Jedem Mitleid, welchem ihn das Schicksal aufdringt. Aber die Kraft den Becher zu leeren, und so zu genesen von dem unruhigen Schmerz über die Geißelschläge des Mißge-

Digitized by Google

schicks und von dem Drange ungestillter Wünsche, liegt dennoch in der Brust des Menschen: und nur von ihm hängt es ab, wenn er sie gebrauchen will, über beide zu siegen, und sich die Ruhe zu erringen, die er sonst sein ganzes Leben durch sich fruchtlos ersehnen wird.«

Es war spät geworden, und ich hatte keine Secunde zu verlieren, wenn ich noch vor dem Einbruch der Mitternacht die Stadt erreichen wollte. Darum beeilte ich mich. Rüstig schritt ich durch den Wald, trotz dem an meinen letzten Gedanken emsig fortspinnend. Da blitzte es auf zu meiner Rechten, zwanzig Schritte von mir. Gleich darauf ein Knall. Ich springe nach der Stelle hin. Mit zerschmettertem Gehirn lag S— zu meinen Füßen. Entsetzen lähmte einige Augenblicke meine Besinnung. Ich raffe mich zusammen, ich eile zurück, und mache Lärm. Als ich mit dem Wundarzte und einigen andern Personen an die Unglücksstelle kam, fanden wir, daß S— den letzten Rest seines Lebens bereits ausgeröchelt hatte.

Poesie und Prosa.

Tief erschüttert kam ich nach Hause. Ich warf mich auf mein Lager. Mein Gehirn glühte; mein ganzes Wesen war in einer fieberhaften Aufregung. Schlief ich, schlief ich nicht; wachte ich, träumte ich, träumte ich wachend: ich weiß es nicht. Ich glaubte mich in einem weiten, ganz von Menschen erfülltem Thale am Fuß eines hohen, vom hellsten Purpurlicht des Abends übergossenen Berges zu befinden; reizender, als ich je eine Gegend gesehen, oder mir gedacht hatte. In tau-

Digitized by Google

send und wieder tausend verschiedenen Gruppen webte und waltete hier die Freude unter blühenden Bäumen und in duftenden Lauben. Überall wo ich hinblickte scherzte der Frohsinn, kos'te die Liebe, versuchte der rasche Muth sich in den mannigfaltigsten Wettkämpfen. Ich wanderte an S— Arme auf dem blumichten Plan herum, und ergötzte mich an dem wechselvollen Anblick des frischesten Lebens. Mein Begleiter sah etwas blaß aus, wie ich ihn bei dem Hofrathe gesehen hatte; aber sonst sprach er ruhig und unbefangen mit mir: nur daß er manchmal stockte, und mit den Blicken einen besondern Gegenstand zu verfolgen schien. Ich folgte der Richtung seiner Augen, und gewahrte eine weibliche Gestalt in einem weiten grauen Gewande, die sich geschmeidig wie eine Schlange zwischen den verschiedenen Gruppen durchwand. Hier verweilte sie einen Augenblick, und dort einen; und überall, wo sie verweilte, sah ich Einzelne einsam aus dem Kreise scheiden, oder in diesem wie leblos zu Boden sinken. Wenn ich sie jetzt hier sah, war sie im nächsten Augenblicke schon wieder dort: wenn ich jetzt sie fest im Auge zu behalten meinte, hatte ich sie gleich darauf wieder verloren. »Wer ist diese Gestalt?« fragte ich meinen Begleiter? Er schwieg; aber ich fühlte, daß sein Arm in dem meinigen bebte. »Wehe,« rief er jetzt plötzlich, »sie naht uns!« Bestürzt blickte ich auf. Sie gleitete uns entgegen auf weichen Socken. Wie die Klapperschlange den Blick bezaubert: so schien sie den widerstrebenden Blick meines Begleiters anzuziehen. Kaum die Dauer eines Pulsschlages hatte er ihr ins Auge gesehen, als er von einem

Digitized by Google

jähen Schmerz durchzuckt unter einem gellenden Angstschrei hinsank. Nur im Fliehen war ich ihrem erstarrenden Eisesblick begegnet: und kaltes Entsetzen rieselte durch alle meine Adern.

»Wer ist diese Ausgeburt der Hölle?« fragte ich im Flieh'n den dürren Magister, der in einen dunklen Mantel gehüllt abwärts allein stand. »Wer ist diese Furie, die mit ihrem Blicke das Leben vergiftet, und alle Pulse desselben erstarren macht.«

»»Ihr denkt sie wohl in einem Compendium der Mythologie oder in einem Verzeichniß allegorischer Personen aufzusuchen,«« gab er mir mit kaltem Hohne zur Antwort; »»aber ihr werdet sie da nicht finden. Sie hat keinen bestimmten Nahmen, und erscheint Jedem in der Gestalt, in welcher sie für ihn am gräßlichsten ist. Es ist allerdings etwas Poetisches an ihr, was sich in Romanen und Tragödien mit Vortheil verwenden läßt. Ihr seht auch, wie die Andern ihr Wesen lustig forttreiben, wenn Einer aus ihrer Mitte mit berstendem Herzen hinsinkt. Das Poetische verliert sie für Jeden erst dann, wenn er gezwungen ist ihr ins Auge zu sehen. Mein Bescheid ist freilich, wie Euer ganzer Traum selbst, nicht sehr poetisch. Schlichte Prosa; oder schlechte, werdet ihr vielleicht sagen: bis sie euch selbst nahe tritt, und aus ihrem Auge das Gift in euer Herz strömt, welches für dieses am tödlichsten ist.««

Der Brief.

Ich ging des andern Tages zum Hofrath A—, und erzählte ihm den Vorfall. Er war sehr bestürzt darüber.

Digitized by Google

»Wenn ich es Ihnen aufrichtig gestehen soll,« sagte er zuletzt, »so habe ich einen solchen Ausgang schon lange erwartet. Obwohl ich S— nur auf Veranlassung meines Londner Freundes, und überhaupt nur selten sah: so hatte ich doch Gelegenheit wahrzunehmen, daß es ihm, ich möchte sagen, fast durchaus, an aller religiösen Begründung fehlte. Was anders aber, als die Religion vermag einen Unglücklichen, vom Mißgeschick so schonungslos Verfolgten, von jenem entsetzlichen Schritte abzuhalten, als diese?« — Ich konnte der Bemerkung meines Freundes nicht widersprechen, und war überzeugt, daß er vollkommen Recht hatte.

Heute brachte man mir einen Brief von ihm. Als ich denselben öffnete, fiel mir als Einschluß ein Schreiben jenes Londner Correspondenten in die Hände, von welchem er gesprochen hatte, und der ein vertrauter Freund des unglücklichen S— gewesen war.

»Ihre Bemerkung, daß es S— an religiöser Begründung gefehlt habe,« schrieb dieser, »ist nur allzurichtig. Er wurde von seinen sehr frommen Eltern im streng katholischen Glauben erzogen, welchem jene — sein Vater stammte aus einer irländischen Familie — selbst zugethan waren. Allein sein Aufenthalt in Frankreich, wohin man ihn noch im ersten Jünglingsalter schickte, der Umgang, welchen er dort erst fand, dann aufsuchte, und die Bücher, die er las, zerstörten die bessern Keime seiner früheren Erziehung. Nach seiner Zurückkunft nach England spielte er den Verächter aller geoffenbarten Religion erst als Geck, und darauf, weil er nun Schriften las, welche jene mindestens nicht bloß mit den Waf-

sen der Frivolität angriffen, aus Grundsätzen, wie er glaubte. So hatte er denn zerstört, was allein eine feste und sichere Grundlage für den religiösen Glauben abgeben kann, obwohl er diesen, in so fern er auf bloßer Vernunfterkenntniß beruht, nicht nur mit dem Verstande, sondern selbst mit dem Gemüthe festhielt. Aber jetzt begann die Reihe seiner Unglücksfälle, die allerdings herbe und gehäuft genug eintraten, um ihm keine Zeit zu lassen, sich zu sammeln. Sein Gemüth verbitterte sich jetzt immer mehr: und je mehr es sich verbitterte, desto schwankender wurde nun seine Überzeugung auch in Betreff derjenigen Wahrheiten, die sonst ihm noch theuer und heilig gewesen waren. Was ihnen eine feste Stütze hätte geben können, hatte der Unglückliche schon lange von sich geworfen. So sah er sich denn auf einem stürmischen Meere, bedrängt von allen Seiten von den Wogen des Mißgeschicks, ohne Kompaß und Steuer, und wurde fast unrettbar den Klippen zugetrieben, an welchen er scheiterte.«

Ich fühlte mich von diesen wenigen Zeilen im Innersten ergriffen.

»So also ist es gekommen,« rief ich voll Bitterkeit aus, »so; und so konnte es kommen. Wehe dem Menschen, wenn es so kommen, wenn er so sich selbst verlieren kann. Quam nihil est homo! Und ich Thor, ich Geck setze mich her und grüble, und grämе mich, daß Liebe, Freundschaft, daß die Thätigkeit für uns und für Andere, daß das Streben nach Ehre und Selbstachtung, daß Kunst und Wissenschaft den Menschen kein sicheres Ziel seines Strebens gewähren; daß ihn jede

Digitized by Google

Anstrengung seiner Kraft bei diesem Streben täuschen, daß Alles, was er erringt, sich ihm unter den Händen in Nichts verwandeln, und daß er Alles, was er gewinnt, durch die Laune des Zufalls wieder verlieren kann. Aber wehe ihm! er kann noch mehr verlieren! Er kann auch das verlieren, was ihn über jeden Verlust, über die Beschränktheit seiner Kräfte, über die Unsicherheit aller seiner Hoffnungen, über alle seine getäuschten Erwartungen, und über alle die zahl- und namenlosen Qualen beruhigen soll, an welchen das Leben so überreich ist — er kann den Glauben an Gott, und an seine Fortdauer nach diesem Leben verlieren. Das Unglück kann die Kräfte seiner Seele so tief herabspannen, daß sie den Muth verliert, sich zu jenem Glauben aufzuschwingen; Zagheit und Vertrauenslosigkeit können sich seiner so sehr bemächtigen, daß er die letzte und einzige Stütze von sich wirft, die ihn aufrecht zu erhalten vermöchte. Noch mehr; er kann vom Unmuth hingerissen, von frevelhafter Afterweisheit Anderer, und von seinem eigenen Irrwahn bethört, sich in wildem Trotz gegen denjenigen empören, in welchem er nicht mehr einen liebenden Vater, sondern einen grausamen Peiniger sieht, und das Leben von sich werfen, das ihm, wie er wähnt, nur als die Bedingung einer endlosen Qual gegeben ist!«

Kindermord.

»Wehe dem Menschen,« rief ich noch einmal voll herben Schmerzes aus; »er nennt nichts sein auf dieser Erde, auch nicht den Glauben. Ein fester, ewiger Fels steht dieser für ihn da im wildbewegten Meere des

Lebens: aber er kann jeden Augenblick von ihm herabgleiten, oder in wahnsinniger Bethörung sich von ihm herabstürzen in die aufgeregten Wogen. Nicht die Grundsäulen dieses Felsens können wanken: aber unser Fuß; nicht sie vermag der Zweifel zu erschüttern: aber unser Vertrauen; nicht die Kraft des Glaubens ist dem Wandel und der Vergänglichkeit unterworfen: aber unsere Kraft ist es, die ihn, als das Einzige, was dem Leben Bedeutung gibt, festhalten soll.

Denn welche Bedeutung kann dieser ewige Wechsel von schnell vorüber rauschender Freude und anhaltendem Schmerz, dieser wüste Traum voll abenteuerlicher Zerrbilder, dieser tolle Rausch voll leerer Einbildungen, dieses betäubende Hinundherschwanken zwischen banger Furcht und kecker Zuversicht an und für sich selbst wohl haben? Welchem Streben dürfen wir unsere Hoffnung, welcher Hoffnung unser Glück vertrauen? Wie dürfen wir Andern vertrauen: da wir uns selbst nicht vertrauen dürfen? wie das Glück der Liebe, die Treue der Freundschaft, die Anerkennung unsers Verdienstes von Andern erwarten, wenn wir in dem, was Bedingung dieses Glückes in uns selbst ist, unser selbst, nicht sicher sind; da jeder Pulsschlag an unsern Einsichten und an unsern Empfindungen etwas verändert, und beide jede Secunde tausend Einwirkungen ausgesetzt sind, von welchen selbst die unbedeutendste außer unserer Berechnung liegt. Unser Wollen wie unser Kraftgefühl ist Täuschung, und die Säugamme dieser Täuschung ist unsere Flachheit. Weil wir mit den Beinen weit ausgreifen, glauben wir Riesenschritte zu machen; weil wir

Digitized by Google

selten Klarheit genug haben, um bestimmt zu wissen, was wir wollen, und selten Kraft genug, um etwas entschieden zu wollen, glauben wir mit unserer Kraft Wunder ausgerichtet zu haben, wenn wir etwas erreichen; weil wir immer ein Einzelnes aus dem Zusammenhange reißen, glauben wir das Ganze zu umfassen; weil wir weder an jenem, noch an diesem, noch an uns selbst seine und unsere Veränderlichkeit gewahr werden, glauben wir daß jene Dinge und wir in uns selbst Bestand haben.«

»Die kindische Lust an unserer Freude, und die Ungeduld unsers Schmerzes, die uns immer bei dem Gegenwärtigen und Nächsten festhalten: die allein sind es, welche uns das Leben erträglich machen, und uns seine Verworrenheit und Gestaltlosigkeit nicht gewahr werden lassen. Wir sehen seine Erscheinungen an uns vorüber gleiten, jede einzelne mit der vorhergehenden, wie mit der nachfolgenden im Widerspruche: aber wir beachten diese Widersprüche nicht, oder deuteln oder träumen einen Zusammenhang in sie hinein, und glauben nun begriffen und gelöst zu haben, was wir weder verstehen und begreifen können, noch zu schlichten und zu lösen vermögen.«

»Darum,« sagte ich, »hat Ewald Recht; es war Thorheit den Begriff von etwas zu suchen, was sich nicht begreifen läßt. Und so komm denn her, du Kind einiger weniger heiteren und vieler trüber Stunden,« fuhr ich fort, indem ich nach dem Federmesser griff, und einen tüchtigen Schnitt in mein Manuscript that; »dir soll dein Recht widerfahren.«

Digitized by Google

Der schwerste Akt schriftstellischer Selbstverläugnung war vollzogen, und das Heft flog in den neben dem Pult stehenden Korb zu andern unnützen Papieren.

Der Besuch.

Eben nicht in der freundlichsten Stimmung saß ich ein paar Tage später bei einbrechender Dämmerung in meinem Zimmer, als man klopfte. »Herein!« rief ich verdrießlich, und herein trat Hauptmann Belling. Er kam eben von Mailand zurück, wohin ihn seine Geschäfte aus der Schweiz gerufen hatten, ging jetzt nach Wien, und wollte sich, da er mit M— Geschäfte abzureden hatte, zwei oder drei Tage hier aufhalten. Trotz meiner Verstimmung bewillkommnete ich den werthen Gast dennoch auf das herzlichste: ja diese verschwand fast gänzlich, als er mir in der ersten halben Stunde mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit und Laune eine summarische Übersicht seiner Reisebegebenheiten zum Besten gab.

»Wenn Sie erlauben,« sagte er, nachdem wir eine halbe Stunde auf und nieder gegangen waren, und ich bei gänzlich eingebrochener Dämmerung Licht angezündet hatte; »so rauche ich vor dem Abendessen noch eine Pfeife bei Ihnen.«

»»Recht gerne.««

»Geben Sie mir doch zur Güte etwas Papier, um mein Rohr zu umwickeln.«

Ich griff mit der linken Hand ganz gemächlich und gedankenlos in den Korb hinab, riß von dem Heft, welches zu oberst lag, ein Blatt herab, und gab es ihn. Er schickte sich an, es zu seinem Gebrauche zusammen zu legen: warf aber vorher einen Blick darauf.

Digitized by Google

»Zum Henker!« rief er, »was ist das?« Hauptmann Belling. »Wie kommt mein Name auf dieses Papier. Ei, das ist lustig!«

Er las.

»Vermuthlich ein verworfenes Manuscript?« fragte er, als er gelesen hatte. »Beichten Sie immerhin, werther Freund, ich bin nun einmal in dem Geheimnisse; und da Sie mir eine Rolle in Ihrem Manuscript gegeben: so habe ich ein unbestreitbares Recht des Näheren Bescheid zu wissen.«

Ich mußte also beichten.

Er schüttelte den Kopf. »Von Allem, was mir mein ganzes Leben durch verhaßt war,« sagte er, »ist und war es mir nie etwas mehr, als irgend eine Arbeit oder Unternehmung angefangen, und wieder aufgegeben zu sehen. Was immer begonnen ist, soll zu Ende gebracht werden. Sind bei der Ausführung Mißgriffe mit untergelaufen: so mag man nachbessern; und geht das nicht an, ins Himmels Namen von vorne anfangen. Aber etwas Begonnenes ohne die dringendsten Gründe ganz aufzugeben, scheint mir sich nirgends entschuldigen zu lassen. Erlauben Sie mir mindestens ihre Arbeit durchzusehen.«

»»Wollen Sie die paar Tage, welche Sie hier seyn werden, damit verderben, ein Manuscript zu durchblättern, das der Autor selbst verworfen hat?««

»Zeit wird sich finden,« sagte er; »ich kann seit einigen Tagen ohnedieß vor zwei oder drei Uhr gar nicht einschlafen.«

»»Nun wenn sie es als Opiat gebrauchen wollen: so mag es seyn.««

»So war es nicht gemeint,« entgegnete er lachend; steckte das Heft zu sich, und wir sprachen von anderen Dingen.

Vorläufige Bemerkungen.

Am folgenden Abend wiederholte der Hauptmann seinen Besuch. Er legte beim Eintritt mein Manuscript auf das Pult, ohne etwas zu sagen. Ich ebenfalls, ohne etwas zu sagen, griff darnach, um es wieder in den Korb zu werfen.

»Veto!« rief er; »wenigstens sollen Sie vorher vernehmen die Stimme meines Mundes.« — »Vieles,« declamirte er mit komischem Pathos aus Göthe's Epigrammen:

»Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Öhl gemalet, in Thon hab' ich auch Manches gedruckt;«

und nun will ich auch einmal recht ernstlich kunstrichtern. Als die eines Kunstrichters ist meine Stimme, wie sich's von selbst versteht, eine entscheidende.

»» Sie soll Ihnen zugestanden seyn.««

»Gut denn. Ihr Dorat soll gedruckt werden: obwohl ich eine Menge Fehler daran auszusetzen habe.«

»» Leider geht es mir selbst so.««

»Desto leichter werden wir uns verständigen. Doch die ausführliche Beurtheilung verspare ich bis nach dem Abendtische. Vor der Hand nur einige vorläufige Bemerkungen.«

»Zuvörderst also mißbillige ich es, daß durch das ganze Werk ihre Individualität so stark hervortritt.«

»» Meine Individualität?«« rief ich mit Bestürzung.

Digitized by Google

»» Sie debütiren da mit einer Bemerkung, die mich in Schrecken setzt. Wenn ist es wohl erlaubt gewesen, bei einem Werke dieser Art den Verfasser für den Gebrauch des Wörtchens: Ich, auf solche Weise verantwortlich zu machen?««

»Hm,« meinte er; »es ließe sich manches dagegen sagen. Inzwischen, wenn ich die Sache nicht Wort haben wolle, komme jener Entschuldigungsgrund mir allerdings zu Statten, und er wolle sie fallen lassen. »Aber nicht so leicht soll es Ihnen werden,« fuhr er fort, »einen zweiten Vorwurf abzulehnen.« — »Warum,« fragte er, »haben Sie fast durchaus nur mit halben Farben gemalt?«

»» Auf wie viel Bände wollen Sie, daß ich meine Schrift hätte ausdehnen sollen?««

Er bedachte sich einen Augenblick. »Gut,« sagte er, »die Ökonomie derselben will ich gelten lassen; aber das glaube ich sagen zu dürfen, daß Sie den einzelnen Partien, wenn sie sich dabei auch beschränken wollten und mußten, auch ohne einen großen Aufwand von poetischer Erfindungs- und Darstellungsgabe leicht mehr Relief und Färbung hätten geben können.

»» Ich wollte das nicht?««

»Warum aber nicht?«

»» Der Grund wird Ihnen etwas sonderbar vorkommen. Ich wollte dem Leser nicht vorgreifen, und es ihm überlassen, das Fehlende auf seine Weise, und aus seinen Mitteln zu ergänzen.««

»Ich verstehe Sie nicht.«

»» Wenn ich das Leben in der Gesammtheit seiner

Erscheinungen als ein unbegreifliches Räthsel, und das Streben des Menschen, sein eigenes Leben nach seinen Absichten zu gestalten, als durchaus nichtig darstellen wollte: so durfte ich, glaub' ich, die einzelnen Umrisse nicht schärfer zeichnen, als ich es gethan habe. Ich durfte den Leser nicht nur nicht gewaltsam auf meinen Standpunkt herüber zu ziehen suchen: ich durfte ihn auch überhaupt keine bestimmte Ansicht fassen lassen, weil eben jede solche bestimmte Ansicht des Einzelnen in jener allgemeinen Ansicht rein aufgeht. Ich mußte mich auf bloße Andeutungen beschränken, und es darauf ankommen lassen, was der Leser in seinem eigenen Innern diesen Entsprechendes finden, und zu meinem Buche mitbringen werde. Die poetische Färbung mußte dabei nothwendig verlieren: allein sie kam nicht in Berechnung bei einem Werke, das von vorne herein auf eine nüchterne Anschauung der Wirklichkeit basirt war. Wenn ich hin und wieder ein paar Pinselstriche dieser Art gethan habe: so geschah es nur, um das Ganze ein wenig aufzufrischen, oder wo ich auf diese Weise mit irgend einer Seite meines Gegenstandes mich am leichtesten abfinden zu können glaubte.««

»Wäre ich ein eigensinniger Kunstrichter,« erwiederte mein Freund, »so würde ich Ihre Entschuldigung, oder Ihre Gründe vielmehr, so leicht nicht gelten lassen. Inzwischen, aufrichtig gestanden, ich habe beim Lesen selbst so etwas gedacht. Nur werden Sie sich nicht beklagen dürfen, wenn Sie nicht viele Leser nach ihrem Sinne finden; da Sie diesen in der That ein wenig viel zumuthen.«

Digitized by Google

»» Nur daß sie das Leben von seiner ernsten Seite zu fassen gewohnt seyen, und daß sie ihm eine bestimmte Bedeutung abzugewinnen gesucht haben. ««

» Das nun eben ist nicht aller Leute Sache. Mir aber bleibt nun nichts übrig, wenn ich meine Kunstrichterei nicht gänzlich aufgeben will, als mich an den Inhalt ihres Werkes zu hängen, da sie meine Einwürfe gegen die Form abgewiesen oder abgelehnt haben. Das aber wollen wir nach dem Abendtische ausmachen: da ich C— vorher noch einen Besuch zu machen habe. «

Damit ging er. Ich aber sprang, als er kaum die Schwelle verlassen hatte, rasch von meinem Stuhle auf, und ihm nach.

» Bester Herr Hauptmann! « rief ich ihm wehmüthig nach, indem ich den Kopf aus der Thüre steckte; » nur ein Wort, ein einziges Wort noch! Wie finden Sie die Sprache? Finden Sie in dieser trotz aller Glätte und Sauberkeit nichts von einem milden Gesäusel einer äußerst zierlich gebildeten Diction, oder einer bis zur Überfülle gehenden Weichheit. «

»» Possen! «« gab er mir lachend zur Antwort. »» Ein wenig minder sorgfältig finde ich sie inzwischen stellenweise behandelt, als ich es sonst bei Ihnen gewohnt bin. ««

» Nun das geht noch mit, « sagte ich, indem ich den Kopf wieder zurückzog. » Es ist mir nur des Herrn Doktors Karl N—s—k—z wegen. Ich möchte es dem Manne gar gern zu Danke machen. Seine Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter hat mich vielfach belehrt und angeregt, und mich mit aufrichtiger Hochachtung für ihn erfüllt: obwohl —

»Pfui!« sagte er, »wer wird es ihm übel nehmen, wenn er übellaunig ist, und dann Andern ein wenig unbillig und unartig mitspielt: da man gegen ihn nicht bloß unbillig, sondern höchst ungerecht ist, und ihm selbst so übel mitspielt.«

Die Recension.

Nach der Abendtafel, als die Andern sich entfernt hatten, traten wir, ich und Belling, auf die Plattforme hinaus. Es war eine laue Sommernacht in den letzten Tagen des Augusts, wie sie unter diesem Breitengrade nur selten sind. Hell leuchtend schwebte die Scheibe des Vollmonds über dem Rande der entfernten Hügel, und goß einen sanften Schimmer über die ganze Gegend, während sie sich in tausend goldenen Kugeln in den Wellen der Donau spiegelte, die stolz und ruhig zu unsern Füßen hinrauschte.

Einige Zeit hindurch überließen wir uns schweigend dem Eindruck des lieblichen Nachtstückes. Jetzt aber zog der Hauptmann den prächtigen Meerschaumkopf hervor, reinigte ihn auf das sorgfältigste, stopfte, und fing, indem er mich zum Auf- und Niedergehen einlud, an zu rauchen.

»Wohlan,« sagte ich; »sind Sie endlich in der Verfassung, Ihr kritisches Gutachten von sich zu geben?«

»»Ganz und gar;«« erwiederte er. »»Zuvörderst aber will ich mich versichern, ob ich Sie durchaus richtig gefaßt habe.««

»»Ich tadle es nicht, daß Sie Ihr Gewebe an eine so unbedeutende Anekdote, wie die von Dorat's Tode

anknüpfen, noch daß Sie mich, wie Ewald sich ausdrückte, auf die Bühne gebracht haben: da Sie aus unserm damaligen Streit für Ihren Zweck wenigstens einigen Nutzen zu ziehen wissen. Was soll nun aber der Traum von der Cholera? Er scheint mir ein wahres Hors d'oeuvre zu seyn.«

» Meiner Absicht nach sollte er das keineswegs seyn;« entgegnete ich. » Wenn das Leben seine Bedeutung erst durch den Tod erhält: so hatte ich allen Grund, diesen der Lesern, den flacheren vorzüglich, gleich anfangs näher unter die Augen zu rücken, und meinem Gebäude dadurch eine feste Grundlage zu geben. Überdieß konnte ich nicht umhin, einigen meiner werthen Landsleute im Vorbeigehen mein Kompliment zu machen. So gefaßt im Ganzen diese, und so weise die Behörden sich betrugen: so komisch war die Zerknirschung und das Betragen Einzelner. Ich sehe noch immer meinen ehrlichen R—, der sonst das ganze Jahr hindurch weder an Gott, noch an den Tod denkt, mit der Resignation der Verzweiflung auf seinen Kasten schlagen, auf welchen eine ganze Batterie von Flaschen stand, und höre ihn noch immer wie einen Halbwahnwitzigen ausrufen: » Kommt sie, so kommt sie; ich habe hier zwanzig Pfund Kamillenthee und meine sechs Flaschen Räubereſſig; und muß es gestorben seyn: so fahre ich in Gottes Namen zum —, so gut, wie ein Anderer.« — Und was soll ich von unserm, sonst so verständigen M** sagen. Er konnte im buchstäblichen Sinne keine Salatstaude mehr ohne Entsetzen ansehen, und exilirte den Salat förmlich aus seinem Hause, wie dringende Vorstellungen Frau

und Töchter gegen ein solches Anathem auch machen mochten.«

Belling lachte. »Ich billige es,« fuhr er fort, »daß Sie den Begriff des Lebens zuerst im Kinde aufsuchen. Sie finden ihn hier im Gefühl des Daseyns. Richtig wie mir scheint. Warum aber sagten Sie, wenn sie den Begriff des Lebens in seiner letzten Allgemeinheit bestimmen wollten, nicht lieber: Bewußtseyn des Daseyns?«

»» Weil der Ausdruck: Bewußtseyn, einen schärfer bestimmten Begriff der Sache andeutete, als daß ich ihn hier, und in der Folge, brauchen zu dürfen glaubte.««

»Wohl, ich will mich dabei nicht aufhalten, und werde vielleicht später darauf zurückkommen. Die Bemerkung, daß das Leben in einzelnen Momenten in einem bloßen Gefühl des Daseyns rein aufgehe, ist richtig. Eben so richtig ist es, daß diese Momente immer etwas von einer religiösen Feier haben, und die Psyche freier von den Fesseln des Körpers ihre Fittiche schwinge. Noch mehrere Zustände werden dem Leser vorgeführt, in welchen das Leben ebenfalls im bloßen Gefühle des Daseyns, wenn gleich nicht ganz so rein, wie in den erwähnten Momenten, aufgeht. Inzwischen läßt sich die Frage nicht ablehnen: auf welche Weise fühlt der Mensch sein Daseyn? — Im Allgemeinen lähmt und zerstört der Schmerz zuletzt seine Kraft: die Freude belebt und erhöht sie. So bietet sich denn freilich das Resultat: das Gefühl des Daseyns bestehe im Gefühl der Glückseligkeit. Das Behagen an rein sinnlichem Genusse wird in Andiol, das ausschließliche Streben nach irdischem Besitz

in Amarin, der Ungestüm der Leidenschaft und ihr Streben nach unbedingter Befriedigung werden in Sarron bei Seite gebracht; und wenn der Abstecher ins Feenland den Wunsch nach einer idealen Glückseligkeit berührt: so weis't der Commentar zu Posidipps und Metrodors Lebensphilosophie darauf hin, wie es uns höchst selten beschieden sey, auch nur das dem Sterblichen vergönte Maß derselben zu erreichen. Mit letzterem Abschnitt bin ich am wenigsten zufrieden. Er scheint mir aus dem Ton zu fallen, und der mathematische Beweis am Schlusse kann mich damit nicht versöhnen.«

»»Sie haben Recht.««

»Es liegt eine Kraft im Menschen, durch die er sich über den Schmerz erheben, und sogar von diesem bedrängt, das Gefühl eines heitern und selbst eines frohen Daseyns sich retten kann. Ewalds Beurtheilung des Vorgehenden vermittelt den Übergang zu diesem Kraftgefühl, indem es zugleich das Verkehrte in der früher ausgesprochenen Ansicht vom Leben berichtigt. Allein jene Kraft kann sich nach sehr verschiedenen Beziehungen äußern. Im Apollonius von Thyana und im Weisen von Sillo wird sie zuerst als Streben nach Erkenntniß betrachtet: allein dieses Streben erscheint durchaus als ein unzulängliches, und der Zweifel triumphirt über alle Bestrebungen, eine gewisse Erkenntniß zu erringen.«

»Wenn man Sie kennt,« fuhr mein Beurtheiler fort: »so kann man leicht auf die Vermuthung gerathen, Sie hätten Herrn Eleutherius Quickser bloß darum eingeführt, um in der Schlußpointe des

ihm gewidmeten Abschnittes einen Tropfen individueller Bitterkeit loszuwerden: inzwischen zeigen die folgenden Abschnitte, daß er, wenigstens nebenher als Schlagschatten für die Vergleichung des contemplativen und thätigen Lebens dienen soll; nur daß sich hier, vermuthlich von einer plötzlichen Laune eingegeben, zur Unzeit die Parodie von Vater Hesiods Weltaltern einschiebt.«

»» Von keiner plötzlichen Laune eingegeben,«« erwiederte ich. »» Da hier vom Denken und Schreiben im Gegensatz des Handelns die Rede war: so bot sich mir jene Parodie bei dem Blick auf eine Zeit, wo alle Kraft im Schaffen und Bestreiten abstrakter Theorien, im Schreiben und Saalbadern sich aufzulösen scheint, von selbst.««

» Wir wollen darüber hinausgehen,« sagte mein Freund. » Da ich Sie,« fuhr er fort, » mindestens eben so gut zu kennen glaube, als der dürre Magister, und weiß daß Sie, ungeachtet eines starken Hanges zum contemplativen Leben, ihrem Gestirn es nie verziehen haben, Sie unter Ihnen wenig zusagenden Bedingungen, für dieses allein bestimmt zu haben: so hat mich ihr Aufsatz über Sokrates und Theramenes nicht im Geringsten befremdet. Ich würde den Letzteren, einer Stelle des Cicero zu lieb, vielleicht gerade nicht zum Repräsentanten der Vorzüge des thätigen Lebens gewählt haben. Besser wird dieses durch den römischen Staatsmann selbst repräsentirt. Die Kraft sollte inzwischen hier noch in ihrer höchsten Potenz betrachtet werden. Ob Sie nun für diesen Zweck kein tauglicheres Subject wählen wollten, als » Alexandrum, Philippi

von Macedonia Sohn,« oder keines wählen konnten: mag ich nicht untersuchen. Genug die Kraft erscheint in ihrer höchsten Potenz, in diesem einzigen Beispiele, als Unkraft, und der dürre Magister findet alle Poesie des Lebens nur in der Vernichtung alles Vertrauens auf unser Kraftgefühl. Seiner Ansicht wird in dem folgenden, Poesie und Prosa überschriebenen Abschnitte die allgemeinste Ausdehnung gegeben; nicht bloß in Beziehung auf die Erfolge des äußern Handelns: sondern auch in Beziehung auf jene unsers geistigen Strebens. Doch gerade dieser Abschnitt ist es, bei dem Sie die Umrisse am schwächsten ausgeprägt, und die Farben am meisten gespart haben.«

»» Weil gerade hier mit Phrasendrehen, Aufpinseln, und mit dem Hinweisen auf besondere Fälle am meisten zu verderben war; und gerade hier es mir darum zu thun war, daß der Leser einen prüfenden Blick auf die Geschichte seiner eigenen Bestrebungen werfen, und durch dieses Besondere meiner allgemeinen Ansicht zugelenkt werden möchte.««

»Sie können nicht leicht einen billigeren Kunstrichter wünschen, als mich,« entgegnete der Hauptmann, »indem ich jederzeit bereit bin, ihre Entschuldigungen gelten zu lassen. So will ich denn, da es ihnen darum zu thun war, zu zeigen, daß die Kraft des Menschen wie im Allgemeinen, so auch da nichtig sey, wo er sich in der Beschränkung sein Loos zu schaffen, und einen sichern Haltpunkt zu finden glaube, es nicht tadeln, daß Sie rücksichtlich der Ehe es dabei bewenden ließen, auf die drei vorzüglichsten Krebsgeschwüre am Baume

Digitized by Google

der ehelichen Glückseligkeit, auf Gleichgültigkeit, Philisterthum und Rohheit hinzuweisen. Eine schwere Aufgabe hatten Sie mit der Liebe. Sie ist poetisch so gut accreditirt, daß es nicht leicht war, die Prosa gegen sie Recht behalten zu lassen. Um sie doch nun wenigstens einmal zu loben: so will ich zugeben, daß Sie im Schillernden hier etwas geleistet haben.«

»» Ein Lob, das selbst stark schillert,«« sagte ich.

»Weit schlechter bin ich mit den zunächst folgenden Aufsätzen über Freundschaft, Ehre, Selbstgefühl, über den Ruhm und den Werth der Wissenschaften zufrieden. Gibt man auch zu, daß sie insgesammt als Lebensprincipe unhaltbar seyen: so hätte, wie mir scheint, das Unerfreuliche einer solchen Beweisführung mindestens hin und wieder durch einige Lichteffekte erheitert werden sollen. Ich vermisse diese nicht gänzlich in den folgenden Paragraphen, in welchen Sie den Begriff des Lebens in einer selbstständig ergriffenen Ansicht desselben suchen. Ich tadle es nicht, daß Sie hier lieber Alles an Freude und Schmerz, als an eine Prüfung der beiden Endsysteme aller Lebensphilosophie, des hedonistischen und stoischen geknüpft haben. Aber nur scheinbar ist die Unabhängigkeit des Geistes von der Übermacht äußerer Einwirkungen. Das Schicksal hat Mittel genug, um uns, wie sie sagen, aus der heitersten Ansicht des Lebens hinauszuquälen: der Schmerz ist selbstsüchtig, und verengt unser Gefühl, statt es zu erheben. So geht denn auch hier ein fester Begriff des Lebens verloren. Aber es soll noch schlimmer kommen. Der Glaube gibt dem Leben eine bestimmte Bedeutung, wenn wir gleich über die

Digitized by Google

Beziehungen seiner einzelnen Erscheinungen im Dunkeln bleiben. Allein der Mensch kann auch diesen verlieren, und in ihm den letzten festen Haltpunkt für den Begriff seines Daseyns. So zerfließt und zerrinnt, zerstäubt und zerflattert denn Alles: und wenn Sie nicht mit einer Apotheose der Flachheit enden wollten, welche alle Erscheinungen gedankenlos an sich vorüberziehen läßt: so seh' ich nicht ein, wie Sie anders hatten enden können, als mit einer Invective gegen das Leben. Sie stehen am Ziele, wenn ich anders diesen Ausdruck brauchen darf: denn das gefundene Resultat ist —— ein Nichts.«

Die Uhren.

Schweigend ging ich eine Weile neben dem Hauptmann auf und nieder.

»Das ganze Übel,« hob dieser wieder an, »kommt daher, daß Sie sich nicht gleich anfangs um die rechte Definition von Zeit bekümmert haben.«

»»Wie verstehen Sie das?«« fragte ich.

»Ich will Ihnen erzählen, wie ich selbst dazu gekommen. Mein Vater erbte in seinem fünfzigsten Jahre ein bedeutendes Vermögen, trat als Major aus dem Dienste, und bezog ein Rittergut an der südöstlichen Gränze von Böhmen, das einen Theil seiner Erbschaft ausmachte. Seine vorzüglichsten Beschäftigungen waren hier Jagd und Gartenbau, und ich erinnere mich nicht, jemals ein anderes Buch, als die europäische Fama in seinen Händen gesehen zu haben. Die Bildung des Militärs war damals nicht so weit, wie jetzt, vorgeschritten, und so war es denn ziemlich natürlich, daß sich

Digitized by Google

mein Vater, da ich vom Anfang her zum Militär bestimmt war, um meine geistige Ausbildung wenig bekümmerte. Ich lernte schlecht lesen, und noch schlechter schreiben, und blieb übrigens den ganzen Tag mir selbst überlassen. Mein einziges Geschäft, außer jenen paar Unterrichtsstunden, bestand darin, täglich mehr als vierzig Uhren aufzuziehen; ein Geschäft, zu welchem ich mit großer Sorgfalt abgerichtet ward, und das ich mit der größten Pünktlichkeit verrichtete. Mein Vater war nämlich ein großer Freund von Uhren, und kaufte und besaß deren von allen Arten.

»Eben so einfach, wie der Unterrichtsplan meines Vaters, war seine Erziehungsmethode im Übrigen. So oft ich etwas verbrach, wurde ich, oft halbe Tage lang, in den Arrest gesperrt; das heißt, in ein großes Zimmer, in welchem sich nicht weniger, als sieben Uhren befanden. Von der fürchterlichsten Langenweile gequält, beschäftigte ich mich oft stundenlang ausschließend mit diesen. Ich verglich sie unter einander, ich zählte die Minuten, die Secunden am Zifferblatte, und mit geschlossenen Augen in Gedanken; und hatte eine kindische Freude, wenn meine Conjectur mit jenem zusammentraf. Ich that das Nämliche, wenn ich aus dem Fenster gewahr wurde, daß jemand ein Geschäft oder einen bestimmten Gang verrichtete, und übte mich, die wahrscheinliche Dauer der Zeit, auch ohne Nachzählen von Minuten und Secunden zu bestimmen. Sie verging mir auf diese Weise oft unglaublich schnell, und daß sie so schnell vergehe, war ein Begriff der sich mir fest einprägte. Ich fing an, sie vor- und rückwärts zu messen, nach

Digitized by Google

Jahren, Jahrzehenden, Jahrhunderten, Jahrtausenden: und gelangte so von selbst zu dem Begriff ihrer Unendlichkeit. Es wurde mir zur Gewohnheit, bei Allem was ich hörte oder that, zuerst an die Dauer in der Zeit zu denken, und bei Allem bestimmte Zeitpunkte in der Zukunft ins Auge zu fassen. Dieß machte mich, als ich aus dem väterlichen Hause in die Kadettenschule trat, anfangs sehr fleißig. Ich merkte, daß, und woran es mir fehlte, und wendete alle Kräfte an, das Fehlende zu ersetzen. Auch als ich aus der Kadettenschule in die Armee trat, fuhr ich in dem eifrigen Bestreben mich zu bilden fort, und las mit wahrem Heißhunger, was mir nur immer in die Hände fiel. Die Bücher, welche ich las, verdarben zwar nicht mein Herz, aber meine Phantasie und meine Grundsätze. Ich versank in ein wüstes Leben, und ein Freund, mit dem ich mich innig verband, und der bei seltener Genialität ein frecher Verächter alles Heiligen war, riß mich unvermerkt auf den Weg, welchen der unglückliche S — in dieser Hinsicht eingeschlagen hatte. Was mich hielt, war eben die Vorstellung eines Unendlichen, wenn sie auch nur dunkel in mir lag, und auf keinem andern Stützpunkt ruhte, als auf dem Begriff der Unendlichkeit der Zeit, der mir bereits in meiner ersten Kindheit so bedeutend geworden war.

»Im Jahre fünfzehn befand ich mich bei der Armee von Italien. Ich kam verwundet nach Mailand und in das Haus eines daselbst ansäßigen reichen Kaufmanns. Er hatte eine Nichte, Nahmens Franziska. Ich liebte sie; sie liebte mich. Man setzte sich unserer Verbindung entgegen; aber Franziska's Liebe und meine

Beharrlichkeit triumphirten zuletzt über alle Schwierigkeiten.«

»Hier,« fuhr mein Freund fort, »haben Sie denn eine Liebes- und eine Verlobungsgeschichte in zwanzig Worten. Ich will es versuchen, eben so kurz in dem zu seyn, was ich noch zu sagen habe. Ich war ein wüster Mensch, ohne sittliche Begründung, ohne jeden festen Halt in mir selbst, als ich Franziska kennen lernte. Nicht schnell, nicht plötzlich ward ich durch sie umgewandelt: aber jeden Tag, jede Stunde darf ich sagen, erschien mir jetzt mein bisheriges Seyn und Treiben leerer und gehaltloser; jeden Tag ging mir die Ahnung eines höheren, auf Glauben und Vertrauen gegründeten Lebens heller und lebendiger im Gemüthe auf. Es war nicht meine Liebe zu ihr, nicht die ihrige zu mir, was diese Veränderung bewirkte. Gewiß war es nicht das. Es war der Anblick der höchsten Seelenreinheit, eines ganz im frommen Vertrauen auf Gott, und in der Liebe zu mir sich auflösenden und befriedigten Gemüthes. Ihre Liebe hatte durchaus nichts Leidenschaftliches. Sie schien ihr so natürlich, wie das Athemholen zu seyn. Ihre Verwandten, welche, wie gesagt, lange unserer Verbindung entgegen waren, legten es auf einige heftige Scenen an. Sie blieb so ruhig und unbefangen dabei, als ob Alles sie nichts anginge; als ob jene in einem sonderbaren Irrthum befangen wären, von dem es sich von selbst verstehe, daß es sich damit geben werde. Über meine Befürchtungen und Besorgnisse lächelte sie, und nie habe ich sie anders, als ruhig und heiter gesehen. Nur einmal — es stand eben am schlimmsten um unsere

Hoffnungen. Wie sonst tröstete sie mich mit der kindlichsten Unbefangenheit, und strich, vor mir stehend, mir die Haare aus der Stirne. »Und wenn sie uns dennoch trennen, Franziska?« fragte ich sie. — »» Dann, «« sagte sie, »» war es Gottes Wille nicht, daß wir hier schon verbunden werden sollten. «« — »Und wie soll ich es ertragen?« fragte ich sie, und wie wirst Du es ertragen?« — Sie blickte mich schweigend an, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Dann legte sie ihr Haupt an meine Brust, und kaum vernehmbar hauchte sie die Worte hervor: »» Gott wird es mir dann verzeihen, wenn ich weine — viel weine. ««

»Alles war endlich ausgeglichen. Auf einer nahe bei der Stadt gelegenen Villa sollte unsere Verbindung vollzogen werden. Am Morgen des bestimmten Tages stand ich, schon bereitet, um hinaus zu reiten, in meinem Zimmer. Ich überflog und überrechnete die Tage meiner Liebe, und griff jetzt nach meiner goldenen Repetiruhr, um sie zu mir zu stecken. Der Zeiger stand auf zehn Uhr. Kindisch tändelnd fuhr ich mit dem Zeigefinger der rechten Hand zweimal um den Rand des Glases herum: denn um zwölf Uhr sollte die Trauung seyn. Ich sprengte hinaus. Man führte mich an Franziska's Lager. Schon Abends vorher hatten sich Spuren der Masern gezeigt. Das Übel nahm schnell einen bösartigen Charakter an. Ich kam nicht von ihrem Bette. Am Abend des dritten Tages ergriff sie meine Hand, und wollte sprechen, ohne es zu vermögen. Ich sank neben ihr auf die Knie. Jetzt fühlte ich ein leises Zucken ihrer Hand. Ich blickte auf. Sie lächelte, deutete nach der durch das Fenster schimmernden Abendröthe, und —

Digitized by Google

Lange schwieg der Hauptmann. Ich war zu gerührt, um sein Schweigen zu unterbrechen.

»Mein Schmerz,« fuhr er fort, »war halber Wahnsinn. Wie fürchterlich auch die Heftigkeit desselben war: noch qualenvoller und unerträglicher war die darauffolgende Erschöpfung. Jetzt schloß jener Freund sich noch inniger an mich, wobei es zunächst auf meine Börse abgesehen war; und jetzt wirkte das Gift entscheidender, das früher meine gute Natur größtentheils wieder ausgeworfen hatte. In einem Gemüth, dem es an vollem Vertrauen auf eine höhere Lenkung unserer Schicksale fehlt, finden Zweifel und Unglaube immer den fruchtbarsten Boden dann, wenn es durch einen tief ergreifenden Schmerz mit sich selbst zerfallen ist.«

»Ich hatte unsinnig in meine physische Natur hineingestürmt, um meinen Schmerz zu betäuben. Ich fing an die Folgen zu empfinden. Gegen das Ende des Januars riefen meine Angelegenheiten mich in die Schweiz. Obwohl ich die Vorboten einer heranziehenden Krankheit fühlte, beschloß ich dennoch, trotz der dringenden Vorstellungen meiner Freunde, die Reise anzutreten. Mein Weg führte über den großen St. Bernhard; eine Reise, welche nicht in dieser Jahrszeit allein lebensgefährlich ist. Schon in Aosta fühlte ich mich unwohl; dennoch setzte ich meine Reise fort. Aber eh' ich den Gipfel des Bernhards erreichte, sank ich erschöpft und besinnungslos von meinem Maulthiere. Nachziehende Reisende trugen mich den Berg hinauf, und ich fand in dem Kloster selbst Aufnahme und sorgfältige Pflege. Ein heftiges Nervenfieber brachte mich an den Rand des Grabes: allein meine kräftige Natur siegte, und ich genas.«

Digitized by Google

Bruder Felix.

»Ich weiß nicht,« fuhr der Hauptmann in seiner Erzählung fort, »in wie fern Sie mit der Einrichtung jener unter dem Nahmen des Hospitiums berühmten Anstalt bekannt sind. Sie ist eine der schönsten und verdienstlichsten, welche die Menschenliebe gegründet hat. Angeblich wurde sie schon im Jahre 962 durch Bernard de Menthon, ein Canonikus zu Aosta, zur Aufnahme der Durchreisenden, und insbesondere der Verirrten bestimmt, und von ihm den Augustinermönchen übergeben. Wahrhaft heldenmüthig ist der Eifer, womit sich diese dem Dienste der leidenden Menschheit widmen. Auf dem höchsten bewohnten Punkt in Europa, wo nie ein Grashalm sproßt, nur von Eis und kahlen Felsen umgeben, leben sie einzig für die Erfüllung der Pflicht, den Verunglückten beizustehen. So oft nämlich die in diesen Gegenden so häufigen und gefährlichen Tourmenten, orkanartige Windstöße und Wirbelwinde wehen, oder man vom Sturz von Lawinen vernimmt, begeben sie sich, mit langen Stangen versehen, in Begleitung ihrer Hunde, Marons genannt, auf den Weg, spüren die Verunglückten, oder unter dem Schnee Vergrabenen auf, und tragen den erstarrten Körper auf ihrem Rücken in das Hospitium hinauf, wo Alles zu seiner Rettung versucht wird. Ist diese unmöglich: so werden die Leichname, in Leinen gehüllt, und in die Todtenkapelle, eine Art von Eiskeller, gestellt, wo sie bei der scharfen kalten Luft in ihren Gesichtszügen lange kenntlich bleiben, und zuletzt gleich Mumien vertrocknen.

Mit der Heftigkeit der Krankheit hatte sich auch die Heftigkeit meines Schmerzes gebrochen; aber wie der Körper bei einer langsam vorschreitenden Wiedergenesung noch lange kraftlos blieb: so auch die Seele. Ich fand keine erhebende Idee in meinem Geiste, kein ermuthigendes Gefühl in meinem Gemüthe, und durchaus nichts in meinem Innern, woran ich mich hätte aufrichten können. Der Zweifel hatte seine Macht über mich verloren; aber eben so ferne stand mir der Glaube. Selten brachte ich es auch nur zum Grübeln. Alles in mir war geistige Lähmung, und dumpfes mattes Hinbrüten.

Zur Wartung hatte man mir einen Laienbruder mit Nahmen Felix gegeben, einen Greis von achtzig Jahren, der seiner Gesundheit und seinem blühenden Aussehen nach kaum fünfzig zu zählen schien; eine von jenen beschränkten Naturen, wie man sie fast in jedem Kloster findet, die einig mit sich und ihrem Berufe, als die glücklichsten Bewohner eines solchen Aufenthaltes betrachtet werden dürfen. Mit der musterhaftesten Treue erfüllte er seine Pflicht als Krankenwärter, und saß, als ich genas, oft stundenlang in stiller Betrachtung oder im Gebet an meinem Lager. Eines Nachmittags, als er so neben mir saß, und draußen das heftigste Unwetter wüthete, fragte ich ihn, wie lange er sich bereits im Kloster befinde.

»Sechzig Jahre,« gab er mir zur Antwort.

»»Und seyd ihr immer so ruhig, und in euch selbst so zufrieden gewesen?««

»Immer;« sagte er, ohne einen Zug seines Gesichtes zu verändern.

Digitized by Google

»Wie habt ihr das angefangen, guter Bruder,« fragte ich mit einer unwillkürlichen Regung von Verwunderung.

»»Ich habe Gott täglich gebeten, mich stark zu erhalten im Glauben; und der Herr hat mein Gebet erhört,«« setzte er hinzu, indem er langsam die Augen zum Himmel aufhob. —

»Sechzig Jahre!« wiederholte ich nach einer Weile; »eine lange Zeit.«

»»Sie sind mir verflossen, wie ein Tag,«« sagte er. »»Ich hätte nicht geglaubt, daß die Zeit so schnell vorüber gehen könne;«« setzte er nach einer ziemlichen Pause hinzu.

»Wißt ihr denn, was die Zeit ist?« fragte ich ihn halb gedankenlos.

Er sah mich an. »»Ein Theil der Ewigkeit,«« sagte er dann mit dem Ausdruck ruhiger Demuth; »»den Gott dem Menschen zum Handeln gegeben hat.«« —

Ich war überrascht. Nach langer Zeit, waren dieß die ersten Ideen, von denen ich mich wieder lebendiger ergriffen fühlte. »Er hatte Gott täglich gebeten, ihn stark zu erhalten im Glauben; und Gott hatte sein Gebet erhört, und darum war er durch sechzig Jahre so ruhig in seinem Innern, und so zufrieden gewesen. Diese Menschen mußten wohl alle stark seyn im Glauben: denn was konnte sie sonst bewegen, mit so gänzlicher Selbstentäußerung nur für den Dienst ihres Glaubens zu leben. Auch Franziska war stark gewesen im Glauben. Ihr kindlich frommer Sinn hatte mich oft gerührt: aber nie hatte ich mit voller Kraft ergriffen,

Digitized by Google

was sie selbst mit dem unbedingtesten Vertrauen ergriffen hatte, und festhielt; und der Schmerz über ihren Verlust hatte alle Wirkungen ihres Einflusses in ihr Gegentheil verwandelt. War ich ein Thor, oder war Sie eine leichtgläubige Thörin? Eines von Beiden mußte der Fall seyn; es gab kein Zweites.«

»»Die Zeit sey ein dem Menschen von Gott zum Handeln gegebener Theil der Ewigkeit.«« Zum Handeln? — Grüblerisch blieb ich bei dieser Frage stehen. Sie haben ein wahres Wort gesprochen. »»Unser Kraftgefühl ist Täuschung, und die Säugamme dieser Täuschung ist unsere Flachheit. Nur weil wir selten Klarheit genug besitzen, um etwas bestimmt, und selten Kraft genug, um etwas mit Entschiedenheit zu wollen, glauben wir mit unserer Kraft Wunder auszurichten, wie wenig das auch seyn mag, was wir erreichen.«« Wo wir immer auf die äußern Erfolge unsers Handelns sehen, erscheint unsere Kraft unzulänglich, unsicher, und unabhängig von dem Walten einer Macht, welche jene Erfolge bestimmt nach ihren Absichten, ohne auf die unsrigen zu achten; mithin als nichtig: und es ist eben nur der Glaube, der dieses drückende Gefühl versöhnen, und nur die Flachheit, welche es verläugnen, oder gleichgültig darüber hinausgehen kann.

Amely.

»Endlich war ich vollkommen wieder hergestellt, und im Stande, meine Reise fortzusetzen. Am Morgen meiner Abreise, nachdem ich meine Verpflichtungen gegen das Kloster schon früher erfüllt hatte, begab ich mich

Digitized by Google

noch einmal in die Zelle des Priors, um von ihm Abschied zu nehmen. Ich traf dort Bruder Felix mit einem jungen Sennen. »Er wird es deiner Beschreibung nach wohl seyn,« sagte der Prior bei meinem Eintritte eben zu dem Hirten; »ich kann nicht zweifeln. Arme Amely!« — »Das ist ein junger Hirt, aus einem der untern Thäler,« sagte er, zu mir sich wendend. »Er hat eine Schwester mit Nahmen Amely. Ein Hirt aus der Nachbarschaft bewarb sich um sie, und da ihm eine alte Base in Martinach vor einigen Wochen ein kleines Stück Geld vermacht hat; so sahen sich die beiden jungen Leute unvermuthet am Ziel ihrer Wünsche. In allen Thälern herum ist ihre Liebe bekannt, und jedermann gönnt ihnen das Beste. Denn Jery ist oder war, ein so wackerer Bursche, wie wenige; und Amely ist ein stilles, frommes, treues Gemüth, wie sich vielleicht im ganzen Wallis kein zweites findet. Nun hat sich der Bursche vor drei Wochen aufgemacht, um in Martinach seine Erbschaft zu erheben, und ist nicht wieder zurückgekehrt: da doch sichere Nachrichten vorhanden sind, daß er die Stadt verlassen, und die Rückreise angetreten hat. Eben in jenen Tagen aber fiel eine Lawine; sieben Reisende wurden verschüttet, und nur vier davon gelang unsern Leuten zu retten. Da ist nun Amely mit ihrem Bruder heraufgekommen, um sich durch den Augenschein zu überzeugen, ob Jery unter den Verunglückten sey. Ich glaube es ist so. Arme Amely! Nehmt die Schlüssel, Bruder Felix. Wollen Sie uns begleiten: so kommen Sie.«

Ich ging also mit. Vor der Klosterpforte stand

Digitized by Google

Amely, in der reizenden Tracht der Walliserinnen. Ihre sanften Züge, herzgewinnend durch den Ausdruck demuthsvoller Unschuld und der schmerzlichsten Bekümmerniß, wären des Pinsels eines Raphaels würdig gewesen. Sie küßte dem Prior die Hand. »Willst du nicht Steffi allein mit uns gehen lassen, mein Kind,« fragte sie dieser; »und hier warten, bis wir zurückkommen.« Sie schüttelte schweigend den Kopf. »Und wenn es so seyn sollte, wie du fürchtest,« fragte sie der Prior, »wirst du dich willig in die Fügung Gottes ergeben?« Sie sprach kein Wort, und blickte den Fragenden aus ihren dunklen Augen, die von Thränen schwollen, mit einer unbeschreiblichen Wehmuth an: während ihre Unterlippe schnell und heftig zuckte. »Nun so komm,« sagte der Prior gerührt, und ging vorwärts.

Bruder Felix ging voraus, um aufzuschließen, dann folgte ich mit dem Prior, und hinter uns gingen Steffi und Amely.

Der Anblick, der sich dem Auge darbot, als Bruder Felix geöffnet hatte, war an und für sich selbst erschütternd genug. Rings herum an den Wänden standen, dicht an einander gereiht, in weißen Sterbekitteln, die jeder mit einem schwarzen Kreuze bezeichnet waren, die Leichen, theils bereits zu Mumien vertrocknet, theils erstarrt durch die fürchterliche Kälte. Eine Sekunde lang vergaß ich darüber alles Übrige. Aber plötzlich drängte Amely sich zwischen mir und dem Prior durch, und mit einem Jammerlaut, der nicht Ächzen und nicht Schrei war, stürzte sie mit gerungenen Händen, und

Digitized by Google

mit dem Ausruf: »Mein Jery! mein Jery! O mein Gott!« auf einen der Leichname zu, und umklammerte ihn fest mit ihren Armen. Der Anblick war herzzerreißend und gräßlich. Da sie den Leichnam so gefaßt hatte, daß seine starren Arme über den ihrigen lagen, und da sie nach der Seite zu mit ihm an die Wand gesunken war: so hatte es den Anschein, als ob der Todte auch sie umfaßt halte. Noch einmal; der Anblick war grausenhaft. Der fahle Tod hielt hier das warme blühende Leben umarmt; das starre weitgeöffnete Auge blickte ohne Sehkraft in das brechende Auge der Liebe; und ein Herz voll heißen Schmerzes schlug gegen eine Brust, die für den Schmerz, wie für die Liebe erstarrt war für immer. Wir Alle sprangen hinzu, um der Unglücklichen beizustehen: aber nur mit großer Mühe gelang es uns, ihre krampfhaft in einander gepreßten Hände loszulösen. Ohne Zeichen des Lebens trugen Bruder Felix und Steffi sie ins Hospitium zurück. Ich ließ an Geld für sie zurück, was ich nur immer entbehren konnte. Auf meiner heurigen Rückkehr erfuhr ich, daß sie wenige Monate nach jener Begebenheit gestorben war, und das von mir zurückgelassene Geld dazu angewendet hatte, den Leichnam ihres Geliebten nach dem Friedhof ihres Kirchspiels bringen zu lassen, wo ihr selbst an seiner Seite ihre Ruhestätte bereitet wurde.

Poesie des Lebens.

»Es gibt Momente in unserem Leben,« sagte der Hauptmann, nachdem wir ein paar Mal schweigend auf und nieder gegangen waren, »die uns eine gänzliche Um-

Digitized by Google

wandlung unſerer ganzen Denk- und Sinnesart ſo nahe legen, daß nur der höchſte Leichtſinn und die gedankenloſeſte Flachheit es verſäumen können, ſie zu ergreifen. Wenn ſie denn aber auch eine plötzliche Veränderung hervorzubringen ſcheinen: ſo iſt dieſe darum nicht minder ſtätig in uns vorbereitet, und jene Momente ſind ſo zu ſagen nur der Druck auf die Feder, durch welchen die neue Scenerie zum Vorſchein gebracht wird. So war es auch bei mir. Alles war mir gegeben; ich brauchte das Gegebene nur zu verarbeiten.«

»Der Weg, welchen ich hierbei nahm, war kein anderer, als eben jener, welchen Ihr dürrer Magiſter gegangen war, und welchen Sie ſelbſt den Leſer, wenn gleich nur bis zu einem gewiſſen Ziele, geführt haben. Wunderbar genug treffen die Tiefe, wie die Flachheit des Geiſtes auf dieſem Wege zuſammen. Beiden zeigt ſich die menſchliche Kraft, in ſo fern ſie *ihre* Zwecke auf eine von ihr gewählte Weiſe verfolgen will, als nichtig: nur daß die Tiefe des Geiſtes dieſe Nichtigkeit klar erkennt, der Flachheit aber, eben weil ſie Flachheit, und als ſolche zuverſichtlich iſt, dieſe Vorſtellung nie, und am wenigſten in Beziehung auf ihre eigenen Beſtrebungen klar aufgeht. Dieſe ſieht mit träumeriſcher Gleichgültigkeit auf die Widerſprüche des Lebens; jene empfindet den herbſten Schmerz, und ruht nicht, bis ſie in das Widerſprechende Einklang, in das ſcheinbar Zerriſſene Zuſammenhang, und in das Bedeutungsloſe ſichere Bedeutung gebracht hat.«

»In den äußeren Erſcheinungen ſelbſt, in ſo fern dieſe auf unſere Beſtrebungen, wie auf unſer Schickſal

Digitized by Google

einwirken, wird sie Einklang und Zusammenhang vergebens suchen. Sie hängen vom Zufall oder von den Fügungen einer höheren Macht ab. Jener kennt kein Gesetz; die Gesetze, nach welchen diese wirkt, liegen außer dem Bereich unserer Berechnung, wie unsers Widerstrebens. Der Glaube an die Weisheit und Güte dieser Macht gibt uns über das Widersprechende in den Erscheinungen des Lebens Beruhigung, und zwar eine unbedingte, als unbedingter Offenbarungsglaube: allein mindestens bleibt in dem tieferen Gemüthe die Sehnsucht, in diesen Erscheinungen selbst eine sichere Bedeutung zu erkennen.«

»Diese Bedeutung nun können wir allein in ihrer Beziehung zu unserem innern Leben finden. Was immer auf uns einwirkt, mittelbar oder unmittelbar, in nächster oder in entfernter Verzweigung: es wirkt ein auf die Entwicklung und Gestaltung unseres inneren Lebens. Was wir immer thun und erstreben: es wirkt *dadurch, daß wir es thun*, abgesehen von seinem Erfolgen, nach jener Beziehung auf uns selbst, wie auf Andere ein; und es gibt in dieser Hinsicht nichts Gleichgültiges, nichts Unbedeutendes, wie wenig es uns auch möglich seyn mag, die Beziehung jedes Einzelnen zu erkennen, oder sie nach ihrer Verzweigung mit unserem Blick zu verfolgen.«

»Wie diese Wahrheit sich mir jetzt aufdrängte, da tiefergreifende Erschütterungen mein Gemüth von Groll und Zweifel gereinigt, und das Bedürfniß, eine sichere Bedeutung des Lebens zu erfassen, in ihm geweckt hatten: so leitete mich das Verweilen bei derselben, und

Digitized by Google

die Prüfung meines eigenen Lebens, vorzüglich in seiner letztern Periode, zu einer zweiten Wahrheit, durch welche jene erst ihren vollen Gehalt gewinnt. Franziska's himmlische Seelenreinheit und ihr kindlich frommer Sinn hatten nicht anders, als wohlthätig, auf meine eigene sittliche Entwicklung einwirken können: allein eben aus ihrem Tode, eben aus dieser ganzen Verkettung aller Umstände, ging meine Entzweiung mit dem Leben, mein finsterer Groll, mein dumpfer Mißmuth, und die traurige Versunkenheit meines vertrauungslosen Unglaubens hervor. Ein Wendepunkt war eingetreten: aber dieser hätte auch ausbleiben können. Allein wo ich immer den Blick prüfend auf dem sittlich Verkehrten festhielt — es hatte keinen Bestand in sich selbst. Das Gute allein konnte durch sich selbst bestehen. Jenes vermochte dieses zu unterdrücken: aber dieses trug nicht in sich selbst die nothwendigen Keime seiner Zerstörung. Der Tod konnte mich hinraffen, eh' diese Keime sich entwickelt hatten, wie er Franziska und Amely hingerafft hatte, während sie auf Erden noch tausend Blüthen für den Himmel hätten entfalten können: allein für die Entwicklung unsers inneren Lebens zeigt sich uns bei der Gewährleistung, die in der selbstständigen Kraft des Guten für eine sittliche Weltregierung liegt, nirgends eine Gränze; und diese »Spanne Zeit« ist« —

»»Ein dem Menschen von Gott zu seiner sittlichen Entwicklung gegebener Theil der Ewigkeit,«« sagte ich, da Belling inne hielt, und mich fragend ansah. »Sie hatten Recht, zu sagen, Herr Hauptmann,« setzte ich hinzu, »daß Ihre Definition von Zeit nur dann einen

Werth habe, wenn man sie selbst gesucht hat. Und auch darin hatten Sie Recht, daß Sie einen so hohen Werth auf Ihre Definition legten: denn aus ihr in Verbindung mit der Idee einer sittlichen Weltregierung ergibt zunächst sich der Begriff von Leben, als einer fortschreitenden Entwicklung für die Ewigkeit.«

»In diesem Sinne,« fuhr jetzt der Hauptmann fort, »hatte Ihr dürrer Magister nun freilich Recht, wenn er behauptete, daß alle wahre Poesie aus der Prosa des Lebens sich aufbaue, und allein in der Überzeugung von der Nichtigkeit aller menschlichen Kraft ihre Grundlage habe. Denn indem wir gewahr werden, wie die äußeren Erfolge aller unserer Bestrebungen an sich selbst außerhalb alles Bereiches unserer Berechnung, wie unserer Kraft, liegen: sehen wir uns angewiesen, die Bedeutung der äußeren Erscheinungen in unserem Innern aufzusuchen. Das Gesetz nun, welches wir hier entdecken, verbürgt uns das Walten einer sittlichen Weltregierung; und diese Idee allein ist es, von welcher alle echte Begeisterung der Poesie ausströmt. Wie Gottes Hauch über den Gewässern, so schwebt sie über dem Chaos des Lebens, und baut über den Trümmern seiner vergänglichen Herrlichkeit und über den scharfen Dornen, die überall zwischen diesen Trümmern fortwuchern, den Altar auf, auf welchem, wie ihr Freund sagte, nur Opfer der reinsten und heiligsten Demuth brennen.« — — —

Digitized by Google

»Unser Freund Belling,« sagte ich zu Ewald, als ich ihm meine Unterredung mit jenem hatte lesen lassen, »hat an der Definition des Bruders Felix von, Zeit, nachgebessert: und ich meinerseits habe an seiner Definition von Leben etwas nachzubessern gefunden.«

»»Nun?««

»Entwicklung für die Ewigkeit,« sagte ich, »ist das Leben auch bei dem Pescheräh. In höherer Potenz nun könnte man, glaub' ich, sagen: sey es Bewußtseyn des Fortschreitens in unserer sittlichen Entwicklung für die Ewigkeit.«

»»Das hast du schlau gemacht,«« entgegnete er; »»ich hätte gedacht, du wärest froh gewesen, durch die Definition des Hauptmanns den Zweifel, ob du selbst wirklich lebest, losgeworden zu seyn.««

Es ist vollkommen ausgemacht: er wird jeden Tag ungezogener. Es wäre gar hübsch von ihm gewesen, wenn er mit dem Zweifeln bei sich selbst angefangen hätte.

GENERAL BOOKBINDING CO.
78 53 A
112ST 005
8031
QUALITY CONTROL MARK

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

PT 1858 .E768 .D6 C.1
Dorat's Tod /
Stanford University Libraries
3 6105 037 014 193
PT
1858
.E768
.D6

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305

Digitized by Google